


Baron v. Pechmañ

Eleusis,

oder

über den Ursprung und die Zwecke der alten Mysterien.

Gotha, 1819.

In der Henning's'schen Buchhandlung.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorbericht.

Zu dieser Abhandlung wurde der Verfasser durch das, was er in dem, im Jahre 1817, in derselben Verlagshandlung erschienenen Werke: Die Allgegenwart Gottes, über die theologische Lehre und religiöse Tendenz der alten Mysterien hier und da zerstreut vorgetragen hatte, veranlaßt. Hier ist nicht allein alles dieses, mit einer ausführlichen Untersuchung und Darlegung des Ursprungs der alten Mysterien, in Verbindung gebracht, sondern auch jener theologische und religiöse Zweck derselben, mit ihren auf die Kultur der Wissenschaften und das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft sich beziehenden Zwecken verbunden, dieser Gegenstand also von allen Seiten seines innern Wesens betrachtet und dargestellet worden. Daß in der gegenwärtigen Abhandlung Manches aus dem oben gedachten Buche benutzt werden mußte, erinnert der Verfasser hier nur im Allgemeinen, um nicht genöthiget zu seyn, bei jedem einzelnen Falle in der

Schrift darauf zu verweisen; welches jedoch auch da, wo er es für nöthig fand, geschehen ist.

Die alten Mysterien sind ein universal-historischer Gegenstand; sie gehören der Geschichte der Menschheit an. Denn sie entstanden zugleich mit der Gründung der Staaten, der Religion und des religiösen Kultus, und sind die Quelle aller wissenschaftlichen Kultur. — Dieser ihrer Wichtigkeit ungeachtet, hat gleichwohl die Geschichte da, wo sie die Anfänge der Völker und ihrer Bildung erzählt, wenn sie gleich der Mysterien erwähnt, doch auf ihre Entstehung, ihre inneren Lehren, ihre Zwecke und auf den großen Einfluß, den sie auf Religion, Wissenschaften und die Regierung der Staaten hatten, nur wenige und unbefriedigende Rücksicht genommen, und die neuern Geschichtschreiber alter Völker und Staaten übergehen sie, als ob sie nie da gewesen wären und gewirkt hätten, fast gänzlich, oder erwähnen ihrer nur so oben hin.

Desto mehr wurden die alten Mysterien der Gegenstand besonderer Abhandlungen. Meursius sammelte Alles, was sich in den griechischen und römischen Schriftstellern über die eleusinischen Mysterien fand; aber er hält sich nur an die Schale derselben, ohne in ihr Inneres, ihr Wesen einzudringen. Bach *), Mei-

*) In seiner Schutzschrift für die Eleusinen.

ners *) und Stark **) nehmen die Mysterien in Schutz und vertheidigen ihren Werth und ihre Vortrefflichkeit. Andere sind ihnen abhold. Zu diesen gehören Vogel ***), Tiedemann †), ein Ungenannter ††), und Ste. Croix †††). Robins Untersuchungen über die alten und neuen Einweihungen, Paris 1780, und der neueste Versuch des Russisch-Kaiserlichen Etatsraths Uwaroff über die Eleusinischen Mysterien, Paris 1816, blieben mir unbekannt. Alle diese Schriften, der Vertheidiger sowohl als der Gegner der alten Mysterien, berühren den eigentlichen Ursprung derselben mit keinem Worte, und was von ihren geheimen Zwecken und Lehren gesagt wird, ist bei den ersten einseitig und nicht erschöpfend, und wird von den andern für abergläubisch, der

*) Ueber die Mysterien der Alten, besonders die eleusinischen Geheimnisse; in seinen vermischten Schriften. Nur den ägyptischen ist er abhold.

**) In seinem Hephästion und in s. Schrift über die alten und neuen Mysterien.

***) In den Briefen, die Freimaurer betreffend. Nürnberg 1784, im 2ten Bande.

†) In seiner Preisschrift über die Magie.

††) In der Schrift: Charakteristik der alten Mysterien für Gelehrte und Ungelehrte, Freimaurer und Fremde, aus Originalschriftstellern. Frankfurt und Leipzig 1787.

†††) In den Memoires pour servir à l'histoire de la Religion secrete des anciens peuples: ou Recherch. hist. et crit. sur les Mysteres du Paganisme. Par. 1784. In das Deutsche übersetzt von C. G. Lenz. Gotha 1790.

gesunden Vernunft widerstreitend und gottlos erklärt. Unter allen jenen Schriften ist die des Ste. Croix die gelehrteste, und was ihr Verfasser von dem religiösen Lehrbegriffe der Mysterien sagt, ist wahr, aber er verdammt ihn, ohne Grund, als eine dem Christenthume entgegenstehende, gefährliche Irrlehre. Auch Er hat viel gesammelt, aber ohne es zu Resultaten zu benutzen. Von ihrem Einflusse auf Staat und Wissenschaften sagt er gar nichts. In Warburton's berühmtem Werke von der göttlichen Sendung Mosis, handelt der vierte Abschnitt des zweiten Buches von den alten Mysterien, besonders den eleusinischen. Der Verfasser macht sie zu einer Erfindung der Gesetzgeber, welches nur halb wahr und nicht bestimmt genug ist. Auch betrachtet er die Mysterien-Institute nicht als erste Pflanzschulen für Wissenschaften. Als ihre Geheimlehre erkennet er jedoch die von der Einheit Gottes, von einem belohnenden und bestrafenden Zustande nach dem Tode, und von der Falschheit der Volksgottheiten. In das Besondere und den ganzen Umfang jener Lehre von Gott, wie sie den Eingeweihten geoffenbaret wurde, gehet er aber selbst nicht ein, ob er gleich Stellen aus den alten Schriftstellern anführt, die sie ausführlicher enthalten und bestimmter aussprechen. Doch bleibt Warburton mit dieser Abhandlung immer der

Erste und Einzige, der der Wahrheit, in Rücksicht auf Stiftung und Lehre der alten Mysterien, nahe gekommen ist, und er hat denen, die über denselben Gegenstand nach ihm geschrieben und die Mysterien vertheidiget haben, zur Leuchte gedient; wenn diese auch nicht die Wirkung hatte, ihr eignes inneres Licht bis zu dem Grade zu entzünden, in welchem sie die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Fülle hätten entdecken können.

Diesen Gegenstand in dieses volle Licht zu setzen, hat der Verfasser der vorliegenden Abhandlung den Versuch gemacht. Sie führet die Entstehung der Mysterien bis zu ihrer Quelle in dem Urzustande der Menschheit bei den ältesten universalhistorischen Völkern des Orients zurück; zeigt, daß und wie sie zugleich mit der Stiftung der Staaten und dem mit ihnen begonnenen Polytheismus und dem polytheistischen öffentlichen Kultus, entstanden, nachdem zuvor in jenem ursprünglichen Zustande der Menschheit die reine, in dem fühlenden Gemüthe der Menschen liegende, durch die Eindrücke der freien, offenen Natur außer ihnen, erweckte einzig wahrhafte Religion und Religiosität, geherrscht hatte; sie sucht die Mysterien bei den berühmtesten ältesten Völkern des Orients auf, und findet bei ihnen allen die eine reine esoterisch-pantheistische Lehre von Gott, dem allgegenwärtigen, allmäch-

tigen, allweisen, allgütigen, gerechten, den künftigen Belohner der Guten und Tugendhaften, und Bestrafer der Bösen und Lasterhaften; mit dieser Lehre zugleich die Kultur der Wissenschaften, je nach dem Grade und Umfange, den sie in den Köpfen der Eingeweihten in verschiedenen Folgezeiten gewonnen hatten, nebst dem Einflusse der Mysterien auf das gemeine Wesen und dem Bestreben, dasselbe in seiner ursprünglichen theokratischen Verfassung zu erhalten, oder es zu derselben zu erheben, oder ihr wieder zu nähern. Diese Ansichten, Zwecke und Bestrebungen waren bei allen Mysterien dieselben. Aus den ägyptischen gingen sie zu den Griechen und durch Moses zu den Hebräern, von diesen durch Jesus in die christliche Welt über; mit deren Entstehen die alten Mysterien ihre Endschaft erreichten.

Der Verfasser dieses Versuchs glaubt, wenn ihm dieser nicht ganz mißglückt ist, wegen der Schwierigkeit des in ihm abgehandelten Gegenstandes auf billige Beurtheilungen einsichtsvoller, mit den vorgetragenen Materien vertrauter Philosophen und philosophisch gebildeter Theologen, Anspruch machen zu dürfen; gegründete Erinnerungen wird er mit dem größten Danke annehmen und benutzen.

Gotha, den 6. Februar 1819.

Inhalt.



Ueber die Mysterien des Alterthums, ihren Ursprung und ihre Zwecke.

Die Entstehung der Mysterien verliert sich in die düstern Nebel des höchsten Alterthums. Die, deren Ursprung wir aus geschichtlichen Nachrichten alter Schriftsteller kennen, sind allein die der Griechen. Sie waren aber nur ein Absenker, durch Colonisten von dem ägyptischen auf den griechischen Boden verpflanzt. Von den ägyptischen Mysterien haben wir keine authentischen schriftlichen Denkmale, sondern nur wenige in griechischen Schriftstellern, Diodor von Sicilien, Plutarch, Jamblichus, Apulejus und andern, zerstreute Fragmente, von welchen aber keines bis auf die ursprüngliche Entstehung zurückgeht, mehrere aber nicht undeutliche Anzeigen von den innern Lehren und Zwecken derselben enthalten.

Die gegenwärtige Abhandlung soll ein Versuch seyn, zu erklären, wie die alten Mysterien entstanden sind, aus welcher Darstellung sich dann auch von selbst die Natur ihrer Zwecke und Lehren ergeben wird, deren Realität auch das Zeugniß alter Schriftsteller bestätigen soll. Um zur wahren Ansicht der Entstehungsart der Mysterien zu gelangen, sind wir genöthiget, uns den ursprünglichen Zustand der Menschheit anschaulich zu machen, und uns zu dem Ende an die ältesten Sagen zu halten, die uns die Mosaischen Urkunden im ersten Buche aufbewahret haben. Vielleicht gelingt es uns dabei zugleich, über einige in ihnen enthaltene, aber in eine symbolische und mythische Sprache eingekleidete Vorstellungen von dem ersten Zustande der Menschen, welchen eben diese Sprache den Stempel des höchsten Alterthums und der Aechtheit der darin mitgetheilten Nachrichten aufdrückt, einiges Licht zu verbreiten.

Urzustand der Menschheit.

So roh und wild der Mensch auch ursprünglich aus der bildenden Hand der Natur hervorgegangen seyn mag, so kann doch dieser Zustand, wenigstens in den Gegenden, wohin jene älteste Urkunde die Entstehung des Menschen verlegt, so gar lange nicht gedauert haben; oder, wie lange er auch gedauert haben mag, die Mosaische Genesis stellt uns doch ihre ersten Menschen schon mit solchen Anlagen vor, die sie fähig machten und auf einen Standpunkt setzten, zu einer höheren Kultur überzugehen. Da, wo innerhalb der Wendekreise ein gemäßigt warmes Klima herrscht, und das vegetabilische und thierische Wachsthum befördert, gedeihet auch die menschliche Natur, in geistiger und physischer Rücksicht, am besten; sie kommt früher zur Reife, und die Vermehrung der Menschen gehet schneller von Statten. Ein rauhes, kaltes Klima, das den Menschen nur sehr spärliche und schlechte Lebensmittel gewährt, verkrüppelt sie, hemmt ihre Fortpflanzung, und läßt sie nur sehr spät oder gar nicht zu einem nur einigermaßen bedeutenden Grade der Kultur gelangen. Um sich davon

zu überzeugen, braucht man nur Joh. Reinhold Forster's schönes Gemälde der Bewohner von O Taheiti und den Societäts-Inseln, mit dem Bilde, das er von den Pescherä's auf der südlichen Spitze von Amerika aufstellt, zu vergleichen. In freundlichen, sanften, fruchtbaren Erdstrichen entwickeln sich die Elemente der Staatsverfassung unter nicht minder fruchtbaren Familien weit früher, als in den den Menschen selbst und der Vegetation ungünstigen. Indeß die Menschen in diesen ein elendes, um ihre Erhaltung bekümmertes, kaum etwas mehr als thierisches Leben führen; erfreuen sich jene schon hellerer, über die Erde und ihre leiblichen Bedürfnisse sich erhebender Begriffe und Ideen; herrischer bemächtigen sie sich des Bodens und befördern seine natürlichen Erzeugnisse; sie erfinden die Viehzucht und den Ackerbau, und die zu der Bearbeitung des Ackers nöthigen Werkzeuge, mit allen den Künsten und Gewerben, die der Ackerbau voraussetzt und nach sich zieht. Es entsteht ein Eigenthum an Erzeugnissen, liegenden Gründen und Gebäuden, die zur Aufbewahrung des beweglichen Eigenthums und zur Wohnung dienen. Die Sicherung des Erworbenen gegen äußere Beeinträchtigungen und Gewalt, macht die Errichtung einer gesetzlichen Verfassung nothwendig.

In einem so warmen, sanften und fruchtbaren Erdstriche Asiens lag ohne Zweifel das Land, welches die Wiege des Menschengeschlechts war, und von welchem aus die Nachkommen der Urbewohner desselben sich in die benachbarten Gegenden, nach allen Richtungen hin,

und von dannen in der Folge immer weiter verbreiteten; man mag es nun an den Caucasus, oder in das reizende Caschemir, oder nach Thibet, oder nach Südindien *) u. s. w. versetzen.

*) In den Caucasus verlegt es Delisle (Geschichte der Atlanter in s. Neuen Welt- und Menschengesch. Th. 1.) Bailly (Lettres sur l'orig. des scieenc. Lond. 1777, deutsch Leipz. 1778. 8. und Lettres sur l'Atlantide de Platon etc. Par. et Amst. 1779. 8.) unter den 49n Gr. nördl. Br. Nach Caschemir Ant. Th. Hartmann (Aufklär. über Asien, 1r Bd. 1806. S. 278 ff. u. 290 ff.) und Adelung (Mithridates I. S. 8 ff.) Nach Südindien Ph. Buttmann (Aelteste Erdkunde des Morgenländers ꝛc. Berlin 1803 8.) Immanuel Kant (Phys. Geographie, 2ten Bds 1ste Abth. Mainz und Hamb. bei Vollmer, 1802.) versetzt den ersten Wohnsitz der Menschen nach Thibet. „Die Entdeckung von Tybet oder Tüb-eth (heißt es das. S. 158 ff.) wäre wichtig. Denn alsdann hätten wir den Schlüssel zur alten Geschichte des menschlichen Geschlechts. Es ist das höchste Land, folglich wohl die erste Werkstätte der Natur, die Pflanzschule der Schöpfung, die Wiege des menschlichen Geschlechts. Alle, sowohl in den nördlichen als in den mittägigen Ländern, von den Menschen zu Hausthieren gezähmte Gattungen sind in dem hohen Tybet und am Fuße seiner Gebirge zu Hause, und noch ursprünglich wild zu finden ꝛc. Alles dieses scheint zu beweisen, daß die hohen Flächen des festen Landes, das Vaterland so vieler Thiere, auch das erste Vaterland der Menschen waren. Auch scheint uns die alte Urkunde, die die ersten und ältesten Ueberlieferungen des Menschengeschlechts sind, hinter die Quellen des Gihon oder heutigen Abi Amu, am süd-

Da sich, wie Gatterer (in s. synchronist. Univers. Geschichte) beweist, die Noachische Fluth, welche, nach der Mosaischen Zeitrechnung, zu Anfange der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts erfolgt seyn soll, nicht über die ganze Erde erstreckt haben kann; so sind auch ohne Zweifel, sowohl in den Gegenden, welche diese Fluth traf, mehrere Menschen, die sich auf hohe Berge retten konnten, außer der Familie Noahs, gerettet worden, als auch andere entferntere Gegenden mit ihren Bewohnern, welche die Fluth nicht erreichte, verschont geblieben. In dem großen Zeitraume von 1657 Jahren, den man aber Grund hat noch weit höher hinaufzurücken, wurden zuverlässig alle im Alterthume bekannte Länder des Orients schon bevöl-

lichen Ende der großen Bucharei, des Tigris und des Euphrats zu verweisen. China, Persien und Indien bekamen ihre ersten Einwohner von dorther. Hier, oder nirgends, müßte man die Stammwurzeln aller Ursprachen Asiens und Europa's suchen. Von daher kam die indische, und alle unsere Religion, Gelehrsamkeit, Ackerbau, Ziffern, Schachspiele rc. Abraham hat wahrscheinlich an den Gränzen von Indien gewohnt und seine Verwandtschaft mit Brama, möchte vielleicht nicht blos im Namen liegen. Die Wallfahrten geschehen immer in die Länder, aus welchen die Religion stammt. — Die Europäer wallfahrten nach Jerusalem, die Muhamedaner nach Mecca, die alten Aegypter ehedem nach Abessynien, woher sie ihre Religion, Kenntnisse, Wissenschaften, bekommen hatten, und die Indianer nach Tybet, zu dem Tempel mitten in der Stadt Lassa oder Olassa, die einen Umfang von 6 deutschen Meilen haben soll. Sie wird auch Barontho-la genannt, u. s. w."

kert, indem sich von dem ursprünglichen Stammvolke, als dem Anfange und Mittelpunkte aller Bevölkerung, Colonien nach allen Richtungen, von diesen zu Völkern erwachsenen Colonien wieder andere, und so fort immer weiter und so lange nach fernern Gegenden verbreiteten, bis der ganze Orient, Aethiopien, Aegypten und wer weis, welche feste Länder und Inseln mehr, mit Menschen erfüllet waren. Auch sind in der That alle Völkerwanderungen, selbst die in spätern Zeiten erfolgten, von Osten ausgegangen; woraus sich auf die große Fruchtbarkeit des mittlern Asiens an Menschen, wenigstens in jenen frühen Zeiten, schließen läßt, wenn man auch auf das hohe Alter des patriarchalischen Menschenstammes keine Rücksicht nehmen wollte.

Ehe die Menschen Häuser und Städte zu bauen anfingen, lebten sie als Troglodyten in Höhlen, oder als Nomaden, unter beweglichen Zelten und Hütten. Sie lebten von Kräutern und Wurzeln des unbebauten Feldes, von Baumfrüchten, dem Fischfange, der Jagd, von ihren Heerden; je nachdem sie sich entweder auf dem flachen Lande, oder an dem Meere, an fischreichen Seen und Flüssen, oder auf Bergen und in Wäldern aufhielten. War die Gegend ihres jedesmaligen Aufenthalts nicht mehr ergiebig genug an Nahrungsmitteln für sie und ihre Heerden, so wanderten sie mit denselben weiter, und schlugen ihre Wohnungen in andern Gegenden auf, wo sie reichlichere Nahrung und bessere Weideplätze fanden.

In diesem freien Fischer-, Jäger- und Hirtenleben, in welchem sich die Menschen hauptsächlich mit den Gegen-

ständen ihrer Erhaltung und ersten Bedürfnisse beschäftig- ten, vermehrte sich die Familie, oder Vaterschaft. Aus dem Schooße derselben gingen wieder neue Familien her- vor, und aus der Gesammtheit dieser Familien erwuchsen Stämme, bis zuletzt aus der Vereinigung mehrerer Stäm- me ein Volk entstand, von welchem sich dann, wenn es auf seinem heimischen Boden nicht mehr genugsamen Raum und Nahrung fand, einzelne Familien oder Stämme ab- sonderten, neue Gegenden aufsuchten und neue Völkerschaf- ten gründeten.

Eben dieser Zustand war es, in welchem durch die Noth und den mächtigen Drang des Bedürfnisses sich mit- zutheilen, die Sprache gefunden wurde, deren Elemente in der Natur der Organe des Mundes, der Zunge und des Schlundes des Menschen liegen. Die Sprache war ur- sprünglich sehr einfach, einsylbig und von eben so geringem Umfange, wie die ersten Bedürfnisse der zusammenleben- den Familien. So aber, wie sich diese vermehrten, er- weiterte sich auch jene. Die Verschiedenheit der Sprachen ist eine Folge der Trennung der Stämme eines alten Volks von diesem und ihrem ursprünglichen Mutterlande zur Zeit, wo die Sprache noch arm und ungebildet war. Sie veränderte sich mit den neuen Verhältnissen, in welche die Ausgewanderten mit der sie umgebenden fremden Na- tur des Bodens, des Clima's und unter einander selbst traten; mit den neuen Bedürfnissen, die für sie entstan- den, oder die sie sich schufen, und mit den Gegenständen und Mitteln, die diese Bedürfnisse erzeugten oder zu ihrer Befriedigung dienten. Die Vermischung verschiedener

Völkerschaften trug in der Folge der Zeit zur Vermehrung der Idiome noch mehr bei. Unter den Sprachen der sogenannten wilden Völkerschaften sind noch bis jetzt diejenigen desto ärmer, ungebildeter und einfacher, je weniger zahlreich und je näher dem Zustande der Wildheit die Völker sind, die sie sprechen.

Alle berühmte Völker des Alterthums finden wir so troglodytisch oder nomadisch in den Anfängen ihrer Geschichte. Ehe in Aegypten Staaten entstanden, deren es anfänglich eine Menge von sehr geringem Umfange gab, führten seine Bewohner jene Lebensart. Selbst nach der Gründung der drei größeren Staaten Theben, Memphis und Sais, aus jenen kleinern, und auch dann noch, als diese wieder in einen einzigen vereiniget wurden, waren diese, wie noch jetzt, von nomadischen Horden (Beduinen) umgeben. Von Aethiopien aus wurde Aegypten bevölkert. Negerstämme zogen mit ihren Heerden aus jenem Lande in das sumpfige Nilthal. Die sich an dem Ufer des Nils niederließen und sich Hütten baueten, wurden Fischerstämme; andere, die Heerden mit sich führten, besetzten die gebirgigen Gegenden und Weideländer, und wurden Hirtenstämme. Wahrscheinlich kamen aus verschiedenen Gegenden allmählich mehre nomadische Familien in die verschiedenen Theile Aegyptens. Einzelne Priester oder Familien der äthiopischen Priesterkaste zogen anfangs den nomadischen Horden nach; die Einwanderungen dieser gebildeteren Stämme von Süden her (aus und über Meroe) dauerten lange fort; ihre Priester errichteten sich eigne Wohnungen und Tempel für ihre Gottheit, sicherten diese

durch Dämme gegen die Ueberschwemmungen des Nils und umpflanzten sie. Im obern Aegypten mußten die ersten solcher Niederlassungen seyn, die sich bald vergrößerten und verschönerten. Die Priester zogen immer weiter längs dem Nilufer fort, und breiteten sich nach Norden aus. So entstand eine Menge kleiner Colonien, jede mit einem Tempel für eine besondere Gottheit, der das Eigenthum des Grundes und Bodens gehörte. — In dem Nilthale, das immer von nomadischen Horden eingeschlossen war, waren also ursprünglich dem Flusse zunächst Fischerstämme, hinter ihnen Priesterstaaten, in der Folge Ackerbau treibende Stämme, die aber nicht eigene, sondern gepachtete Aecker (wenigstens in spätern Zeiten) bearbeiteten. Die sumpfigen Weideländer und die östlichen Gebirge hatten noch Hirtenstämme *).

Kein anderer war der erste Zustand der Griechen und der Italier. Jene lebten in einzelnen Familien, die mit einander in keiner staatsrechtlichen Verbindung standen. Ihre Nahrung nahmen sie von wilden Baumfrüchten, von der Jagd und Viehzucht; und es dauerte noch lange, ehe sie den Getreide- und Weinbau kennen lernten (Pausan. L. 8. p. 455), und die Geschlechter mehrerer Flecken sich in Städte vereinigten. Erst während des mythischen Zeitraums ihrer Existenz fingen sie an, aus ihrem ursprünglichen rohen Zustande herauszutreten, religiösen Cultus einzuführen, sich bürgerliche Verfassung zu geben, ihre Kenntnisse zu

*) S. Beck's Anleitung zur genauern Kenntniß der allgemeinen Welt- und Vökergeschichte. Erster Theil, 2te Ausg. 1813, gr. 8. S. 292 u. f.

vermehren und auszubilden; zu welchen Veränderungen die aus Aegypten, Creta, Thrazien und Phönizien in Griechenland eingewanderten Colonien die erste Veranlassung gaben. Wie der Zustand der ursprünglichen Bewohner Italiens, besonders in dem Gebiete des nachmaligen Roms, mag beschaffen gewesen seyn, erhellet schon aus den von Numa zur Bildung der Römer getroffenen Einrichtungen; indem er ihnen Religion und Gesetze gab, und sie zum Ackerbau und zu bürgerlichen Beschäftigungen ermunterte. Vor Roms Erbauung waren ihnen also alle diese Dinge unbekannt, und wenn sie auch nicht mehr vollkommene Wilde waren, so lebten sie doch auch nicht unter einer gesetzlichen Verfassung, hatten keine gottesdienstlichen Gebräuche und erhielten ihre Nahrung nur aus der freigebigen Hand der Natur. Auch schon unter der Regierung des mystischen Romulus war jeder Familienvater noch König in seinem Hause und übte das Recht über Leben und Tod seiner Kinder und Knechte. Unter den Italischen Völkern erhoben sich zuerst die Etrusker aus ihrer ursprünglichen Rohheit; später und langsamer die Lateiner, beide durch die fremden Colonien der Pelasgischen Tyrrhener und die, welche Evander aus Arkadien und Aeneas aus Troja's Gebiete nach Italien führten.

Nach der Mosaischen Erzählung, mit welcher auch die Sagen anderer alten Völker übereinstimmen, lebten die ersten Menschen, die man sich wohl in größerer Anzahl, als man sie in der Genesis findet, zu denken hat, ohne Mühe, Arbeit und Noth von dem, was ihnen die Natur unmittelbar selbst darreichte, in der schönsten und

fruchtbarsten Gegend, die einem Garten glich. Sie aßen von Früchten der Bäume des Gartens in Eden, und Kräuter, die sich, so wie jene Baumfrüchte, durch Saamen fortpflanzten. Sie wohnten und lagerten unter den zur Erde herabgebeugten Zweigen der Bäume. Diesen schönen Aufenthalt mußten sie aber bald verlassen, mit ihren Heerden in eine andere, von der Natur weniger begünstigte Gegend ziehen und das Feld bauen, um die Kräuter und Gewächse, die sie zuvor von der Natur ohne ihre Mühe erhielten, zu ihrem Unterhalte zu erziehen. Der oder die Verfasser der Mosaischen Urkunde scheinen von dem Ackerbau und dem Stadtleben keine günstige Meinung gehabt, vielmehr der nomadischen Lebensart vor jener den Vorzug gegeben zu haben. Denn Kains Opfer von den Früchten des Feldes war Gott nicht angenehm, wohl aber das Opfer Abels von den Erstlingen seiner Heerde. Zwar wird der Grund, warum Gott Kains Opfer ungnädig angesehen habe, in dem Mangel an Frömmigkeit gesucht (Mos. 1, 4. 7.); allein es wird vor der Nachricht von beiden Opfern, weder von Kain, daß er gottlos, noch von Abel, daß er fromm gewesen sey, etwas gesagt; sondern nur, daß dieser ein Hirt und jener ein Landbauer gewesen sey. Und so gewinnt es das Ansehn, als ob Frömmigkeit und gute religiöse Gesinnung als eine Eigenschaft des nomadischen Hirtenstandes, der Mangel an derselben hingegen als eine Folge des Landbaues und des durch denselben entstandenen Lebens in Staaten und Städten betrachtet worden wäre. Der Mythus von Kain und Abel ist also wohl nichts anders, als eine bildliche Darstellung des durch den Ackerbau verdrängten und vernichteten nomadischen Patriarchen-

lebens, des Todes der Unschuld durch Gewalt, List und Kunst. Mit diesem Mythus stehet auch der frühere von dem Baume der Erkenntniß und dem Baume des Lebens in der engsten Verbindung. Woher wird Kain so geschwind ein Ackermann? Nothwendig muß er diese Lebensart schon in dem Paradiese kennen gelernt und getrieben haben. Es läßt sich also mit Grunde vermuthen, daß die Mutter der Menschen, — eine Isis oder Ceres — durch Klugheit, Ueberlegung und Erfindungsgeist, von welchen, als Gegensatz der Unschuld, die sie verführende Schlange das Sinnbild ist, auf den Gedanken gerathen sey, das Land in dem sogenannten Paradiese gartenmäßig anzubauen und allerlei Kräuter und Feldfrüchte auf demselben zu erziehen; daß ihr Gatte sich ebenfalls durch sie dazu verleiten ließ und dabei mit Hand anlegte. Der Baum des Lebens, dessen Früchte zu genießen den ersten Menschen nicht verboten war, wäre demnach ein Symbol des nomadischen, unschuldigen, freien, ursprünglichen Hirtenlebens, bei welchem die Menschen verharren, und sich blos mit den ihnen von der Natur selbst dargereichten Gaben begnügen sollten; und der Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, ein Symbol des ackerbauenden Lebens, das die Menschen, nach der Absicht Gottes, nicht kennen lernen sollten, um allem dem Ungemache, den Sorgen, Beschwerlichkeiten und überhaupt allen den unangenehmen, aus dieser Lebensart entspringenden, Folgen zu entgehen. Es mag also auch schon wegen der Wahl dieser Lebensart Kains Opfer von den Früchten des Feldes als Gott mißfällig in der Genesis dargestellt worden seyn.

Schon zuvor (Cap. 3, 17.) läßt jene Urkunde Gott den Acker oder die Erde außerhalb des Paradieses verfluchen; sie muß also doch wohl nicht so unfruchtbar gewesen seyn, und eben so gut die Früchte hervorgebracht haben, als das Paradies; weil es, wenn sie von Natur unfruchtbar gewesen wäre, des Fluches nicht bedurft hätte. Der Ausdruck, Gott habe den Acker oder das Land außer dem Paradiese verflucht, und den Menschen das Paradies verschlossen, kann also nichts anders heißen, als die ersten Menschen, die, so viel ihrer waren, durch die zwei mythischen Bildungen, Adam und Eva, personificirt werden, haben sich die übeln Folgen ihres Uebergangs aus dem ursprünglichen Zustande der Freiheit und Unschuld in den der Sklaverei und der Mühseligkeiten, die an den Ackerbau geknüpft sind, selbst zugezogen, und es unmöglich gemacht, wieder in den vorigen paradiesischen Zustand zurück zu kehren. Wo auch die Menschen in diesem freien, sorgenlosern Zustande gelebt haben oder noch leben mögen, war und ist für sie ihre Gegend ein Paradies, ein Garten Edens. Das Paradies kann also, als Gegensatz von der als von Gott verflucht vorgestellten übrigen Erde, weiter nichts, als das Symbol des ursprünglichen freien Naturzustandes seyn, in welchem sich die Menschen an den freiwilligen Erzeugnissen des Bodens, der Heerde und Gewässer, die ihnen die Natur ohne Kunst und Zwang darreichte, genügen lassen sollten. Man mag nun das Paradies und die Verfluchung der Erde außerhalb desselben als historische Wahrheit oder als Mythus annehmen, so muß man bekennen, daß es, im ersten Falle, die Bestimmung des Menschen durch Gott gewesen sey, sich des

Ackerbaues zu enthalten und von den von selbst wachsenden Früchten der Erde und den Erzeugnissen der Heerden sich zu nähren; im andern Falle aber die Verfasser des Pentateuchs dafür gehalten haben müssen, daß der Mensch ursprünglich zum Nomadenleben, das auch noch bis auf diese Stunde mehrere Völkerschaften in und außer Europa führen, *) bestimmt gewesen sey. Das Paradies ist das idealische Land des freien, unschuldigen, sorgenlosen Lebens, und die Erde, außer dem Paradies, das Land des mühe-, angst- und sorgenvollen Lebens der Menschen in ackerbauenden Staaten; auch heißt in der hebräischen Sprache Eden, in welches das Paradies gesetzt wird, das Land des Vergnügens, der Wonne; Nod hingegen, wohin der Ackerbauer Kain, nach der Ermordung seines Bruders, flüchtete, das Land des Elends. Jenes paradiesische Leben des Pentateuchs ist kein anderes, als das der alten mythischen Gesänge von dem goldnen Zeitalter, worin also diese mit jenem übereinstimmen. So singt Hesiodos in seinen Werken und Tagen (vom 109ten bis zum 120sten Verse der Voßischen Uebersetzung):

Erst ein goldnes Geschlecht der vielfach redenden Menschen
Schufen die Götter hervor, der olympischen Höhen Bewohner.
Jen' itzt wurden von Kronos beherrscht, da dem Himmel er vorstand;
Und sie lebten wie Götter, mit stets unsorgsamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Bekümmerniß. Selber des Alters
Leiden war nicht — — —

*) S. Meiners kurze Geschichte der Hirtenvölker in den verschiedenen Theilen der Erde; im 2ten Bande des Neuen Götting. histor. Magaziens, S. 654 u. f.

Reich an Heerden der Flur, und geliebt den seligen Göttern,
Und wie in Schlaf hinsinkend, verschieden sie. Jegliches Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte das nahrungsprossende Erdreich
Immer von selbst, vielfach' und unendliche; und nach Gefallen
Schafften sie ruhig ihr Werk im Ueberschwange der Güter.

Eben so wie in dieser Beschreibung des goldnen Zeitalters, leben auch die Menschen in der, welche Ovid (I. 89 — 112. V. der Metamorphosen) gibt, von den Früchten, welche die Natur selbst, ohne Arbeit und Mühe der Geniessenden, darreicht. Auch in dieser gibt es noch keine bürgerliche Verfassung, keine geschriebenen Gesetze, keine Richter, keine durch Wälle und Gräben befestigten Städte, keine Pflugschaar, kein gepflügter und besäeter Acker.

— — — — — nec verba minacia fixo
Aere legebantur: nec supplex turba timebant
Indicis ora sui — — — — — —
Nondum praecipites cingebant oppida fossae.
Ipsa quoque immunis rastroque intacta, nec ullis
Saucia vomeribus, per se dabat omnia tellus. etc.

Ich gebe gern zu, daß die Dichter, in ihren Schilderungen des goldnen Zeitalters und des Hirtenlebens, den Zustand der Menschen in beiden etwas zu sehr verschönert haben; denn zuverlässig war und ist noch bis jetzt dieser Zustand unter den nomadischen Hirtenvölkern nicht ohne Unbequemlichkeiten und Sorgen. Indessen war und ist doch auch derselbe bei weitem nicht mit so vielen und so drückenden Sorgen und Bürden belastet, als der größte

Theil der Menschen in ackerbauenden und handelnden Staaten zu tragen hat. Auch beruhet die Sage von einem ehemaligen glückseligern Zustande im Hirtenleben auf einem guten Grunde. Sie stammt unmittelbar aus der Zeit her, in welcher die Menschen aus dem freiern, sorglosern Zustande des Hirtenlebens in den des sorgen- und arbeitvollen, ackerbauenden Lebens in Staaten überzugehen genöthiget wurden. Sie kamen nun in den Fall, ihren gegenwärtigen Zustand mit dem vorigen vergleichen zu können und fanden, daß ihr Leben nun weit gebundener und abhängiger, weit lästiger und drückender, als vormals war; und je mehr sich ihre Sorgen, Abgaben, Anstrengungen in der Folge häuften, je drückender, despotischer und tyrannischer sie beherrscht wurden, desto lichter und schöner trat das Bild ihres vorigen freiern, unabhängigern, ruhigern, müßigern Lebens vor ihre Einbildungskraft, in welcher die Sage ihrer Väter von jenem glücklichern Zustande noch lebte, immer erneuert auf Kinder und Kindeskinder fortvererbt, und mit immer lebhaftern Farben ausgemahlt wurde. Und in der That, wenn man die vielerlei Stände und Lebensarten im Staate bedenkt, die sämmtlich manchfaltige durch Anstrengungen und fortgesetztes Studium von Jugend an zu erlangende Kenntnisse, Einsichten und Fertigkeiten erfordern, und sie mit der einfachen, die physischen Kräfte des Menschen nicht aufreibenden naturgemäßern Lebensart des alten patriarchalischen Hirtenlebens vergleicht; so kann man das Bild von diesem, wie man es noch bei Dichtern findet, für so ganz übertrieben nicht halten, und man muß denen beistimmen, die diesem den Vorzug vor dem verhältniß-, verhängniß-, arbeit- und

sorgenvollen Leben im Staate geben. Auch dürften wohl diejenigen so unrecht nicht haben, welche der Meinung sind, daß, wenn die die Fruchtländer verwüstenden und verheerenden Kriege, Verschwendung, Luxus und Despotismus noch weiter um sich greifen sollten, der alte Zustand wieder eintreten, der Ackerbau und die von ihm abhängenden Gewerbe und Handel allmählich verschwinden, und die Staatsverfassung sich endlich nicht blos in den rein nomadischen Zustand, sondern sogar in Räuberhorden auflösen werde. So wenig es aber der Wunsch seyn kann, den alten nomadischen Hirtenzustand unter den Menschen wieder herzustellen, der sich auch ohnehin nicht durch freie Willkühr, sondern nur durch die Nöthigung und den Zwang der Naturgesetze wieder herbeiführen läßt; so muß doch jeder Vernünftige, zur Entfernung dieses Naturzwanges und einer so gräßlichen, alle bestehenden bürgerlichen Verhältnisse und den politischen Zusammenhang der Menschen zerreißenden Revolution, wünschen, daß die Regierungen, so viel möglich, sich der alten patriarchalischen Einfachheit und Rechtlichkeit in der Verwaltung und in den Sitten, die jeden privilegirten Stand, allen unnützen Schein und alle dem Marke der Unterthanen erpreßten Mittel zur Verschwendung verwirft, nähern möchten.

Bedeutungsvoll bleibt der Mythus von dem Paradiese und von dem Falle der ersten Menschen und dessen Folgen also in so fern immer, als er auf den Ackerbau und sein Gefolge eben kein günstiges Licht wirft. Auch werden in der Mosaischen Urkunde der Ackerbau und die

mit ihm verknüpften Beschäftigungen den ersten Menschen von Gott als Strafe auferlegt, also auch nicht als ursprüngliche natürliche Bestimmung des Menschen angesehen. Kain, der Brudermörder, das ist, der ackerbauende Feind und Verfolger des Nomadenlebens, war auch der Erste, der eine Stadt bauete; und an der Erbauung der Stadt Babylon und ihres Thurms hatte Gott ebenfalls keinen Wohlgefallen (I. 11, 5 — 8.). Zur Strafe dafür verwirrte er ihre Sprache, die einzige in jener Zeit, und zerstreuete die Menschen in alle Länder, daß sie zu bauen aufhören mußten. Es ging damit ganz natürlich zu. Ein nomadisches Volk, vielleicht das aus mehreren Stämmen bestehende Urvolk, von einerlei Sprache, bauete Babylon. Vielen waren die Arbeiten, die sie dabei verrichten mußten, zu beschwerlich, und der Druck und Zwang, den sie von den Befehlshabern, Aufsehern und Treibern zu erdulden hatten, unerträglich. Die unzufriedenen Stämme und Familien widersetzten und empörten sich gegen ihre Gewalthaber und diejenigen, welche den Bau fortsetzen wollten. Es entstand eine so große Zwietracht und Verwirrung, daß sie den unternommenen Bau aussetzen mußten. Die Unzufriedenen, die wahrscheinlich ihre jetzige beschwerliche Lebensart mit der vorigen ruhigern und sorgenloseren verglichen hatten, und dieser den Vorzug geben mußten, trennten sich von den andern. Gott verwirrete die Sprache der Menschen, heißt also nichts anders, als er änderte ihre Gesinnung in Ansehung des, von einem oder mehreren Mächtigern unter dem Volke entworfenen Stadtbaues; er machte, daß sie unter einander uneinig wurden, sich trennten, und ein Theil des mißvergnügten

Volks in diese, ein anderer Theil in jene entfernte Gegend zog und seine vorige nomadische Lebensart fortsetzte. Durch diese Trennung entstanden mit der Zeit unter den Menschen verschiedene Sprachen, die mehr oder weniger von der alten Ursprache abwichen, wodurch das ursprüngliche Band unter den Menschen allmählich aufgelöst wurde. Gott verwirrte die Sprache der Menschen, bedeutet also auch noch: durch das Unternehmen, eine Stadt zu bauen, wurden sie veruneiniget, getrennt, so, daß zuletzt Sprachen unter den Menschen entstanden, durch die sie sich wechselseitig nicht mehr verständigen konnten. Es scheint hiernach in der That, daß die Urheber der Mosaischen Urkunden das freie nomadische, patriarchalische Leben für die eigentliche ursprüngliche Bestimmung des Menschen gehalten haben, so wie Moses selbst seine an diese Lebensart nicht mehr gewöhnten Israeliten, durch seine vierzigjährige Wanderung in den arabischen Wüsten, wahrscheinlich wieder an dieselbe zu gewöhnen, die Absicht haben mochte, ob sie gleich durch mancherlei eintretende Hindernisse, nach Aarons und Moses Tode, nicht erreicht werden konnte. Auch scheinen die Stämme Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse, die vieles Vieh hatten, das alte Nomadenleben in Kanaan fortgesetzt zu haben (4. Mos. 32, 1 u. f.). Zu diesen Gründen meiner Vermuthung von der ursprünglichen Bestimmung der Menschen, in Ansehung ihres Erdenlebens, gesellet sich noch ein anderer in einer Stelle bei Jesaias (5, 8.), die vermuthen läßt, daß auch dieser Prophet dem patriarchalischen Nomadenleben, vor dem Land und Häuser bauenden städtischen und staatsbürgerlichen, den Vorzug gegeben habe. „Wehe denen", heißt

es, „die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sey, daß sie allein das Land besitzen. Es ist vor den Ohren des Herrn Zebaoth: was gilt's, daß nicht die vielen Häuser wüste und die großen und schönen öde stehen werden." Für wen konnte der Raum, den die Städte und Aecker einnahmen, sonst übrig bleiben, als für Nomaden?

Von dem Geschlechte Seths, Adams dritten Sohnes, wird in den Mosaischen Schriften nicht erwähnt, welche Lebensart, die nomadische oder ackerbauende, dasselbe geführet habe. Doch scheinen sich die Nachkommen Seths in beide getheilt und dadurch in verschiedene Völkerschaften getrennt zu haben. Nur von Noah wird (9, 20.) bemerkt, er sey ein Ackermann geworden und habe Weinberge gepflanzt. Unter Kains Söhnen war Jabal der Erste, der mit den Seinigen das nomadische Leben wieder anfing; denn nach I. 4, 20. ist er unter seinem Geschlechte der Vater der herumziehenden Hirten, die unter ihren Heerden in Zelten wohnen. Seine übrigen Stammgenossen trieben also den von ihrem Stammvater Kain angefangenen Ackerbau fort, hatten ein Eigenthum an Feldern, und lebten in unbeweglichen Gebäuden. In dem Geschlechtsregister der Patriarchen vor der Sündfluth, von Seth an bis auf Noah, wird sonst bei Keinem als bei diesem Letzten, die Lebensart, die er geführet hat, angegeben. Noah trieb Landbau und mußte wohl, denn die Erde war durch die Fluth verwüstet und er hatte die Samen zu den anzubauenden Baum- und Feldfrüchten aufbewahrt und mit sich aus der alten in die

neue Welt herüber gebracht. Es kommen aber kurz darauf (Genes. 6, 1 — 5.) Dinge vor, die auf einen sehr veränderten, innern und äußern Zustand der Menschen hindeuten. Außer der Stadt Hanoch, die Kain bauete, werden zwar vor der Fluth keine Städte weiter in der Genesis genannt, und Noah, der Ackermann und erste Anpflanzer von Weinbergen, legte sich noch, von Weinmost trunken, dessen berauschende Kraft er noch nicht kannte, in seine Hütte. Aber es gab auch schon vor der Fluth gewaltige und berühmte Leute, Tyrannen, die sich Rechte über Andere und deren Eigenthum anmaßten; denn dieses liegt in dem Begriffe von Gewalt und Tyrannei. Es muß also schon damals einen Zustand gegeben haben, in welchem unter den Familien und Geschlechtern, durch Verabredung, ein Eigenthum bestand, dessen sich die Gewaltigen und Tyrannen, durch Unterjochung der Eigenthümer, anmaßten. Jene entstanden, wie die Sage im 6. Kapitel der Genesis erzählt, aus der Vermischung der sogenannten Kinder oder Söhne Gottes mit den schönen Töchtern der Menschen, von welchen jene zu Weibern nahmen, welche sie wollten. Die Söhne Gottes sind wohl keine andere, als die Söhne nomadischer Familien- und Stammväter, die noch wahre Anbeter des einzigen allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes waren, sich noch als durch die Kraft Gottes selbst Erzeugte und von Gottes Wesen Ausgegangene betrachteten; ein Prädikat, das auch noch die spätern Juden erleuchteten Männern und Lehrern, und diejenigen, welche Jesu Lehre ergriffen, auch diesem selbst beilegten. Die Töchter der Menschen mögen also auch solche gewesen seyn, die von freie Menschen

unterjochenden Heroen und Despoten erzeugt waren, welche nicht von dem wahren Gott, sondern von berühmten Stammvätern und Helden abzustammen glaubten, die sich also zum Dienste der Sonne, des Mondes, der Sterne und Elemente, der ältesten Art von Idololatrie, und ihrer zu Göttern erhobenen Ahnen und Helden bekannten. Wahrscheinlich bekehrten sich diese Schönen nicht zu dem Glauben der Gottessöhne, sondern machten diese selbst zu Proselyten des ihrigen. Denn es heist in demselben Kapitel, V. 4: Zu der Zeit waren schon Riesen, Giganten (Nephilim) auf der Erde, auch nachher, als sich die Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen vermischt und diese ihnen Kinder geboren hatten. Also auch aus dieser Verbindung entstanden Nephilim; die Söhne Gottes wurden ihrer vorigen Lebensart und ihrer ursprünglichen Religion und Religiosität untreu. Diese, setzt die Urkunde hinzu, sind die so berühmten Helden der alten Welt. Der Verfasser jener alten Urkunde hatte also schon Kenntniß von den himmelstürmenden, gegen den einzigen wahren Gott feindselig gesinnten Giganten, Göttern und Halbgöttern, und setzt ihre Entstehung und Verehrung schon in jene früheste Zeit vor der Mosaischen Fluth, in welcher also die mythische Theologie bereits ihren Anfang genommen hatte. Es ist also doch so ungereimt nicht, wenn Einige behaupten, daß Adam als Saturn, Osiris und Mannus, Eva als Rhea, Isis und Ceres, Jubal als Apollo, Nimrod als der älteste Mars und als Baal, Cham oder Ham als der Bel-Phegor der Moabiter oder als der Pluto der Griechen, Naema, Tubalkains Schwester, als Minerva, Tubalkain selbst als der äl-

teste Vulkan, Noah als Prometheus, Bacchus und Janus, und dann später Abraham, der seinen Sohn opfern wollte, auch als Saturn, Joseph, den Moses selbst einen Stier nennt, als Apis oder Serapis, Moses als Osiris und Bacchus, und Josua als der ägyptische, indische und tyrische oder cananäische Herkules, verehret worden wären; denn es ist so unglaublich nicht, daß das Andenken an die alten patriarchalischen Menschen, die sich in ihrem Zeitalter, durch mancherlei Erfindungen, Einrichtungen und Thaten, um die Menschheit verdient gemacht hatten, in dem Gedächtnisse ihrer spätern Nachkommen, obgleich, nach der Verschiedenheit ihrer Sprachen, unter veränderten Namen, sich noch lange erhalten habe. Irgendwo und wann müssen doch die alten Gottheiten der Heiden, deren Ursprung so dunkel ist, entstanden seyn; wo könnte man aber diesen mit mehr Wahrscheinlichkeit suchen, als in jener alten Zeit und in jenen Gegenden Asiens, die die ältesten Fragmente im Mose umfassen? Die aus denselben angeführte Stelle ist wenigstens, um darauf hinzudeuten, charakteristisch genug.

Wir haben also gesehen, daß sich die Menschen der ältesten Welt in zwei Klassen absonderten, in die der Nomaden, die mit ihren Familien und Heerden das Land durchzogen, und in beweglichen Hütten oder Zelten wohnten, und die, welche Ackerbau trieben, und in dem von ihnen in Besitz genommenen Lande unbewegliche Wohnungen und bürgerliche Verfassung errichtet hatten. Die nomadischen Völkerschaften waren, obgleich in keiner gehörig organisirten bürgerlichen Verfassung, doch auch nicht ohne

alle Ordnung. Der Stammvater einer Horde war ihr Regent, ihr Priester und Heerführer, dem seine Stamm- und Familienglieder, seine Aufseher, Hirten, Knechte und Mägde Gehorsam leisteten. Im fünften Jahrhunderte nach der Fluth lebte der größte Theil der Menschen auf der damals bewohnten Erde im nomadischen Zustande. Abraham selbst und seine Nachkommen, Isaak und Ismael, Jakob und Esau und die zwölf Söhne Jakobs, lebten nach dieser Weise. Abraham war ein kleiner nomadischer Fürst oder Emir, der 318 in seiner Familie geborne waffenfähige Männer, die eben keine Sklaven zu seyn brauchen, befehligte. Und so gab es zu seiner Zeit in Canaan, wohin er sich, nach seiner Rückreise aus Aegypten, mit seinem Hause und seinen Heerden begeben hatte, und seine Hütten bald da bald dort aufschlug, noch ähnliche nomadische Fürsten, mit welchen er Bündnisse schloß und Krieg führte; Melchisedek, König von Salem, Bera, König von Sodom, Kedorlaomer, König von Elam, den und dessen Bundesgenossen Abraham besiegte. Mehr solcher Könige werden Genes. 14. namhaft gemacht. Es gab also unter den nomadischen Horden jener frühen Zeit eine gewisse Zucht und Ordnung, die die Anführer, ihre Stammfürsten, durch bloß mündliche Befehle, denn von geschriebenen Gesetzen ist bei ihnen die Rede noch nicht, handhabten. Nicht viel anders war die Einrichtnng und Verfassung unter den Ackerbau treibenden Stämmen jener Zeit. Auch sie wurden von ihren Königen, die anfänglich nicht von größerer Bedeutung waren, als die nomadischen, durch mündliche Befehle, die sie entweder unmittelbar selbst, oder durch ihre Geschäftsträger ertheilten, und nach Gewohn-

heitsrechten, regiert. Von dieser Art war der König der Philister, Abimelek, zu Gerar, wohin sich Isaak mit seinen Leuten und Heerden begeben und Ackerbau zu treiben angefangen hatte, den er aber wieder aufgab, da er, weil er dem Könige von Gerar zu mächtig wurde, das Land verlassen mußte. Aus 32 eben so kleinen Königreichen, welche die Elemente der größern in den spätern Zeiten wurden, und vielleicht keinen größern Umfang, als unsere heutigen Amtmannschaften hatten, wurde noch vor Mosis Zeiten, in Idumäa ein einziges, auch noch immer nur kleines, Königreich gebildet. In Canaan hatte, nach Mosis Tode, Josua 31 kleine Könige vernichtet, und gleichwohl waren deren, in einer Gegend von geringem Umfange, noch 70 übrig, die Adoni Besek unterjochte, (Josua XII. 8, 24. Richter I. 7.).

Wie aus der Verbindung einzelner Familien, an deren Spitze die Haus- oder Familienväter standen, Stämme erwuchsen, die von Stammhäuptern oder Stammfürsten regieret wurden, so entstanden auch aus der Vereinigung mehrer Stämme, durch wechselseitige Heirathen, oder durch Bedürfniß, um sich gegen die Uebermacht anderer feindlicher Stämme zu verstärken, Völkerschaften; und dieses gilt sowohl von denen, die in dem nomadischen Zustande lebten, als von denen, die Ackerbau trieben, welche letzten aus jenem Zustande in den ihrigen übergegangen waren. In beiden Lebensarten lag schon der Keim der bürgerlichen Verfassung; denn beide hatten Oberhäupter; aber er entwickelte sich erst in den ackerbauenden Stämmen und Völkerschaften bis zur völligen

Entfaltung der Frucht. Die ersten nomadischen Stämme, welche sich dem Ackerbau widmeten, besorgten die Arbeiten, die dieser erforderte, gemeinschaftlich unter der Anleitung und Aufsicht ihrer Stammhäupter, die sich auch wohl als die Eigenthümer der in Besitz genommenen Ländereien betrachtet haben mögen, wie solches mit Isaak, so lange er Landbau zu Gerar trieb, der Fall gewesen zu seyn scheint. Von den geerndteten Früchten erhielt dann auch jede Familie, die zu dem Stamme gehörte, an jedem Orte, wo dieser das Land bauete, ihren bestimmten Antheil; eine Einrichtung, die auch in dem alten Deutschland, als es noch nicht in einzelne Königreiche zerfallen war, und nach Strabo (L. XI.) unter den Iberiern, wo die Geschlechter ihre Besitzungen mit einander gemein hatten, Statt fand. Diese Einrichtung dauerte aber nicht lange, und es entstand eine Vertheilung der Ländereien, wozu die Vermehrung des Volks, die die Vertheilung der eingeerndteten Früchte immer schwieriger machte, die Eigenmacht der Stamm- und Volks-Oberhäupter, welche Stücke von Ländereien an einzelne Personen verkauften — denn es gab auch schon edle Metalle, die dem Verkäufer zugewogen wurden (1. Mos. 23, 15 und 16. 33, 19.) — Einfälle nomadischer Stämme und Völkerschaften, die sich der Ländereien bemächtigten und sie entweder unter sich selbst vertheilten, oder sie an die Bewohner des eroberten Landes verkauften oder in Lehn- und Zinsgüter verwandelten, beitrugen. Wie nun der Acker- oder Getreidebau das Privateigenthum nach sich zog, so hatte auch dieses die Einführung positiver Gesetze, der Gerichtshöfe und einer vollziehenden Gewalt, die Theilung des Volks in

Stände und Klassen zur Folge. Der regierende, und der bürgerliche Gewerbe treibende Theil des Volks sammelte sich in Städte, und der mit der Landwirthschaft beschäftigte, wohnte in der Nähe seiner Ländereien in Flecken und Dörfern. Je nachdem nun ein Volk, unter seinen Familien- und Familien-Häuptern, sich seine bürgerliche Privat- und öffentliche Rechtsverfassung selbst gab, oder diese, ohne seine Beistimmung, durch einen einheimischen oder fremden Uebermächtigen erhielt, entstanden im ersten Falle Freistaaten, im zweiten Monarchien, die, anfänglich nur klein, zuletzt von Eroberern unterjocht und in große und mächtige Königreiche vereiniget wurden. Endlich hat der Ackerbau und die mit demselben eingeführte Staatsverfassung, auch noch die Erfindung der Baukunst, der Feldmeßkunst, der Astronomie, der Zeitrechnung, der Mechanik, der Schreib- und Rechnenkunst, die Einführung eines regelmäßigen öffentlichen Religionscultus, einen umfassendern Handel zu Lande und zu Wasser, mit Waaren zum Bedürfniß und Luxus, das Münzwesen u. s. w. nach sich gezogen.

So wie der Ackerbau und die Staatsverfassung ursprünglich aus dem Schooße des nomadisch-patriarchalischen Hirtenlebens hervorgingen, nahm auch in ihm die Anbetung Gottes, Religion und Religiosität ihren Ursprung. Eine sogenannte Erkenntniß von Gott, in der Art, wie die Menschen späterer Zeiten zu besitzen glaubten, und wie wir sie noch jetzt gemeiniglich zu nehmen pflegen, hatten zwar jene patriarchalische Nomaden noch nicht: aber desto tiefer, inniger, lebendiger war ihr religiö-

ses Gefühl der wirksamen Allgegenwart eines höchsten, allmächtigen, allwaltenden, übersinnlichen Wesens. Sie lebten in der freien, offenen Natur; alle Wonnen und Schrecken, alles Schöne und Erhabene, Ergötzende, Schauerliche, Furchtbare dieser Natur, strömte auf ihr offenes Gemüth mit aller Macht ein, und erweckte in ihm die mit der menschlichen Vernunft so innig verbundene Idee eines höchsten Wesens, das dieses um sie her verbreitete unermeßliche All eben so belebe und regiere, wie das in ihnen selbst lebende, thätige, unsichtbare Wesen ihre innern und äußern Organe. Wenn man zu den innern Anlagen und Fähigkeiten, durch die den Menschen Erkenntniß möglich wird, noch hinzunimmt, daß sie mit der Natur in unmittelbarer Berührung standen; daß sie noch durch keine politischen Verhältnisse von so unzähliger Art, die dem Geiste des Menschen in unsern jetzigen so künstlichen und verkünstelten Staaten eine ganz andere von der Natur abführende Richtung geben, von dieser Natur abgezogen waren, und für ihre treue Anhänglichkeit von derselben mit einem langen Leben belohnet wurden *); so darf man um so weniger daran zweifeln, daß eben diese Natur, durch ihre Einwirkungen auf das ihr so offen stehende, in allen seinen Saiten ihr erklingende Gemüth dieser Naturmenschen, der nomadischen Ur- und Erzväter des menschlichen Geschlechts, die unausbleibliche Wirkung gehabt, in ihnen

*) S. außer den Patriarchen-Registern in dem 1. B. Mos.; auch die allgemeine Geschichte der Länder und Völker in Amerika, 12. Hptst.; Rochefort, Hist. des Antilles, P. II. Chap. 24.; Leti Hist. Navigat. in Brasil. C. 8. Frezier's Reise nach der Südsee, 1r Th. Cap. 10. u. a.

das Gefühl und die Idee eines unter den Erscheinungen allgegenwärtig und allmächtig waltenden höchsten Wesens erweckt, und ihr Gemüth zur Anbetung desselben gestimmt haben werde. Das Zusammenwirken der Kräfte der äußern Natur und der des innern Menschen, ist der einzige Weg, auf welchem der Mensch im natürlichen Zustande zu Gott und zur Religion geführet werden kann. Der erste Strahl des Gefühls und der Vernunft, der in jenen Naturmenschen sich, an den auf ihre Sinne einwirkenden Kräften der äußern Natur, zur Anbetung eines höchsten allgegenwärtigen, allmächtigen Wesens entzündete und in artikulirte Stimmen und Worte ausbrach, war die erste Offenbarung Gottes an die Menschen, in den Menschen gewirkt durch Gott, ohne welchen der Mensch nichts kann und vermag.

Nach den Mosaischen Urkunden scheinen die nomadischen Urväter des menschlichen Geschlechts, vor und nach der Fluth, durchaus nur eine und dieselbe Idee von Gott, als dem allgegenwärtigen und allmächtigen Wesen, den Schöpfer und Erhalter des Himmels, der Erde, des Menschen und aller lebenden und leblosen Geschöpfe auf der Erde, gehabt zu haben. Der Anfang und Grund dieser Idee war das Gefühl und die Ahnung, eine innere Anschauung, in welcher dieses namenlose, noch nicht in einen Begriff gefaßte Wesen Gottes mit der Welt zusammenfloß, und die so weit ging, daß sie es allenthalben zu sehen und zu hören glaubten, und zu einer wirklichen Erscheinung versinnlichten. Adam und Eva hörten, nach ihrer Uebertretung des Verbots vom Baume der Erkenntniß des Guten

und Bösen zu essen, die Stimme Gottes, der gegen Abend, als es kühl worden war, im Garten wandelte. Sie fühlten und ahneten die Nähe Gottes in dem Wehen der Abendluft, und vernahmen die Verweise und Strafen für ihr Vergehen aus seinem Munde. Und so läßt sich Gott im Winde, Sturme, Regen und Gewitter, und in allen Abwechselungen der Atmosphäre, wohlthätigen und fruchtbaren, dem fühlenden Menschen noch immer sehen und hören; so leget eben dieser fühlende Mensch dem höchsten Gotte noch immer die Ermahnungen und Verweise in den Mund, die sein eigenes Gewissen, die innere Stimme Gottes, an ihn ergehen läßt; und so wandelt Gott, bis auf Jakob hinab, sichtbar und hörbar, als Erscheinung, unter den nomadischen Patriarchen der ältesten Welt.

Bis zu Enos Zeiten hatte Gott noch keinen Namen; welches eben das Daseyn jener ursprünglichen Religion und Religiosität unter den Erzvätern beweist. Aber nun fing man auch an zu predigen von dem Namen desselben, Jehovah, oder wie Michaelis (1. Mos. IV. 26) übersetzt: man fing an sich nach dem Namen Jehovah zu nennen. Beide Uebersetzungen, die Luthersche und die zuletzt genannte, können sehr wohl mit einander bestehen. Man verkündigte das göttliche Wesen unter dem Namen Jehovah, und die es unter diesem Namen verehrten, nannten sich auch nach demselben, Anbeter Jehovahs. Diese Namengebung setzt voraus, daß sich das ursprüngliche Gefühl von der Allgegenwart eines höchsten Wesens, durch weiteres Reflectiren über dasselbe, schon zu einem bestimmteren Begriffe entwickelt habe, ohne welchen eine Benen-

nung jenes blos gefühlten und geahneten Wesens nicht möglich gewesen wäre; denn in dem blos gefühlten Wesen Gottes lagen ursprünglich noch keine Merkmale für den Verstand, um von ihm zusammengefaßt oder begriffen werden zu können. Der Name Jehovah drückt aber den Begriff eines Wesens aus, das gewesen ist, noch ist, und da seyn wird, ein Wesen, dessen Daseyn die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt, das also von Ewigkeit da war, ist und in alle Ewigkeit seyn wird; oder dessen Wesen durch sich selbst ist. Damit kann jedoch nicht gemeint seyn, daß in jener frühen Zeit, im dritten Jahrhunderte nach Noah, der hebräische Name Jehovah, der damals vielleicht mit der hebräischen Sprache des späteren Moses noch nicht vorhanden war, nothwendig gebraucht worden seyn müsse (obwohl es auch nicht unmöglich ist, daß dieser Name in Abrahams Idiom gewesen und auf die Zeiten Mosis übergangen sey); sondern nur, daß es ein Name in der frühesten unbekannten Sprache der ersten Menschen nach der Fluth gewesen sey, der mit dem vielleicht spätern Jehovahnamen denselben Begriff ausdrückte. Hiermit stimmt auch die Aeußerung 2. Mos. VI. 3. sehr gut zusammen, wenn die Urkunde Gott dem Mose sagen läßt: Ich bin Abraham, Isaak und Jakob als allmächtiger Gott (El Schadai) erschienen; aber unter meinem Namen Jehovah bin ich ihnen nicht bekannt worden. Natürlich! weil das Wort Jehovah noch nicht in dem Idiome jener Erzväter vorhanden war, und erst zu Mosis Zeiten, von Abraham an gerechnet gegen 600 Jahre später, wahrscheinlich durch Moses selbst, in die hebräische Sprache

kam. Auch der Name El Schadai, der allmächtige Gott, war zu Abrahams Zeiten und später noch, vielleicht eben so wenig diesem, seinen Söhnen und Enkeln bekannt, als der Name Jehovah, obgleich jene Patriarchen für die Begriffe, die in diesen beiden Benennungen liegen, in ihrer Sprache eigene Namen hatten. Die Namen Jehovah und El Schadai mögen nun aber entweder schon zu Abrahams, Isaaks und Jakobs Zeiten da gewesen, oder erst später entstanden seyn, so liegt doch der Unterschied, den die Mosaischen Schriften unter diesen beiden Namen machen, nicht in einer Verschiedenheit des Begriffs von Gott, die unter den Abrahamiten und dem spätern Moses Statt gefunden hätte. Beide dachten sich Gott als den, der ewig war, ist und seyn wird, und als den Allmächtigen. Zu jenem ersten Namen Gottes, Jehovah, setzte Moses nur noch ein Prädikat hinzu, nemlich, daß dieser Jehovah nunmehr von den Hebräern auch als ihr Herr, als ihr besonderer Regent, anerkannt werden sollte. Als solchen offenbarte ihn Moses seinem Volke darum, weil er unter demselben eine theokratische Verfassung einführen wollte, von der freilich in jenen Zeiten der genannten drei alten Patriarchen, die mit ihren Familien noch ein nomadisches Hirtenleben führten, und die Fürsten und Priester ihres Hauses waren, noch nicht die Rede seyn konnte. Jehovah war ihnen also auch noch nicht als ihr Regent kund gemacht.

Mit Noah und seinen Söhnen ging die älteste Ansicht von Gott und die wahre Religiosität in die neue Welt über. Zu ihr bekannten sich noch, vier Jahrhunderte spä-

ker, Abraham, Melchisedek und mehrere aus den Nachkommen Sems, des Sohnes Noah, von welchem vorzüglich die wahre Gottesverehrung und Religiosität erhalten und fortgepflanzt worden: da hingegen aus Japhets Geschlechte (1. Mos. X. 5.) die Heiden auf den Inseln abstammen und durch Nachkömmlinge aus dem Geschlechte Hams die ersten bekannten Städte und Reiche in Aethiopien und Aegypten, Babylonien und Assyrien gestiftet, und freie Menschen mit ihrem Eigenthume unterjocht wurden. Es ist nicht schwer zu errathen, wie schon in jener frühen Zeit die Vielgötterei, der Fetischism und Götzendienst, neben dem Glauben an einen höchsten, allmächtigen und allgegenwärtigen Gott, ihren Anfang genommen haben; in jener frühen Zeit, sage ich, denn nach Josua (XXIV. 2. und 14.) dieneten die Väter der Israeliten, die vor Zeiten jenseit dem Wasser (Euphrat) wohnten, wie schon Tharah, Abrahams und Nahors Vater, später Laban und Rahel, so wie die Väter der Israeliten in Aegypten, andern Göttern *). Die Verschlimmerung der Sitten und

*) Die Teraphim, Götterbilder, Fetische, die Rahel ihrem Vater Laban entwendet hatte, mögen diesem und seinem Hause wohl nicht zu eigentlichen Götzenbildern, als Gegenstände religiöser Verehrung, gedienet haben. Vielleicht waren sie die ersten rohen Anfänge des bildenden Kunstsinnes, der durch sie das göttliche Wesen zu versinnlichen suchte, um bei deren Anschauen den Gedanken an dasselbe zu erneuern und rege zu erhalten. Diese Ansicht scheint durch die Aeußerungen wahrer Religiosität, mit welchen Laban dem mit seinen Schwiegersohne Jakob geschlossenen Bund bekräftigte (1. Mos. 31, 44—53.), gerechtfertiget zu werden. „Es ist hier kein Mensch mit uns", sprach er zu Jakob, „siehe

der Uebergang aus dem einfachen Nomadenleben zum städtischen, und zu dem mit dem letzten verknüpften immer höher steigenden Luxus, hat, selbst nach dem Zeugnisse der Mosaischen Urkunden, zu dem Abfalle von dem wahren Gott beigetragen. Sobald die Menschen der Sinnlichkeit über die Gebühr nachhängen und sie über die Vernunft herrschen lassen, verliert sich auch allmählich das Gute ihrer Natur, und ihr Gemüth die Empfänglichkeit für die Eindrücke des Großen, Schönen und Erhabenen in der äußern Natur, die allein die Idee eines höchsten, allwaltenden, allgegenwärtigen Wesens in dem natürlichen Menschen zu erwecken fähig sind. Wenn auch in dem patriarchalischen Nomadenleben die Menschen von diesem sittlichen Verderben nicht frei blieben und auch sie, bei ihrer Verehrung des wahren unsichtbaren allgegenwärtigen Gottes, sich der Sinnlichkeit hingaben; so veranlaßten doch der Ackerbau, die mit demselben erfolgte Einführung des Eigenthums an liegenden Gründen, und mit dieser die Gründung der Staatsvereine, die Vielgötterei selbst.

aber, Gott ist der Zeuge zwischen mir und dir. Der Gott Abrahams, und der Gott Nahors, und der Gott ihrer Väter sey Richter zwischen uns". So spricht kein Götzendiener. Gern gebe ich aber zu, daß diese aus Thon und Holz geformte Bilderchen oder Talismane in der Folge Gelegenheit mit zum Götzendienste gegeben haben mögen. Man vergaß allmählich ihre anfängliche Bestimmung, und der blöde Sinn des Volks verehrte sie selbst als Götter. Wenn nach Josua (24, 2.) Abrahams und Nahors Vater Thara andern Göttern diente, wovon aber die Mosaische Urkunde nichts meldet, so bestanden diese andern Götter auch wohl nur in jenen Teraphim, die an die Gegenwart Gottes erinnern sollten.

Für die erste und früheste Art derselben möchte wohl der Sonnen- Mond- und Sternendienst zu halten seyn, zu welchem sich in der Folge der Dienst der Elemente gesellte. In allen diesen Gegenständen der Natur wurden nur geistige Wesen, von welchen man sie belebt glaubte, verehrt; anfänglich als dem höchsten unsichtbaren Gotte untergeordnete Gottheiten; dann, so wie jener unter dem ungebildeten rohen Volke allmählich vergessen wurde, als selbstständige, unabhängige Götter, die hernach die dichtende Phantasie personificirte und in sichtbare Gestalten, die die bildende Kunst dem Auge darstellte, einkleidete; bis endlich das abergläubige Volk diese äußern Gestalten selbst göttliche verehrte, welches aber doch auch nur von dem allerdümmsten Pöbel geschehen seyn mag.

Die Nomaden fanden bei ihrer umherziehenden Lebensart, die sich blos mit der Viehzucht beschäftigte, keine Veranlassung zur Erfindung des Sonnen- Mond- Sternen- und Elementen-Dienstes; sie wurden nicht genöthiget, den Einfluß derselben zu beobachten und Erfahrungen darüber zu sammeln; es war ihnen genug, wenn sie Weiden zur Fütterung und Quellen und Bäche zur Tränke ihrer Heerden fanden. Erst als die nomadischen Stämme sich vermehrten, Ackerbau mit der Viehzucht zu verbinden und in bleibenden Wohnungen sich niederzulassen anfingen, waren sie genöthiget, ihre Aufmerksamkeit auf den Einfluß und die Abwechselungen der Lichter des Tages und der Nacht und auf die Natur und Beschaffenheit des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde zu richten; weil sie bemerken mußten, daß alle diese Dinge mit dem Getreide-

Wein- und Gartenbau in sehr naher Verbindung standen. Noch jetzt findet man nur bei dem Landmanne eine große Masse von, den städtischen Lebensarten fremden, Erfahrungen, die sich auf die Kenntniß der Einflüsse der Sonne, des Mondes, der Sterne, der atmosphärischen Veränderungen und der Witterung gründen, nach welchen sie ihre verschiedenen Arbeiten in den Feldern, Weinbergen und Gärten beginnen und einrichten, und das Gelingen oder Mißrathen ihrer Arbeiten darnach zum voraus nicht selten mit ziemlicher Gewißheit bestimmen. Hier nun, wo der nomadische Zustand in den des ackerbauenden, in den ältesten Zeiten nach der Mosaischen Fluth, überging, entstanden Gewerbe, Schrift, Künste und Wissenschaften mancherlei Art, die die Nomaden zuvor nicht kannten, und auf deren Erfindung und Entdeckung der Ackerbau und die Staatseinrichtung nothwendig führen mußten; aber auch zugleich der Polytheismus, der jedoch anfänglich noch kein Götzendienst war. Sonne, Mond, Planeten, die Zeichen, welche den Zodiacus bilden, und die Elemente, deren Einfluß und wirksame Kraft den Menschen nicht entgehen konnte, die ihnen zum Theil für die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Wochen und Tage, und zum Theil für ihre so mannichfaltigen Beschäftigungen und Bearbeitungen von Gegenständen der drei Naturreiche, so wichtig schienen, wurden mit beseelten und geistigen Wesen erfüllt, und zu den höchsten, Gott untergeordneten Göttern erhoben. Sie waren so viele Erscheinungen Gottes in sichtbaren und fühlbaren Gestalten, die mit der Zeit, als noch andere Erzeugnisse der Natur, selbst Könige und Heroen von der dichtenden Phantasie und der darstellenden Kunst zu Gott-

heiten erhoben wurden, hinzutraten, sich so sehr vermehrten, bis zuletzt der ganze mythologische Himmel mit Göttern erfüllet war.

Zu der Entstehung des Polytheismus mag auch wohl noch ganz besonders die Beschaffenheit der ältesten Religion des Gemüths selbst mit Veranlassung gegeben zu haben. Die alten freien, nomadischen Naturmenschen ahneten und fühlten um sich her ein höchstes Wesen, das ihnen lange Zeit unaussprechlich und namenlos blieb; und so lange konnte auch in dieser Gemüthsreligion keine Veränderung vorgehen; sie blieb, was sie war, Furcht und Ehrfurcht vor diesem ihnen namenlosen Wesen, bei fürchterlichen, schreckbaren Naturerscheinungen; dankbare Freude und Liebe bei frohen und freudigen Empfindungen, die die heitere, freundliche, wohlthätige Seite der Natur in ihnen erweckte. Erst, als die Ahnung und das Gefühl des allmächtigen, allgegenwärtigen, allenthalben nahen Gottes in einen Begriff aufgelöst und dieser mit einem Namen bezeichnet worden war, konnte die auf das Gefühl der Allgegenwart eines namenlosen höchsten Wesens gegründete Gemüthsreligion und Religiosität verändert werden. Bis zu jenem Begriffe und zur Bezeichnung desselben mit einem Namen, konnten es die ursprünglichen nomadischen Familien und Stammväter wohl gebracht haben; aber eine weitere Reflexion darüber scheinet ihnen noch nicht eigen, sondern ihren Nachkommen, die in eine bürgerliche Verfassung übergegangen waren, vorbehalten gewesen zu seyn. Nur dieser Zustand gibt Veranlassung zum Nachdenken über allerlei Arten von Gegenständen. Man fängt an, Alles,

was mit dem gemeinen Wesen in Verbindung steht, in Formen zu fassen, und so auch die ursprüngliche freie, den Individuen lediglich überlassene Verehrung eines höchsten Wesens durch Opfer und Anbetung, in einen öffentlichen, Allen gemeinschaftlichen Cultus zu verwandeln. Auch gibt es keinen Staat in der Welt, in welchem nicht sogleich mit der Regierung auch religiöser Cultus und Priesterthum eingeführt worden wäre. Da sich die Priester nicht blos mit Regierungsgeschäften, sondern auch mit wissenschaftlichen Gegenständen der Natur und des Staatslebens, und unter diesen besonders mit Religion abgaben; so versuchten sie es auch, den gemeinen Mann über den Begriff und den Namen des höchsten Wesens aufzuklären. Aber eben so wenig diese ersten Priester, als der von ihnen unterrichtete gemeine Mann, konnten bei der Armuth ihrer Sprache und bei ihrer sinnlichen, nur auf Anschauung von Erscheinungen eingeschränkten Art zu denken, sich nicht zu dem Abstrakten und Absoluten des Begriffs oder der Idee von Gott erheben. Beide, Priester und Volk, waren genöthiget, zu blos sinnlichen Erklärungen und Beispielen aus der Natur und ihren besondern Erscheinungen ihre Zuflucht zu nehmen. Nun schaueten sie den allgegenwärtigen Gott in der Sonne, in dem Monde, in den Planeten und Sternen, in der Luft, dem Feuer, dem Wasser, der Erde und ihren lebenden und leblosen Geschöpfen u. s. w. an. Diese Art des Unterrichts entsprach der Fassungskraft des gemeinen Mannes und der Jugend, und bei der Fortsetzung dieser Unterrichtsmethode vergaß man endlich den ganzen innern, intellektuellen Gehalt, das einzige allgemeine in allen diesen Gegenständen, seinen Geschöpfen,

gegenwärtige Wesen, und eignete nur jenen sichtbaren, auf Sinnenempfindung wirkenden, Gegenständen die Gottheit zu. So stand denn der Polytheismus, ohne daß man ihn anfänglich wollte, in seiner ganzen Gestalt da, wurzelte tief in die Gemüther der sinnlichen Menschen, und konnte zuletzt nicht mehr ausgerottet werden, ohne den Staat in Gefahr zu bringen und den Menschen die Bande abzunehmen, die sie noch in Unterwürfigkeit erhielten. Was der Mangel an besserer Erkenntniß und Einsicht angefangen hatte, vollendete der Despotismus. Als nemlich die nomadischen Horden einmal in Staaten vereiniget waren, ein Theil sich in Städte zusammengedrängt, der andere sich über das Land verbreitet hatte, lernte das Volk eine ihm zuvor unbekannte Menge von Sorgen, Mühseligkeiten und beschwerlichen Arbeiten kennen, denen es sich, um seinen Unterhalt zu gewinnen, unterziehen mußte, und von welchen das, was ihm noch aus dem vorigen sorglosern Zustande von dem alten religiösen Gefühle etwa noch zurückgeblieben seyn mochte, nunmehr gänzlich in dem Gemüthe vertilgt wurde. Bei dem Mangel einer rechtlichen Organisation des Staats, konnten der Despot desselben und seine Satrapen kein wirksameres Mittel finden, das gedrückte Volk einzuschüchtern, in Unterwürfigkeit zu erhalten und es an die beschwerlichen mit der Land- und Stadtwirthschaft, dem Städte- und Festungsbau und allen Arten von Gewerben verknüpften Arbeiten zu gewöhnen, als es an die einmal unter ihn eingeführten, gewissermaßen aus seiner eignen Einbildung hervorgegangenen Götter des Himmels und der Erde, von welchen es allein das Gedeihen seiner Anstrengungen, das freilich sein eifrig-

ster Wunsch seyn mußte, erwarten konnten, zu verweisen, und es in diesem Glauben zu befestigen. Nun wurden diesen Gottheiten Altäre und Tempel errichtet, Orakel eingeführt und ein öffentlicher Cultus angeordnet.

Es währete nicht lange, so wurden auch die noch freien, ununterjochten Nomadenstämme mit diesem Polytheismus angesteckt; denn es konnte nicht fehlen, daß sie mit dem im Staate lebenden, Ackerbau, Künste, Gewerbe und Handel treibenden Volke in Berührung gekommen wären. Dieses knüpfte mit ihren benachbarten Nomadenvölkern Handelsverhältnisse an, oder schickte in gleicher Absicht Caravanen durch ihre Länder nach entfernteren Gegenden; oder kriegerische, nomadische Horden drangen in den neuen Staat, eroberten ihn uud rissen die Zügel der Regierung an sich, wie solches auch mit dem ältesten bekannten Staate von Babylon, dessen sich arabische nomadische Horden, vielleicht unter Nimrods Anführung, bemeisterten, und mit Aegypten, das, später als jenes, ebenfalls von arabischen Hirten unterjocht wurde, der Fall war. Bei der Verschlimmerung der Sitten dieser nomadischen Horden, und da unter ihnen die alte Religiosität und Anhänglichkeit ihres Gemüths an den einzigen, allgegenwärtigen und allmächtigen Gott des Himmels und der Erde immer mehr abgenommen, hingegen der Hang zum Reichthum, zur Herrschsucht, zum Kriege und zu Eroberungen, wozu ihnen die Beherrscher der Staaten und die Städtebewohner selbst das Beispiel gaben, überhand genommen hatte, wurden sie auch geneigter, die Sitten, die Cultur und die polytheistischen Religionsbegriffe der in Staatsver-

bindung lebenden benachbarten Völker, mit welchen sie in Verkehr standen, oder die sie unterjocht hatten, anzunehmen; welches dann endlich so weit ging, daß die ganze alte bewohnte Erde mit dem Polytheismus erfüllet und auch der nomadische Stamm der Ebräer zu Ur in Chaldäa, von welchem Therach oder Tharah mit seinen beiden Söhnen Abraham und Nahor und deren Weibern, nebst seinem Enkel Lot auswanderten, angesteckt wurde.

Daß die von mir aufgestellte Art des Ursprunges der Vielgötterei die wahre sey, bestätigen die Nachrichten, welche uns Reisende von den in einer Art von Staatsverfassung lebenden, aus dem Zustande der Wildheit herausgetretenen Völkerschaften gegeben haben. Besonders merkwürdig ist in dieser Rücksicht das, was Joh. Reinhold Forster in den Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt (Berlin 1783) von den Insulanern in den Südländern (S. 462 und 465) berichtet. „Der Insulaner (heißt es) erkennt bereits einen unsichtbaren, allmächtigen Herrn und Schöpfer des Weltalls, der die verschiedenen Theile der Schöpfung durch mehrere untergeordnete Wesen, (Kräfte) vollendet hat. Er ist auch in den Augen jener Menschen allwissend und gut; er hört und sieht alle menschlichen Handlungen, und ist ein Geber alles Guten. Diesen höchsten Gott beten sie daher auch, im Gefühl ihrer Bedürfnisse, an; ihm bringen sie, mit dankbarem Herzen, die besten Früchte ihres Landes". — „Ihr gegenwärtiges Religionssystem und ihr Gottesdienst ist ein Polytheismus, jedoch einer der leidlichsten, die bisher bekannt geworden sind. Sie nehmen eine über Alles erhabene

höchste Gottheit an, und nennen dieses Wesen Eatua-rahai, der große Gott. Taheiti und jede der Societäts-Inseln hat demnächst ihren eignen Gott, oder eigentlicher ihren Schutzgott. An diesen richtet der Hohepriester jeder Insel sein jedesmaliges Gebet, und der hierzu bestimmte Ort ist das Marai oder der Begräbnißplatz des Königs. Von dem höchsten Wesen glauben sie, daß es der erste Hervorbringer aller, sowohl göttlicher als menschlicher Wesen sey, und gesellen ihrem Eatua-rahai ein weibliches Wesen bei, um aus dieser Verbindung den Himmel mit untergeordneten Eatuas oder Göttern und die Erde mit Menschen bevölkern zu können. In dieser Rücksicht heißt das höchste Wesen bei ihnen auch Ta-roa-t'eay-etumu, der große Stamm (Ursprung) aller Fortpflanzung". Das dem höchsten Gotte zugesellte weibliche Wesen, O-te-Papa, der Felsen, genannt, ist wohl nichts anders, als eine mit dem höchsten Gotte, oder dem männlichen intelligenten und geistigen Princip, zugleich existirende weibliche oder materielle Substanz. Mit diesem erzeugte Eatua-rahai, nach der Vorstellung jener Insulaner, wie Forster bemerkt, die Schöpferin des Mondes, den Schöpfer der Sterne, den Gott und Schöpfer des Meeres und den Gott der Winde; und noch insbesondere steht die See unter dreizehn besondern Gottheiten, deren jede ihr eigenes Geschäft hat. Schon aus diesem einzigen Beispiele sieht man, daß Verstand und dichtende Einbildungskraft in Sachen der Theologie und Religion in der neuen wie in der alten Welt, zur Zeit, wo die Vernunft des Menschen sich noch nicht zu ihrem vollen Bewußtseyn erhoben hatte, denselben Gang genommen, und daß zugleich

mit dem Polytheismus die Mythologie entstanden ist. Uebrigens beweiset auch dieser theologische Lehrbegriff der Südsee-Insulaner den Primat des Glaubens an Einen höchsten Gott, vor dem Polytheismus, auch unter ihnen, da sie alle übrigen Eatua's erst von ihm hervorbringen lassen. Der Polytheismus war die Frucht einer spätern Zeit, als die Einwohner einer jener Inseln in eine Art von bürgerlicher Gemeinschaft getreten waren, und ihre Priester den ursprünglichen, durch das Gefühl erregten Vernunftglauben in die Gebilde der Einbildungskraft einzukleiden angefangen hatten.

Der Allgemeinheit des Polytheismus der alten Welt ungeachtet, ging indessen die älteste Verehrung Gottes, des allgegenwärtigen, allmächtigen Schöpfers des Himmels und der Erde, doch nicht ganz verloren, sondern sie erhielt sich noch unter den Nachkömmlingen derer, die vormals die Anführer und Priester ihrer nomadischen Stämme waren, den Glauben ihrer Väter mit sich in den neuen bürgerlichen Zustand hinüber genommen hatten und, demselben getreu, sich auch mit ihrem Nachdenken über den gemeinen, blos sinnlichen Eindrücken hingegebenen Haufen, erhoben, bessere Einsichten und mancherlei den Menschen nützliche Kenntnisse erlangt hatten, und jenen in ihnen erhaltenen Glauben auch in ihrer Familie aufbewahrten und fortpflanzten. Zu diesen Nachkommen gehörten Melchisedek, Abraham, Isaak und Jakob, und wahrscheinlich auch noch andere kleine, dem Melchisedek und Abraham ähnliche Fürsten oder Emire, deren im 1 Mos. 14. gedacht wird, sowohl unter den nomadischen Stämmen,

als in den ackerbauenden und Handlung treibenden Staaten. Hieher gehören auch noch Hiob in Syrien oder Idumäa, Reguel und Jetro, Bileam am Euphrat, u. a. Selbst in Aegypten war unter Josephs Verwaltung, neben dem Sonnendienst, auch noch Kenntniß des einzigen wahren Gottes. Zugleich mit dem Uebergange der Menschen aus dem freien nomadischen Leben in den staatsbürgerlichen, auf den Ackerbau gegründeten Zustand, entstanden nicht allein Könige, sondern auch eine Priesterschaft. So wie Abraham und Melchisedek unter ihren nomadischen Stämmen, waren auch die Könige oder Fürsten der ursprünglichen ackerbauenden kleinen Staaten zugleich Priester ihres Volks. Beide Begriffe, König und Priester, waren ursprünglich in einen verschmolzen und unzertrennlich. So lange diese Staaten nur noch klein und vielleicht nur auf einen einzigen Ort, den man eine Stadt nennen kann, eingeschränkt waren, versah der König den religiösen Cultus, der in Opfern und Gebeten bestand, noch allein, oder mit wenigen Gehülfen, den Einsichtsvollsten, Kenntnißreichsten und Geschicktesten aus den Aeltesten der verschiedenen Familien und Stämme, deren Gesammtheit den Staat bildete; sie waren zugleich seine Minister, Räthe und Schreiber. Da diese Priester und Staatsdiener im Ehestand lebten, so pflanzten sie in ihren Familien ihre erlangten und mit der Zeit erweiterten Einsichten und Kenntnisse, wozu sie entweder Neigung zum Studium der Natur und des Staates selbst antrieb, oder der Drang äußerer Umstände und Bedürfnisse veranlaßte, auf ihre Nachkommen fort, und es entstanden Priesterfamilien und Priesterkasten, die auch noch in spätern Zeiten, als größere und

mächtigere Königreiche, aus mehrern kleinern, entweder durch freiwillige Uebereinkunft oder durch Eroberung zusammen-wuchsen, fortgedauert haben. Diese Ansicht ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern durch die Geschichte bestätigt. Es ist schon an sich natürlich, daß nur die Aeltesten der zu einem Stamme gehörenden Familien, als die Erfahrensten, zugleich die Regenten und Priester seyn konnten, und der Aelteste und Erzvater des Stammes das Oberhaupt desselben in beiden Eigenschaften seyn mußte, sondern es wird solches auch durch die Beispiele von Abraham, Melchisedek u. a. m. bestätiget. Daß bei Errichtung der Staaten, auch der ursprünglichen kleinern, die in göttlichen Dingen unterrichteten priesterlichen Familien- und Stammväter, als Repräsentanten ihrer Familien und Stämme, einen mächtigen Einfluß gehabt haben müssen, erhellet auch daraus, daß dieser Einfluß der Priesterkasten auf die politische und religiöse Verfassung auch noch in spätern Zeiten in größern Königreichen fortbestanden hat, und die Könige selbst von der Priesterkaste in einem hohen Grade abhängig waren, woraus sich schließen läßt, daß die ursprünglichen, auch monarchischen Staaten, eine theokratische Form hatten, in welcher der Regent entweder selbst ein Priester oder von den Priestern eingesetzt war, um den dem Gotte, dem sie dienten, geweihten Staat, unter ihrer Aufsicht, in dessen Namen zu regieren.

Von den Israeliten ist es bekannt, daß ihre Regierungsverfassung theokratisch war, und alle Gesetze, Anordnungen und Befehle von dem hohenpriesterlichen Heiligthume, unter Gottes Namen, ausgingen; daß eine eigne

Priesterkaste, aus dem Stamme Levi, dem ein Hoherpriester aus Aarons Geschlecht vorstand, auch in spätern Zeiten den Königen und Richtern zur Seite, die Geschäfte des Gottesdienstes und zugleich der Staatsverwaltung besorgte. Dieser Stamm war der eigentliche gelehrte Stand, und aus ihm wurden die Religionsdiener, Richter, Rechtsgelehrten, Schreiber, Aerzte u. s. w. der Israeliten genommen. Moses und Josua führten an Gottes Statt das geistliche und weltliche Regiment. Unter den Richtern, deren Amt war, über die Gesetze und die Religion zu wachen, um nicht in Abgötterei auszuarten, waren Eli und Samuel, zugleich auch jener Hoherpriester, dieser Prophet und Stifter der Prophetenschule; und in welcher Abhängigkeit die Könige von den Hohenpriestern und Propheten standen, davon finden sich in den Büchern der Richter, der Könige und der Chronik des alten Kanons Beweise genug. So z. B. verlohr Sauls Familie die königliche Würde durch Samuels Einfluß, der sich von Saul getrennt und David, aus dem Stamme Juda, zum künftigen Könige gesalbt hatte, der sich zwar der Abhängigkeit von dem Hohenpriester entzog, aber auch wieder von dem Propheten Nathan manche verweisende Vorwürfe, wegen seines Betragens, annehmen mußte.

Meroe, nach Herodot die Hauptstadt von Aethiopien, war ein eigentlicher Priesterstaat, dessen Gesetzgebung, richterliche und exekutive Gewalt in den Händen der Priester war. Aus ihrer Kaste wählten sie selbst Könige, die aber von dieser in einer solchen Abhängigkeit erhalten wurden, daß sie, wie Diodor berichtet, sich selbst entleiben muß-

ten, wenn ihnen die Priesterschaft das Todesurtheil, als einen göttlichen Befehl, ankündigte; und diese Verfassung dauerte so lange, bis sich der König Ergamenes (im 3ten Jahrhunderte vor Christi Geburt) durch Ermordung der damaligen Priester von dieser Abhängigkeit befreiete.

Von Meroe aus schickte die herrschende Priesterkaste Kolonien nach Oberägypten und stiftete daselbst den ältesten ägyptischen Priesterstaat Thebä, in welchem der Priesterstand der reichste und mächtigste, und der Oberpriester dem Könige an Macht fast gleich war. Von hier aus sendete die thebäische Priesterkaste eine Kolonie aus ihrer Mitte weiter, und stiftete den Staat von Memphis, mit der Stadt gleiches Namens, und die memphitischen Priester gründeten auf gleiche Weise die Stadt und den Staat Sais. Und so entstanden wohl ursprünglich alle andere Staaten durch Kolonien, die unter der Leitung ihrer Priester standen, bis sie zuletzt von der Regierung durch Usurpatoren und Despoten verdrängt wurden. Dessen ungeachtet behaupteten sie sich immer noch als eigener Stand, und waren die Gelehrten jeder Art unter ihren Nationen, auch standen sie noch immer in hohem Ansehen.

So wirft z. B. Plutarch *) die Frage auf: Woher es komme, daß der Priester des Jupiter, oder sogenannte Flamen Dialis, weder ein Amt suchen, noch annehmen dürfe, sondern sich dafür mit der Ehre begnügen

*) Im dritten Bande der Kaltwasser'schen Uebersetzung, (Frankfurt a. M. 1786), im 2ten Aufsatze: Fragen über römische Gebräuche.

müsse, einen Lictor und obrigkeitlichen Stuhl zu haben? Vielleicht, antwortet Plutarch, komme dieses daher, weil sonst an einigen Orten Griechenlands die Priesterwürde mit der königlichen in gleichem Range gestanden habe, und und man diejenigen, die zu dieser nicht gelangen konnten, zu Priestern machte. An einem andern Orte *) sagt eben dieser Schriftsteller: „Nach Hekatäus Erzählung durften die Könige in Aegypten, weil sie als Priester angesehen wurden, nicht mehr Wein trinken, als ihnen in den heiligen Büchern vorgeschrieben war". Ingleichen: „Ihre Könige wurden entweder aus dem Soldaten- oder aus dem Priesterstande gewählt, indem jener der Tapferkeit, dieser der Weisheit wegen, eine besondere Würde und Ansehen hatte. Der aus dem Soldatenstande gewählte König wurde dann sogleich unter die Priester aufgenommen und in der Weisheit derselben unterrichtet.

Wie wir hinlänglich erwiesen zu haben glauben, gingen die ersten Stifter bürgerlicher gesetzlicher Vereinigungen aus den Stammhäuptern der noch im nomadischen Zustande lebenden Völkerstämme hervor. So wie zuvor in diesem Zustande, waren jene Anführer und Stammhäupter, auch noch bei der ersten Gründung von Staaten, zugleich die Regenten, und, nebst den ihnen zur Seite stehenden Familienhäuptern, auch die Priester ihres Volks. Als in der Folge die Wahl der Könige nicht mehr von den Priestern abhing und eine Erbfolge unter jenen eingeführet worden war, blieb gleichwohl das Königthum mit der

*) A. a. O. in der Abhandlung über Isis und Osiris.

Priesterschaft, die sich zu einer besondern, dem Throne zunächst stehenden Kaste gebildet hatte, in der engsten Verbindung, indem sie allein den Stand der Gelehrten ausmachte, aus welchem die zur Regierung des Staates nöthigen Gehülfen genommen werden konnten und mußten. Von so geringem Umfange und so unvollkommen auch anfänglich der Kreis der Erkenntnisse dieser Priesterkasten in göttlichen und menschlichen Dingen seyn mochte, so kam doch davon nichts zur Kenntniß des Volks, da noch keine Schulen und Akademien für den öffentlichen Unterricht gestiftet waren, und die Priester sich auch wohl dergleichen zu errichten gehütet haben werden, um den Einfluß, den sie eben vermöge ihrer Einsichten, Kenntnisse und Schriftkunde auf die Staatsverwaltung in religiöser und politischer Hinsicht gewonnen hatten, nicht zu verlieren und in fremde Hände kommen zu lassen. Auch verfloß in der That ein sehr langer Zeitraum, ehe öffentliche Unterrichts-Anstalten eingeführet wurden, das Publikum Theil an den wissenschaftlichen und Kunstkenntnissen der alten geschlossenen Priesterschaft nehmen, und diese dadurch aus dem Besitze ihres alten Ansehns und Einflusses verdrängt werden konnte.

In jenem geschlossenen Zustande befanden sich und beharreten alle ursprünglichen Priesterkasten in Asien lange; was sie mehr wußten, besser und richtiger erkannten, als das Volk, behielten sie für sich und vor diesem verborgen. Es bedurfte also keiner besondern Einsetzung der Mysterien; was man in spätern Zeiten so nannte, war schon da, und ganz natürlich entstanden. Erst dann, als in

Griechenland verständigere Laien auf den Gedanken gerietḣen, daß in dem Schooße der Priesterschaft höhere Einsichten und Kenntnisse, besonders in Sachen der Religion und Philophie, dem gemeinen Haufen unzugänglich, verborgen lägen, wurden diese höhern Erkenntnisse Mysterien genannt, die eine gesetzliche, organische Form erhielten.

So lange diese Mysterien blos den Familien der Priester und der vornehmsten obrigkeitlichen Personen zugänglich, allen andern Staatsbürgern ohne Unterschied aber verschlossen blieben, behauptete sich auch die Priesterschaft bei ihrem aus dem höchsten Alterthum hergebrachten und fortgeerbten Ansehn; sie verlor es aber allmählig, als sie, außer ihren dem Priesterthume gewidmeten Söhnen, auch andere einheimische und fremde Personen in ihre Geheimnisse einzuweihen und diese dadurch immer bekannter zu machen anfing. Daß es so gekommen ist, gereichte dem menschlichen Geschlechte zum großen Nutzen; denn es ist dadurch, wenigstens seinem der Denkkraft mächtigerem Theile nach, früher zu höheren und vernünftigern Erkenntnissen gelangt, als ihm außerdem geworden wären. Man kann also auch ohne Uebertreibnng sagen, daß Theologie, Philosophie und alle Arten wissenschaftlicher und Kunstkenntnisse aus den Mysterien der frühesten Zeiten ihren Ursprung genommen haben.

Anfänglich war der Umfang der höheren wissenschaftlichen Erkenntnisse, die die Mysterien der Priesterschaft ausmachten, wie wir bereits bemerkt haben, nur sehr ein-

geschränkt, durch fortgesetztes Studium und wechselseitige Mittheilung der Früchte ihrer Erfahrungen und ihres Nachdenkens erweiterte sie ihn aber, und bereicherte ihren wissenschaftlichen Schatz auch noch alsdann in späterer Zeit, als sie bereits wißbegierige Laien einzuweihen angefangen hatten, durch diese aber philosophische Schulen gebildet wurden, von welchen sie nunmehr, was in den Lehren derselben gründlicher, richtiger und vollständiger war, als in den ihrigen, sich ebenfalls zu eigen machten. Da die Priester nicht allein ausschließlich die Gelehrten, sondern auch die Urheber oder doch die Mitstifter und die Hauptorgane der ältesten Staaten und Staatsverwaltung waren, also auch auf Alles, was diese letzte in religiöser und politischer Rücksicht betraf, den größten Einfluß hatten; so läßt sich auch im Allgemeinen, und von den besonderen Völkerschaften in den verschiedenen Zeitperioden abgesehen, behaupten, daß sie alle eben vorhandenen Zweige wissenschaftlicher und Kunst-Erkenntnisse, die, und wie solche aus ihrem Geiste hervorgegangen oder vervollkommnet und erweitert worden waren, je ein jeder nach seinen Fähigkeiten und Neigungen, zu Gegenständen ihres Studiums gemacht haben werden; Theologie, in ihrem ganzen Umfange, der auch den Grund und Ursprung aller Arten des Polytheismus in sich faßt, materiale Philosophie, theoretische und praktische, Physik, Mechanik, Astronomie und Astrologie, Geometrie, Land-, Schiffs- und Wasserbaukunst, Metallurgie, Staatswissenschaft, Schreibekunst, Rechnenkunst, Tonkunst, nebst den freien und mechanischen Künsten und Gewerben, die die Stadt- und Landwirthschaft erfordern.

Es ist eine ganz falsche Vorstellung, die man sich von den in keiner regelmäßig organisirten Verfassung lebenden Völkern, an welche die ursprünglichen Staaten sehr nahe grenzten, macht, wenn man sie sich gänzlich als gedanken- und gefühllos denkt. Wenn das der Fall gewesen wäre, so hätte keine Staatsverfassung, kein religiöser Cultus und keine Wissenschaft, deren Principien in dem menschlichen Anschauungs-, Verstandes- und Vernunftvermögen liegen, entstehen können. Alle Anfänge derselben verlieren sich in jene dunkle vorgeschichtliche Zeiten, und keine Geschichte irgend einer Wissenschaft weis die Zeit zu nennen, in welcher die Elemente derselben aus dem Geiste des Menschen zuerst hervorgegangen sind. Ihr Ursprung geht über die Zeit der Entstehung der Staaten hinaus. Die mythische Zeit wurzelt in jener uralten Naturwelt des ursprünglichen Nomadenlebens des mittlern Asiens, und schlingt sich in die Welt der ältesten Staaten unvermerkt hinüber. Unter den Menschen jener Naturwelt gab es gewiß denkende, edle, heldenmüthige, große Seelen, die mit sich selbst, mit den Menschen und mit der Natur um sich her vertraut waren; aus ihnen stammen die Götter und Heroen der mythischen Welt, die Osiris, Bacchus, Herkules, Minos, Rhadamant und Aeacus, die Jupiter mit Töchtern sterblicher Menschen erzeugt hatte, und andere von Göttern und Heroen mit Töchtern der Sterblichen gezeugte merkwürdige Menschen mehr.

Eben jene Männer von höherem Geiste, welche in dem noch zwanggesetzfreien Zustande, durch die Entdeckung und Erfindung mancherlei nützlicher Erkenntnisse, Künste

und Gewerbe, die Wohlthäter ihrer Völkerstämme wurden, waren auch die Stifter der Staatsverfassung und zugleich der Mysterien, die mit jener in den ältesten Zeiten unzertrennlich verbunden waren. Der alte wahre, auf die Religion des Gemüths gegründete Glaube an Gott, den einzigen, allmächtigen und allgegenwärtigen, mußte erst dem Aberglauben der Vielgötterei Platz machen, ehe Staatsverfassung entstehen und ein Mensch sich über den andern erheben konnte. Nur der religiöse Aberglaube, der selbst Menschen, welche der gemeine Haufe über sich erhaben und mit Gottheiten vertraut wähnte, zu Göttern erhob, und die Entweichung der alten frommen Gefühle und Gesinnung aus dem menschlichen Gemüthe, konnte eine solche Veränderung des äußern Zustandes der Menschen, die Verwandlung eines freien, sorgenlosen Lebens in ein Leben der Unterwürfigkeit unter geistlichen und weltlichen Despotismus, des Zwanges und der Nahrungssorgen, möglich machen. Erst, wenn die Menschen ihre Unschuld verlieren, abergläubisch und Götzendiener werden, werden sie auch schlechter; dann gewinnen List, Betrug und Ueberredungskünste Gewalt über sie, oder des Volkes Führer, Vorsteher und Priester besserer Art, finden es dann für nöthig, die Ausbrüche der Wildheit und der Leidenschaften durch Einführung einer äußern Gewalt und durch religiöse Furcht vor den auf ihre Sinnlichkeit mächtig wirkenden Strafen des Tartarus zu zügeln. Aus der Priesterschaft, die die Weisesten, Erfahrensten, Kenntnißreichsten eines Volkes bildeten, giengen nun Obrigkeiten, Fürsten und Könige hervor; darum sind diese auch so gut von Gottes Gnaden oder von Gott eingesetzt, als die Priesterschaft; die Staats-

verwaltung so gut, als die Religion. Auch gibt es keinen alten Gesetzgeber, der sich nicht göttlicher Eingebung gerühmt hätte, keinen, der nicht zugleich von einer Gottheit gelehret und Theolog gewesen wäre; so Amasis und Mneves unter den Aegyptern, Zoroaster unter den Persern, Zamolxis unter den Geten, Rhadamanthus und Minos auf Kreta, Triptolemus zu Eleusis, Pythagoras und Zaleukus zu Erotona und Lokris, Lykurgus in Sparta, Romulus und Numa in Rom, Fohi unter den Chinesen, Manko Capak unter den Peruanern, Thor und Odin unter den Skandinaviern, Gengiskan unter den Mongolen, nicht anders als Moses unter den Israeliten. Von allen wird gesagt, daß sie die Menschen aus einem wilden, unsteten Leben in eine regelmäßige bürgerliche Gesellschaft vereiniget, oder dieses einmal eingeführte bürgerliche Leben vernunftmäßiger eingerichtet hätten.

Es konnte nicht anders kommen; zugleich mit der Einführung einer gesetzlichen Staatsverfassung und Verwaltung mußten auch Mysterien entstehen. Die Stifter jener waren auch die Stifter dieser, denn sie waren die Inhaber aller auf den Menschen, die Natur und Gott sich beziehenden Erkenntnisse. Die ersten Stamm- und Volksführer hatten den doppelten Charakter der Regenten und Priester; auch später, als sich die Theokratie in weltliches Königthum verwandelte, wurden die Priester die Rathgeber, Gesetzgeber und Geheimschreiber der Fürsten und blieben die Depositäre aller vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Auch waren sie es, welche noch die

echte Religiosität und Religion in ihren Herzen und in ihrer Vernunft aufbewahrt hatten, oder, wenn sie auch verloren gegangen war, wieder fanden. Diese mußte von dem völligen Untergange gerettet, und der unter dem großen Volke mit aller Macht eingerissene, und nicht mehr mit einem Streiche vernichtbare Polytheismus so geleitet werden, daß für Viele, welche einer bessern religiösen Erkenntniß fähig waren und sich darnach sehnten, dieses Bedürfniß befriediget werden konnte, und aus der alten Abgötterei dem gemeinen Wesen kein Nachtheil erwüchse. Es war natürlich, daß die das Priesterthum ausmachenden Personen zusammen traten und einen eignen Stand bildeten, von dessen Mittelpunkt aus die Regierung des Staates und der religiöse Kultus geleitet wurde. Der polytheistische Aberglaube des Volks war der Grund, auf welchem die aus der patriarchalischen Verfassung in die theokratische und von dieser in die monarchische übergegangene Priesterschaft Thronen und Altäre, und beiden zur Seite die Mysterien errichtete, die eben um jenes Aberglaubens der Menschen willen nothwendig wurden, um echten Glauben und Religion nicht untergehen zu lassen. Von beiden, der bürgerlichen Regierung und dem öffentlichen Kultus, behielten die Stifter der Mysterien und ihre Nachfolger das Heft in den Händen, und die Gegenstände, mit welchen es die Mysterien zu thun hatten, waren politischer, theologischer und wissenschaftlicher Art. Auf die Mysterien gründete sich das Ansehen der Regenten und Obrigkeiten und der Diener der Religion.

Ursprünglich war die Verfassung der Mysterien frei, sie bestanden nur in dem, was in den Gemüthern und im Innern der priesterlichen Kaste, vor den Ohren und Augen des Volks verborgen blieb, auch widmete jedes Glied derselben, neben dem zur Staatsregierung gehörenden Geschäfte, sich irgend einer ihm selbst beliebigen Wissenschaft oder Kunst; doch waren weder die Priester selbst, noch die Mysterienfunctionen in Klassen getheilt. Erst später, und so wie sich allmählich die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung selbst entwickelten, erhielten auch die Priesterkaste und ihre Mysterien eine organische Form. Jene vertheilte sich in Classen und jede derselben erhielt sowohl in Ansehung der öffentlichen Verwaltung, als der Mysterien, ihre bestimmte Function; und eben so wurden die Mysterien in Klassen und Stufen abgesondert, jeder von beiden ihre Ceremonien, Gebräuche und Lehren nach einer besonderen Unterrichtsmethode bestimmt, und die dadurch nothwendig gemachten Aemter und Verrichtungen unter die priesterlichen Klassen vertheilt, wie in der Folge bei der Darstellung der besondern Mysterien näher erhellen wird.

Die Mysterien entstanden, wie wir gesehen haben, ursprünglich zugleich mit und aus der theokratischen Verfassung der Völker, die aus der patriarchalischen hervorgegangen war. Da diese theokratische Verfassung allen ältesten Völkern des Oriens eigenthümlich war, so läßt sich eigentlich nicht sagen, welches unter den alten Mysterieninstituten das älteste und die Mutter der übrigen gewesen sey. Vielleicht entstanden sie in ihrem ersten An-

fange unabhängig von einander und selbstständig, und nur in der Folge, als sie von einander Kenntniß erhielten, modificirte, erweiterte und veränderte das eine seine Lehre, seine Symbole, Mythen und Ceremonien nach denen der andern; woraus sich auch so manche Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen unter den verschiedenen mythischen Theologien der alten Völker, auch der von einander entferntesten, erklären lassen möchten. Indessen kann man mit Grunde annehmen, daß aus der jungen Baumzucht der ältesten Mysterien besonders zwei Stämme zu einem sehr hohen Wachsthume gediehen sind, wovon die Aeste und Zweige des einen über ganz Asien, die des andern über Aegypten sich verbreiteten. Zu jenen gehören hauptsächlich die Jüdischen, Persischen und Chaldäischen, als die bekanntesten Geheimnisse; dieser verbreitete sich über Kreta und Thrazien nach Griechenland, den Inseln des Archipelagus und Italien. Doch vermischten sich auch benachbarte Zweige beider Stämme. Die Mysterien der Asiaten breiteten sich über Skandinavien, und wahrscheinlich besonders die der persischen Magier, durch die Druiden, über einen Theil von Deutschland, Gallien, das cisalpinische Italien und Britannien aus. In Gallien und Italien boten sie den ägyptischen und griechischen Mysterien, die daselbst bereits längst einheimisch geworden waren, die Hand; und so stand denn die ganze Menschheit der alten bekannten Welt unter dem Einflusse der Mysterien.

Es würde mich zu weit führen und auch ganz zwecklos seyn, wenn ich mich über alle Mysterien Asiens, dieses ursprünglichen Vaterlandes derselben, verbreiten wollte,

da die meisten davon längstens schon, besonders seit der Entstehung und Ausbreitung des Muhamedismus, erloschen sind, und so wie die etwa noch jetzt bestehenden übrigen in Tibet, Sina, Zeilon, Siam, Pegu und Japan, die aber auch höchst wahrscheinlich, nach Paullinus a Sto. Bartholomäo, indischen Ursprungs sind, auf die religiöse Kultur in Europa keinen Einfluß gehabt haben. Ich beschränke mich also blos auf die drei oben genannten Mysterienzweige der Indier, der Chaldäer oder Babylonier, und der Perser, ingleichen die Druidischen in Britannien und Gallien, als einen Absenker der asiatischen, um nur zu zeigen, daß es in den ältesten Zeiten in Asien wirklich Mysterien gab, daß diese mit den Staatsregierungen in einem engen Verhältnisse standen, und die Priesterkasten, in deren Schooße sie lagen, wegen ihrer Theilnahme an der Gründung und Regierung der ursprünglichen Staaten, eines hohen Ansehens genossen haben. Ich gehe dann zu den ägyptischen Geheimnissen über, aus welchen dann die griechischen Mysterien, und die Mosaische Gotteslehre und Theokratie, welche in der Folge dem Christenthume die Entstehung gegeben hat, hervorgegangen sind.

Das indische Volk war schon von uralten Zeiten her in vier Klassen oder Kasten getheilt, die Brachmanen, die das Priesterthum verwalteten und Religion und Wissenschaften lehrten, machten die erste und vorzüglichste Klasse aus; die zweite begriff die Regenten, die Staatsdiener und das Militär; die dritte trieb Ackerbau und Handel, und die vierte bestand aus Künstlern, Handwerkern, Lohnarbeitern und Dienstboten. Diese vier Klassen, deren jede wieder ihre

besonderen Unterabtheilungen hatte, waren so bestimmt begrenzt, daß keine in die andere eingreifen und kein Mitglied der einen sich mit einer Person aus der andern verheirathen durfte. Die Brachmanen machen so, wie in den alten Zeiten, auch noch jetzt, die vorzüglichste, geehrteste und heiligste Klasse aus. Als Diener der Religion, führen sie die Aufsicht über alle Ceremonien derselben; sie sind über alle übrigen Volksklassen durch einen Ursprung erhöhet, den man nicht nur als edler, sondern sogar als heilig anerkennt. Die Mitglieder der brachmanischen Klasse kennen ihren eigenen Vorzug vor denen der zweiten, welchen die Regierung und der Kriegsdienst obliegt, sowohl in Ansehung des Ranges, als der Heiligkeit, so gut, daß sie es für eine Erniedrigung und Entheiligung halten würden, wenn sie mit ihrem Beherrscher gleiche Nahrung genießen sollten. Ihre Personen sind heilig, und können, selbst wegen der schwärzesten Verbrechen, nicht am Leben gestraft, sondern nur von den Brachmanen selbst ihres Standes entsetzt und verwiesen werden. Zu Männern von diesem erhabenen Stande müssen die Monarchen mit Ehrfurcht hinaufsehen, und sie als Diener der Religion und Lehrer der Weisheit verehren. In wichtigen Fällen ist es die Pflicht der Beherrscher, sie um Rath zu fragen, und denselben zu befolgen. Ihre Ermahnungen und selbst ihr Tadel müssen mit unterwürfiger Ehrfurcht angenommen werden. Dieses Recht der Braminen, über die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ihre Meinung vorzutragen, war den Alten nicht unbekannt; und in einigen indischen Nachrichten von den im Lande vorgefallenen Begebenheiten werden Fürsten angeführt, die,

weil sie die Vorrechte der Kasten und die Warnungen der Braminen verachtet hatten, ihrer Würde für verlustig erklärt und hingerichtet wurden *). Obgleich in der Regel die indischen Könige in der zweiten, auf die brachmanische folgenden, Klasse geboren seyn müssen, so gibt es doch Beispiele, daß auch Brachmanen die königliche Würde bekleideten. Aus der Kaste der letzteren war, wie der Pater Paullinus a Sto. Bartholomäo **) erzählt, der König von Napolis, auf der malabarischen Küste, zur Zeit, als sich dieser Schriftsteller als Missionar daselbst aufhielt; er versah die Opfer und stand auch zugleich dem Staate vor. In dem Ramajan, einem indischen Epos, zeigt sich das Uebergewicht der geistlichen Macht über die weltliche in seiner ganzen Stärke. Nicht blos die Könige, selbst die Göttersöhne, blicken mit Ehrfurcht zu den heiligen Männern hinauf, die, berühmt durch ihre Büßungen, selbst den Devas den Rang streitig machen konnten. Glücklich preißen sich die Fürsten, an deren Höfen sie erscheinen; und in dem Ideal des Fürsten ist stets das Bild des Herrschers und des Helden mit dem des Heiligen verschmolzen. — Aus der Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen entstehen die verschiedenen Klassen der Braminen. Sie sind Aerzte, Richter, Priester, dürfen die Waffen tragen, und auch

*) S. Dr. Wilh. Robertson's historische Untersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien ꝛc., übersetzt von Georg Forster, (Berlin 1792, 8.) in dem Anhange, S. 261, 269 u. f.

**) In der Darstellung der brachmanisch-indischen Götterlehre, (übersetzt von Rink, Gotha 1797, 4.) in dem Abschnitte von der Regierung und dem Kriegswesen.

Handel, nur nicht mit allen Waaren, treiben. Den ersten Rang unter ihnen nehmen aber diejenigen ein, welche ihnen die Vedas erklären. Diesen begegnen die Könige selber mit der tiefsten Ehrfurcht; sie werden als übermenschliche Wesen geschildert, denen auch übernatürliche Kräfte zu Gebote stehen. — Die Gesetze der Priesterkaste beschränken den König, indem sie ihm seine tägliche Lebensart vorschreiben, u. s. w *). — Man sieht also auch hier den großen und mächtigen Einfluß, den die indische Brachmanenkaste, besonders die eigentlichen Theologen derselben, in die Regierung des Staats behauptet hat, und da diese Verfassung sehr alt ist, so daß die griechischen Schriftsteller, zur Zeit Alexanders des Großen, die der Indier zuerst gedenken, derselben als schon vorhanden erwähnen, so ist es wohl nicht zweifelhaft, daß das hohe Ansehen und die einflußreiche Würde der Brachmanen aus der ältesten Zeit, in welcher die nomadischen Familien- und Stammväter sich mit ihren Horden feste Sitze wählten, Ackerbau zu treiben anfingen und sich in Staaten vereinigten, herrühre.

Der Pater Paullinus spricht zwar von vier Graden oder Klassen der Brachmanen, aber die zwei ersten sind die wichtigsten, da in den beiden letzten weiter nichts gelehrt und gelernt wird. In dem ersten Grade, in welchem die gebornen Brachmanen, nach Zurücklegung ihres siebenten Jahres aufgenommen werden, müssen sie

*) S. Heerens Zusätze zu der 3ten Auflage seiner Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Göttingen 1775, 8.

sich in der Enthaltung und in der Bewahrung der Keuschheit üben, und das Gesetz fleißig studiren. Die Geweihten der zweiten Klasse werden, vom zwölften Jahre an, zwölf Jahre lang in dem Tempel ihrer brachmanischen Akademie unterwiesen, und müssen durch einen schweren Eid die Geheimnisse der Religion nicht zu offenbaren sich verbindlich machen. Fünf Jahre lang müssen sie ein pythagoräisches Stillschweigen beobachten und bei der Feier ihrer Mysterien bedienen sie sich, statt der Worte blos gewisser Zeichen mit den Händen, an welchen allein die Eingeweihten im Stande sind zu erkennen, was verrichtet werden soll. Nach Vollendung ihrer Studien werden sie entweder Tempelpriester, Pagodendiener, oder, wenn sie die nöthige Fähigkeit und Geschicklichkeit dazu besitzen, Lehrer der Wissenschaften, der Theologie und der Geheimnisse der Religion; sie tragen die Meinungen und Dogmen der unter den Brachmanen bestehenden Sekten vor, oder sie lehren die Formeln und Gebete, nebst ihrer Deutung. Blos diejenigen, welche die Mysterien der Religion und des Gesetzes lernen, oder lehren, werden zur Geheimhaltung derselben verpflichtet und erhalten, oder ertheilen den Unterricht in denselben im Innern der Tempel, nie außer denselben. Andere Wissenschaften, Grammatik, Geschichte, Poesie, Astronomie, Mythologie, Philosophie und gemeine Religionslehre, werden von den Brachmanen in öffentlichen Schulen gelehrt; und diese Schulen werden außerhalb der Tempel in Hainen, Gärten und Vorstädten gehalten. In diesen öffentlichen Schulen versammeln sich hundert, zweihundert und mehr Schüler, auch aus den

andern Kasten, doch dürfen sie nicht aus den niedrigsten Klassen derselben seyn. Die zu den Opfern, zu den Mysterien, zu dem höheren Priesterthum, zur Erlernung der Religionsgeheimnisse und zu nachmaligen Lehrern derselben bestimmten Eingeweihten, werden aus den angesehensten Familien der brachmanischen Kaste gewählt, sie dürfen aber keine körperlichen Fehler und Gebrechen haben und nicht heirathen.

Wir finden also auch bei den Indiern und der ersten Volksklasse derselben, den Priestern, Theologen und Weisen dieser Völker förmliche, durch die Grundverfassung des Staats sanktionirte Mysterien, uud in diesen wird die ursprüngliche Religion und Gotteslehre, nebst der Lehre von der Natur und Beschaffenheit des Volks-Polytheismus erhalten und fortgepflanzt. Nach dem, was Origines, Strabo und Palladius von der Gotteslehre der alten Brachmanen aufbewahrt haben, gibt Brucker in seiner Geschichte der Philosophie davon folgende Beschreibung: Sie erkannten einen höchsten Gott, von dem sie lehrten, daß er ein intellektuelles Licht sey, das nur von den Weisen gesehen werden könne; dieser Gott sey der Erbauer des Universum, das er durchdringe und das gleichsam sein Gewand sey, er befinde sich also innerhalb der Sphäre der Welt, sey unsterblich und wohlthätig, sehe Alles, sorge für Alles, regiere und erhalte die ganze Welt und alle Kreaturen. Von der menschlichen Seele lehrten die Brachmanen, sie sey himmlischen Ursprungs, zu welchem sie auch, nach der Auflösung ihres Leibes, der ihr Kleid sey, zurück-

kehre. Man müsse also den Tod verachten, die Seligkeit eines künftigen Lebens und die Wiedergeburt zu einem besseren Zustande hoffen und erwarten. Außer dem höchsten Gotte, müsse man auch die ihm untergeordneten Gottheiten verehren, aber nicht sowohl durch Opfer, als mit reinem Gemüthe, Lobpreißungen und Tugendübung." Als Volkslehrer und Priester, durften die Brachmanen die Volksgottheiten nicht übergehen, und es war ihnen, nach ihrem besonderen Interesse, selbst daran gelegen, das Volk in diesem Aberglauben zu erhalten. Obwohl es nun auch unter der brachmanischen Kaste Sekten gegeben haben mag, die diesem Volkswahn ebenfalls ergeben waren, so ist es doch auch wahrscheinlich, daß die in der Theologie und ihre Mysterien tiefer eingeweihten und eingedrungenen Brachmanen, sich von diesem Irrwahne frei erhalten, und den einzigen, höchsten Gott allein angebetet haben werden. In Rücksicht ihrer politischen Grundsätze, führen wir aus Diodor von Sicilien noch an: daß Indien, zur Zeit, als es noch nicht unter Königen stand, den Brachmanen das Gesetz verdankte: jeder Indier müsse ein freier Mensch seyn, keiner dürfe gezwungen werden können, des Andern Knecht zu seyn, und jeder, ohne Unterschied, müsse den Gesetzen gehorchen. Da die Priesterkaste der Brachmanen oder Braminen von jeher, und noch bis jetzt, den ersten und höchsten Rang unter den vier Klassen des indischen Volks einnimmt, so folgt daraus, mit einem nicht geringen Grade von Wahrscheinlichkeit, daß eine ursprüngliche Kolonie von nomadischen Stämmen, unter der Anführung einer

patriarchalischen Priesterfamilie, den Grund zu dem ersten Staate in Indien gelegt habe, von welchem aus dann allmählich auch die übrigen Theile dieses schönen Landes durch Priesterkolonien bevölkert und angebaut worden sind. Die Klassenabtheilungen des Volks machten sich dann von selbst; die Priester blieben an der Spitze, dann folgte die regierende und kriegführende Klasse, dann die Ackerbau und Viehzucht treibende, und zuletzt die der städtischen Lebensarten, der Künstler, der Handwerker und Lohnarbeiter. Daß Indien ursprünglich von einem einzigen nomadischen Volksstamme, woher dieser auch gekommen seyn mag, (wahrscheinlich von Tibet her, wohin die Indier noch immer wallfahrten) bevölkert worden sey, ist glaublicher, als die Meinung, welche die Indier aus verschiedenen, von mehren Seiten her eingewanderten Stämmen entstehen läßt, und von diesen verschiedenen Stämmen die Eintheilung in Volkskasten ableitet. Man kann zugeben, daß in spätern Zeiten, nachdem schon lange zuvor der ursprünglich indische Volksstamm in das Land eingerückt und seine Verfassung schon gegründet war, sich Kolonien aus andern um dasselbe liegenden Gegenden eingefunden haben; aber diese nachgekommene Kolonien konnten darum keine Veranlassung zu Einführung der vier Kasten abgeben, weil sie nicht aus Leuten bestanden, die gerade die Beschäftigungen trieben, die den Unterschied der indischen Kasten bestimmen. Jede aus einer andern Gegend einwandernde Kolonie, mußte sich nothwendig entweder der schon bestehenden Einrichtung der Kastenabtheilung fügen, oder eine von der Urkolonie abgesonderte für sich bestehende Niederlassung,

nach einer andern, von jener verschiedenen Verfassung stiften; wodurch aber jene Einheit der uralten indischen Verfassung, in Ansehung der Volksklassen, in der Allgemeinheit, in welcher dieselbe von uralten Zeiten her noch jetzt in ganz Indien erscheint, nicht zu Stande gekommen seyn würde. Begreiflicher und wahrscheinlicher ist es vielmehr, anzunehmen, daß diese Volkseintheilung gleich ursprünglich, so bald sich die Urkolonie zuerst in dem Lande ansiedelte und sich eine Verfassung gab, eingeführet wurde, und die später von andern Gegenden her einwandernden Stämme, nach dieser Anordnung, in dem schon fest und sicher stehenden Urstaate Indiens sich bequemen und die Einweisung ihrer Stammglieder in die einem jeden derselben angemessene Volksklasse gefallen lassen mußten. In großen streitbaren Heeren mögen diese spätern Ankömmlinge auch nicht eingewandert seyn, weil sie sonst dem schon bestehenden Urstaate in Indien sich widersetzt und eine Einrichtung nach ihrem Sinne getroffen, sich also der Zumuthung, in die alten Kasten einzutreten, nicht gefügt haben würden. Auch findet man keine Nachricht, daß je in Indien ein Krieg geführet worden wäre, der den Zweck gehabt hätte, jene Zumuthung auf der einen Seite durch Zwang durchzusetzen, und auf der andern durch Widerstand abzutreiben.

Mehr noch, als uns die alten Schriftsteller von der Gelehrsamkeit der indischen Brachmanen berichten, ist uns seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts durch Jones und Anquetil Duperron davon zur Kenntniß gekommen. Nach ihnen sind die Vedas die

Quelle, nicht allein der höheren indischen Gottes- Welt- und Seelenlehre, sondern auch aller Gesetzgebung und wissenschaftlichen Kenntnisse dieses Volks, und besonders seiner Weisen, der Brachmanen, in deren Verwahrung sie sich auch befinden. Da die Vedas das Werk der ältesten Brachmanen selbst sind, so ist daraus auf das hohe Ansehen und den mächtigen Einfluß zu schließen, welche diese Kaste schon von Anbeginn ihrer Existenz auf Volk und Regierung gehabt haben muß, da sie es allein war, aus deren Schooße Theologie und religiöser Kultus, Wissenschaften und Gesetzgebung hervorgingen. Die Vedas der indischen Priester sind heilige Bücher, deren Inhalt, er betreffe nun die Vorschriften der Religion, oder die gesetzlichen Bestimmungen für den Regenten und das Volk, ohne die schärfste Ahndung nicht verletzt werden darf. Sie sind das älteste, in der Sanskritsprache geschriebene Werk der indischen Literatur, und bestehen aus vier Theilen, der Rigveda, Yajusveda, Samaveda und Atharveda. Jeder dieser vier Theile enthält theils Gebete und Hymnen (Mantras), theils Vorschriften (Brahmanas). Unter diesen letzten befinden sich auch die auf indische Theologie oder die Wissenschaft von Gott sich beziehenden Stücke, und diese sind es, welche Upanischads, oder nach persischer Uebersetzung, Upnekhats genannt werden, die also durch alle vier Theile der Vedas laufen, von welchen jedoch der Samaveda und Atharveda den größten Theil dieser theologischen Lehren in sich fassen. Ausführlicher handelt von diesem Gegenstande Heeren in seinen Zusätzen zu der dritten Ausgabe seiner

Ideen über die Politik, u. s. w., Göttingen 1815, 8., wo auch von dem hohen Alter der Vedas bemerkt wird, daß sie über die Zeit der Entstehung der Sekten des Schiwa und Krischna hinausgingen, da sich in ihnen keine Spur von diesen Sekten finde. So wie die Vedas, heißt es ferner, die Quelle der indischen Priesterreligion sind, sind sie auch die Quelle der Gesetzgebung und aller wissenschaftlichen Kenntnisse; wie denn überhaupt bei den Völkern des Orients, Persern, Aegyptern, ꝛc. Religion, Gesetzgebung und Wissenschaft im engen Zusammenhange standen, wo sie das Eigenthum einer Priesterkaste waren. Das zuverlässigste Faktum in der ältesten Geschichte der Nation, wird noch hinzugesetzt, ist der Vorrang, oder, wenn man es so nennen will, die Herrschaft, welche die Braminen über alle andere Zweige (Volkskasten) erhielten.

Zwar war dieses keine unmittelbare Herrschaft in dem Sinne, daß die Priester selbst Könige gewesen wären, (doch gab es, nach dem oben angeführten Paul. a Sto. Bartholomäo auch hiervon Beispiele,) aber die Priester beschränkten die Fürsten, welche durch religiöse Gesetze gebunden waren. — Aus den obengenannten Upanischads mögen hier von der Brachmanen Lehre von Gott nur folgende wenige Sätze stehen, welche sich auf seine Allgegenwart, oder den innern esoterischen Pantheismns, als einen wesentlichen Punkt derselben, beziehen. Ausführlicher findet man sie abgehandelt in dem schon angeführten Buche: Die Allgegenwart Gottes.

Zu dem zehnten Bramen (Abschnitte, in welche die Upanischads abgetheilt sind,) wird der einzige große Gott das Wesen genannt, welches alle Vermögen und Kräfte, die wir wahrnehmen, in sich vereinigt, aus welchen alle Erscheinungen entstehen und das der Grund aller Erscheinungen ist. Dieses Wesen ist unendlich, weise und groß, und die Weisheit und Größe selbst.

Die Welt (wird im 11. Abschnitte gelehrt,) hat vier Gegenden, den Osten und Süden, Westeu und Norden, und Brahma ist überall und so wie die Welt unermeßlich. (12.) Das Wesen, durch welches Alles lebt, in welchem Alles, was ist, besteht, ist Brahma, das einzige Wesen, das wahrhaft ist. (16.) Der höchste Gott hat aus sich selbst das Feuer, das Wasser und die Erde hervorgebracht, und er selbst erfüllet, als allgemeine Weltseele, das Feuer, das Wasser und die Erde allgegenwärtig und offenbaret sich in jedem dieser Elemente unter unendlich vielen Gestalten und Namen.

Das Resultat der Lehren der Upanischads von Gott ist dieses: Gott ist Eins und Alles. Er ist allein das wahre Seyn. Von ihm, durch ihn und in ihm ist Alles, was ist. Sein Wesen durchdringt Alles. Ohne ihn ist nichts und kann nichts bestehen. Das All der Natur ist eine Offenbarung Gottes, folglich auch Alles, was zur Natur gehört, der Mensch und alles Wahrnehmbare und Erkennbare. Gott ist die allgemeine Weltseele, der Aether, der Hauch, in und durch welchen Alles geworden ist und besteht, und in welchem Alles

wieder zergeht und aufgelöst wird. Der einzige große Gott ist das Wesen, durch welches alle Vermögen und Kräfte, die wir in und außer uns wahrnehmen, in sich vereiniget, und der Grund aller Erscheinungen: Gott, ist überall, er ist allgegenwärtig und erfüllet Alles; er ist der Zeit und dem Raume nach unendlich und unermeßlich. Er besitzt die höchste Wirksamkeit, Weisheit, Vollkommenheit, Güte und Seligkeit. Er ist der Allbelebende und das wesentliche Licht. Kein Name erschöpft den Umfang seines Wesens, kein Bild stellt ihn dar. In Gott sind drei Grundkräfte, die schaffende, die erhaltende und die zerstörende (auflösende) Kraft.

Die Chaldäischen Mysterien.

Auch in Babylonien gab es eine besondere Classe von Priestern und Gelehrten, die sich mit Religion und Wissenschaften beschäftigten. Sie hießen Chaldäer, von der Völkerschaft, die auf dem Gorduchischen Gebirge, zwischen Armenien und Adiabene, nomadisirt hatte, und deren Stammfürst Chesed, Cheshad oder Chasad (Chaldäus), der fünfte Sohn Nahors, des Bruders Abrahams, gewesen seyn soll. Aus jener Gegend des armenischen Gebirges, in welcher, nach der alten Sage in den Mosaischen Schriften, Noah mit seiner Familie nach der Fluth sich niedergelassen haben und Abraham von dem am Fuße dieses Gebirges gelegenen Ur-Chasdim, seinem Vaterlande, ausgewandert seyn soll, gingen schon frühzeitig einzelne Horden hervor nach Mesopotamien und Babylonien, wo sie sich niederließen, endlich alle übrigen Stämme nach sich zogen und sich Babyloniens, im siebenten Jahrhunderte nach der Fluth, gänzlich bemächtigten.

Späterhin vereinigte der Assyrische König Assarhaddon Babylonien mit seinem Reiche, und obwohl es sich unter den Chaldäischen Königen, besonders dem Nabonassar, Nabopolassar und Nebucadnezar, wieder zur Unabhängigkeit und Selbstständigkeit erhob, so erreichte es doch unter seinem letzten Chaldäischen Beherrscher Belsazar oder Nabonidus, wieder seine End-

schaft, kam unter die Bothmäßigkeit des Darius Medus, bis es siebzehn Jahre später Cyrus eroberte und seinem Reiche einverleibte.

Obgleich ursprünglich die in Babylonien eingewanderten Chaldäer von den Urbewohnern desselben abgesondert lebten, so mögen sie doch in der Folge mit diesen zusammengeschmolzen seyn, und nur ihre Priesterkaste, die sich und ihre Wissenschaften in den männlichen Gliedern ihrer Familien fortpflanzte, sich mit den übrigen Einwohnern unvermischt erhalten haben. Daher rührt es denn auch, daß diese Priester, seit dem Untergange der Chaldäischen Dynastie, (unter der Medischen und Persischen Herrschaft) noch in den spätern Zeiten den Namen ihres Volkes beibehielten. Auch unter der fremden Herrschaft behaupteten sie sich noch durch den Ruf ihrer Wissenschaft in göttlichen und menschlichen Dingen, welches auf ihren ehemaligen großen Einfluß in die Regierung des Staats unter den Chaldäischen, Assyrischen, Medischen und Persischen Königen in Babylon schließen läßt.

Wenn nicht ohne Grund angenommen wird *), daß die Chaldäer von Cheshad, Chesed oder Chasad, dem Neffen Abrahams, abstammen, und derselbe der Stammfürst der Chaldäer gewesen sey; so kann daraus

*) S. J. C. Friedrich, über den Stammvater, das Vaterland und die älteste Geschichte der Chaldäer, in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek der biblischen Literatur. Bd. 10. S. 425, u. f.

auch gefolgert werden, daß in dem Chaldäischen Volksstamme des Chasad dieselbe religiöse und andere wissenschaftliche Erkenntniß vorhanden gewesen seyn werde, die Abraham, sein Oheim, bei seiner Auswanderung aus Ur-Chasdim, und in der Folge aus Haran oder Charran in Mesopotamien, gehabt hat. Abraham war aber von dem Gefühle und der Ahnung der Gegenwart eines allmächtigen einzigen Gottes durchdrungen; denn Gott sprach mit ihm, wie sich der Verfasser des 1. B. Mos. 12, 1, und noch fernerhin ausdrückt, d. i. Abraham betrachtete seinen mit Ueberlegung gefaßten Entschluß, seinen Wohnplatz mit seiner Familie zu verändern, als einen Befehl oder als eine Eingebung dieses einzigen allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes, der, wo er auch sich hinwenden mochte, mit ihm war. Und diese Art zu denken, diese Ueberzeugung muß auch der Familie Nahors, seines Bruders, folglich auch den dazu gehörigen Stammfürsten der nachher sogenannten Chaldäer, eigen gewesen seyn und sich unter ihrer Priesterschaft fortgepflanzt haben.

Nach Diodor von Sicilien und Eusebius*) verehrten sie ein höchstes Wesen, das sie als den allgemeinen Regenten und Vater betrachteten, durch dessen Vorsehung die Ordnung und Schönheit aller Dinge bestehe, und nach dem Zeugnisse des Philo**) hielten sie Gott für die überall verbreitete, alles durchdringende

*) Diod. L. 1. p. 24. und Euseb. in Praepar. evang. L. IV. Cap. 5.

**) De Migrat. Abrahami, p. 415.

Weltseele, für den Urquell aller Geister, die allen Theilen der Welt vorstehen. Man siehet hieraus, daß nach dieser Vorstellung, die ursprüngliche patriarchalische, aus dem Totaleindrucke der äußern Natur auf die innere des Menschen, entstandene Gemüthsreligion bald entstellet, mit dem Emanatismus verbunden worden und in, die Ideen der Vernunft übersteigende, blos der dichtenden Einbildungskraft angehörende, Grübeleien ausgeartet ist. Sobald Babylon durch die Chaldäer zu einem bürgerlichen Staate erhoben worden, und die chaldäischen Priester zu einer abgesonderten, dem Nachdenken und dem Studium gewidmeten Kaste sich gebildet hatten, mußte sich auch die einfache, natürliche Gestalt der Urreligion um so mehr verändern, und die Mißgestalt einer Geisterlehre, die eine Menge von Geistern, als Diener und Mittler des höchsten Gottes in dessen Weltregierung aufstellte, annehmen, da die philosophirende Vernunft in jenen Priestern, obgleich Cicero *) sie als vorzügliche Gestirnkundige und erfinderische Köpfe rühmt, noch nicht genug ausgebildet, also noch zu schwach war, um nicht der alles versinnlichenden Einbildungskraft, bei dem Reflektiren über Gott und die Natur, die Herrschaft zu verstatten.

Aus dieser unreinen Quelle entsprangen dann, in der Folge: Magie, Astrologie, Wahrsagerkunst, und Traumdeutung. Da indessen die Chaldäischen Philosophen und Theologen, ob sie gleich ihre Lehren nur in ihren Familien, besonders unter ihren Söhnen fortpflanz-

*) De Divinat. L. I. C. 41.

ten, doch auch in verschiedene Classen, Schulen oder Sekten getheilt waren *); so ist doch zu vermuthen, daß nicht alle ohne Unterschied dem Aberglauben und Wahne gehuldiget, sondern die heitern, reinern Gemüther unter ihnen der alten wahren Religion angehangen haben, ihrem Gefühle und ihrer Vernunft treuer geblieben seyn werden. Daß es eine bessere Klasse Chaldäischer Weisen, die sich vor den auf dem Lande umherziehenden Astrologen, Zeichendeutern und Nativitätstellern auszeichneten, gegeben habe, davon war auch Burnet überzeugt. Verwerflich sind die Astrologen, sagt er; aber die rechten babylonischen Philosophen, ihr heiliges Collegium und ihr ehrwürdiges Alterthum verdienen Achtung. Wer kennt ihren Ursprung? Kein Volk war älter, von dem sie ihre Wissenschaften hätten schöpfen können; aber viele schöpften sie von ihnen **). Dieses Urtheil scheinet auch die Geschichte Daniels, des Propheten, zu bestätigen. Daniel wurde, nebst noch drei andern jüdischen Jünglingen aus königlichem und vornehmen Stamme, um in königliche Dienste aufgenommen zu werden, in der Sprache, Schrift und Weisheit der Chaldäer unterwiesen. Er und seine Gefährten machten darin so große Fortschritte, daß sie nach Verlauf der drei Jahre, die der König Nebucadnezar zu ihrem Unterrichte bestimmt hatte, vor dem

*) Sie hatten, nach Strabo XVI. S. 509, nicht blos in Babylon, sondern auch zu Hipparene, Orchoe und Borsippa Collegia, und alle Chaldäischen Magier standen unter einem Obermagier.

**) Siehe Burnet Archaeolog. philosoph. I, 3. p. 302.

König in der Prüfung, die er selbst mit ihnen vornahm, zur höchsten Zufriedenheit desselben bestanden und in seine Dienste aufgenommen wurden. Sie besaßen Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit; Daniel aber noch besonders die Kunst, Gesichte und Träume auszulegen. Der König fand sie in allem, worüber er sie fragte, zehnmal klüger und verständiger, als alle Sternseher und Weisen in seinem Reiche; worin es indessen der jüdische Verfasser des Daniel wohl ein wenig übertrieben haben mag. Wenn man den Zeitraum, welchen Daniel, von seinem siebzehnten Lebensjahre an, in Babylon zugebracht hat, von dem Jahre 596 vor Christi Geburt zu zählen anfängt, in welchem Jerusalem, unter Jojakim's Regierung, von Nebucadnezar zerstört und die Juden nach Babylon in Gefangenschaft geführt wurden, Daniel aber daselbst bis in das erste Jahr der Regierung des Königs Cyrus über Babylon, welches das Jahr 535 vor der christlichen Zeitrechnung ist, gelebt hat, wie es bei Daniel 1, 21. heißt; so würde dieses Propheten Aufenthalt daselbst gegen ein und sechzig Jahre gedauert haben. Wie alt Daniel, als er nach Babylon gekommen, gewesen sey, wird zwar in der, unter seinem Namen vorhandenen prophetischen Schrift nicht gesagt; da er aber in derselben (1, 3, 4.) noch als ein Jüngling vorgestellt wird, und er auch, wegen Mangels an jüdischen Schulen, keinen weitern Unterricht in seiner vaterländischen Religion erhalten konnte; so läßt sich aus diesen Umständen abnehmen, daß er alles später Erlernte dem Unterrichte der Chaldäer zu danken hatte, und seine in frühern Jahren, in seinem Vaterlande,

erlangte theologische Erkenntniß eine andere Richtung genommen haben werde. Auch kommen in der That in dem Buche Daniel manche Ansichten vor, die zuvor den Juden fremd waren, und deren Quelle nur in Babylon, zu den Zeiten der Gefangenschaft der Juden, gesucht werden kann. Eben solche Spuren von Chaldäismus und Parsismus finden sich in dem Propheten Sacharja und andern nach dem babylonischen Exil erschienenen prophetischen Schriften; bei welchen ich mich aber nicht aufhalte, weil sie in unsern Zeiten bekannt genug sind.

Wenn es wahr ist, was in dem die Aufschrift Daniel führenden Buche im alten Canon erzählt wird, daß dieser, wegen seiner so ganz ausgezeichneten Fortschritte in der Chaldäischen Weisheit, worin er alle Traumdeuter, Wahrsager, u. s. w. übertroffen haben soll, zum Oberhaupt dieser Weisen und Gelehrten von dem Könige gesetzt worden sey; so muß er sich auch auf alle die wissenschaftlichen Zweige, die die Gegenstände der Studien derselben waren, mit Eifer gelegt haben. Da auch Daniel diese ihm angetragene Würde nicht ausgeschlagen hat, so ist daraus zu schließen, daß er nicht alle Wissenschaften und Künste der Chaldäer für abergläubisch, betrüglich und verwerflich gehalten, sondern auch echte wissenschaftliche Kenntnisse unter ihnen gefunden haben müsse. In wiefern Daniel dabei dem Mosaismus und den Gebräuchen desselben treu bleiben konnte, erfährt man von ihm selbst in den Stellen, in welchen er redend eingeführt wird, nicht, und das erste

Kapitel, wo von ihm gesagt wird, daß er mit den Speißen und dem Weine, die ihm von des Königs Tafel gereicht wurden, sich nicht verunreiniget habe, ist bekanntlich nicht von ihm, sondern von einer andern spätern Hand. Daß ihm die wesentlichen Lehren des Chaldäismus anstößig gewesen wären, erfährt man aus dem Buche Daniel auch nicht; man muß also annehmen, daß sie der Lehre des Judenthums von Gott nicht zuwider waren. Auch in den magischen Künsten der Chaldäer muß Daniel sehr erfahren gewesen seyn: dieses gehet aus allen in dem ihm zugeschriebenen Buche erzählten Begebenheiten mit den Königen Nebucadnezar und Balsazar hervor. Auch dürfte wohl die Deutung der Träume, die dem ersten, und der Schrift: Mene, Mene, Tekel, Upharsin, die dem letzten sein Schicksal verkündigte, wenn sie anders, woran jedoch gezweifelt wird, historische Wahrheit ist, nicht ohne Mitwirkung der babylonischen Weisen geschehen seyn; obgleich diese in der Erzählung absichtlich in den Hintergrund gestellt, und von dem jüdischen Verfasser des Daniel als ohnmächtig in ihrer Wissenschaft gegen diesen, geschildert werden. Von den Israeliten ist es nicht bekannt, daß sie vor ihrer Ankunft in Aegypten Magie getrieben, die Nativität gestellt, Träume ausgelegt und die Schicksale der Menschen und Reiche vorher verkündiget hätten. Die erste Kenntniß davon erhielten sie in Aegypten. Joseph war der erste der Träume auslegte, und Moses zeichnete sich in den Künsten der Magie besonders aus. Dieser theilte aber von seinem Geiste, seinen Einsichten und Kenntnissen nur Josua, seinem Nachfolger, mit,

der sie aber vor seinem Tode auf keinen andern übertrug. Von der letzten Zeit an weis man aber nicht, daß unter den Israeliten Magie getrieben worden wäre; denn die Prophezeiungen der Propheten oder Seher vor dem babylonischen Exil waren von ganz anderer Art. Sie bestanden in eifrigen Aeußerungen gegen die Verletzung der mosaischen Einrichtungen und Gesetze, in Rathschlägen, Ermahnungen, Warnungen, Androhungen göttlicher Strafen, und wenn sie ja auf Schicksale in künftigen Zeiten hinwiesen, so ahneten sie dieselben aus den Thaten und Ereignissen der Gegenwart und im Allgemeinen, oder es waren nur Andeutungen einer unglücklichen Zukunft, für Volk und Land und einzelne Menschen überhaupt. Erst in Babylonien wurden sie mit der Magie und Philosophie der Chaldäer, und später der Perser, bekannt; und aus dieser Quelle stammen alle die kabbalistischen Lehren, durch welche sich die Juden in der Folge kenntlich gemacht haben. Daniel sagt übrigens nicht, daß die Chaldäischen Priester nicht den höchsten Gott, den er selbst verehrte, sondern Gegenstände der Natur und Kunst, als Götter angebetet hätten. Es ist daher vielmehr zu glauben, daß er mit ihrer Gotteserkenntniß zufrieden und unter ihnen zu der Ueberzeugung gekommen war, daß die priesterliche Kaste den religiösen Aberglauben des Volks nicht theile und wohl gewußt habe, aus welchem Grunde diesem die Wahrheit nicht in ihrem vollen Lichte geoffenbaret werden durfte. Ist Daniel in die Geheimnisse der Chaldäer eingeweihet worden, welches doch wohl geschehen seyn mußte, da er auf des Königs Befehl

seinen ersten Unterricht von den Chaldäern erhalten hatte, und er ihnen in der Folge als Oberpriester vorgesetzt wurde; so erfuhr er auch die Verhältnisse, in welchen die Priesterschaft zum Könige und zum Volke stand, und daß die magischen Künste, durch geheime Verabredungen und Anstalten, blos als Mittel gebraucht werden mußten, den Despotismus und die Schwelgerei der Könige und die Rohheit des Volks zu mäsigen und im Zaume zu halten; denn Daniel bediente sich zu diesem Zwecke desselben Mittels, und dieß ist auch die Haupttendenz seiner Weissagungen und Gesichte.

So, wie ursprünglich in allen asiatischen Staaten der Stand der Priester und Gelehrten einen großen und wesentlichen Einfluß in die Gesetzgebung, Justizverwaltung und Regierung derselben hatte, werden auch ohne Zweifel die Chaldäer denselben in dem ihrigen gehabt haben. In dem frühesten Alterthume war der König zugleich Priester, und wenn in der Folge auch Personen aus dem Kriegerstande den Thron bestiegen, so mußten sie doch bei den Priestern die Weihe erhalten und es konnte, nach Cicero *), keiner König der Perser werden, der nicht zuvor von den Magern in ihrer Lehre und Wissenschaft unterrichtet worden war; eine Einrichtung, die sich ohne Zweifel aus dem ursprünglichen Zustande, in welchem die königliche Gewalt mit der geistlichen in einer Person verknüpft war, herschrieb. Eben diese Einrichtung mag auch in Babylonien Statt gefunden haben. Aller Vermuthung nach, sagt der gelehrte und

*) De Divinat. L. I. C. 41.

einsichtsvolle Docter und Professor Berthold*), waren (außer den von ihm namhaft gemachten fünf Klassen) noch besondere Sektionen vorhanden, in welchen die Staatsmänner, Richter und Aerzte gezogen wurden. Erstere macht die Geschichte Daniels und seiner drei Freunde gewiß, welche im Magerinstitut („von den Chaldäern", heißt es im Daniel wörtlich) für den Staatsdienst gebildet wurden. Ueberhaupt floß alle Cultur der Babylonier von diesem Institute aus, daher auch die auswärtigen Etablissements zu Hipparene, Orchoe, Borsippa mit Unterrichtsanstalten verbunden waren. Uebrigens konnte ein jeder Mager, vielleicht nur die eigentliche Priesterklasse ausgenommen, ein jedes anderes Amt bekleiden, wie die Beispiele Daniels, der, als Obervorsteher des Instituts, zugleich der Obervorgesezte über die königliche Burg war, und Nergal Scharezers, der, dieselbe Würde bekleidend, ein Commando im Felde hatte, lehren.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich wegen des der priesterlichen und Gelehrten-Kaste Babyloniens beigelegten Namens noch Folgendes beifügen. Den Namen Chaldäer hatte sie wahrscheinlich erst nach dem Erlöschen der chaldäischen Dynastie und nach Unterjochung des Königreichs Babylon durch Cyrus erhalten:

*) Daniel, aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt mit einer vollständigen Einleitung und einigen historischen und exegetischen Excursen. Erlangen bei Palm 1806 und 1808. 8. Zweite Hälfte, 3ter Excurs, S. 840.

aber geschichtlich kennt man keinen andern Namen, welcher dieser Kaste ursprünglich beigelegt worden wäre, als den der Chaldäer. Daß man sie Mager, wie eben dieser Stand unter den Persern hieß, genannt habe, erfährt man aus der Geschichte nicht. Herr Dr. Berthold hält die Chaldäer zwar, in seiner zuvor angeführten Schrift, blos für eine besondere Abtheilung des Magerinstituts, weil in dem Buche Daniel die Chaldäer immer neben den Bilderschriftkennern, Naturkundigen, Astronomen und Wahrsagern, besonders und mit diesen in eine Reihe gesetzt, aufgeführet würden. Sollte aber wohl dieser Grund triftig genug seyn, da jenes Buch von Ihm selbst für ein Erzeugniß anderer, um einige Jahrhunderte späterer jüdischer Verfasser und für eine Zusammensetzung aus neun verschiedenen, theils im hebräischen, theils im aramäischen Dialekt geschriebenen, Fragmenten, deren jedes für sich ein abgerundetes Ganzes ausmache, gehalten wird, die Autorität des Daniel also in jener Rücksicht eben so nichtig seyn dürfte, als sie es in Ansehung der im Daniel erzählten Wundergeschichte ist? Die Verfasser der Fragmente, in welchen die Chaldäer neben den Astronomen, Bilderschriftkennern, Wahrsagern 2c. genannt werden, können sich also gar wohl geirrt haben, indem sie die Chaldäer als einen besondern Zweig von Magern, der seinen eigenen Wirkungskreis gehabt habe; darstellten. Die Chaldäer, als eigenes für sich selbst bestehendes Institut betrachtet, können eben so gut ihre besondere Abtheilungen, nach der Verschiedenheit ihrer Studien und Verrichtungen, gehabt haben, als das Magerinstitut der Perser, ehe sich diese

Babyloniens bemächtigten; und diese Vermuthung wird um so wahrscheinlicher, da die im Daniel erzählten Begebenheiten, die sich auf die Thaten Daniels und dessen darauf erfolgte Erhebung beziehen, noch unter der Regierung der beiden chaldäischen Könige Nebucadnezar und Belsazar, also ehe noch die Herrschaft der Medischen und Persischen Könige eingetreten war, sich zugetragen haben. Auch sagen Plinius *) und Strabo **) ausdrücklich, daß das chaldäische Institut aus mehrern Abtheilungen, Klassen oder Lehranstalten bestanden habe; wie denn der erste die zu Orchoe befindliche Abtheilung tertiam Chaldaeorum doctrinam nennt, welcher Ausdruck sowohl auf die Anstalt und die Schule, als auf den wissenschaftlichen Unterricht, der von dem in den andern chaldäischen Anstalten ertheilten verschieden gewesen, bezogen werden kann. Wenn nun auch noch Daniel alle Magerklassen in ihren Wissenschaften, Kenntnissen, Einsichten und Fertigkeiten übertroffen hat, wie in dem nach seinem Namen benannten Buche gesagt wird, diese aber nur die Früchte seines von den Chaldäern allein erhaltenen Unterrichts gewesen sind; so folgt auch, daß die Chaldäer jene Wissenschaften und Kenntnisse selbst besessen haben, und ihr Institut sich über alles das Wissenschaftliche, was jeder einzelnen Abtheilung von Magern im Daniel zugeschrieben wird, erstreckt haben müsse, dasselbe also als ein selbstständiges, alle Arten von Magie in sich begreifendes, von den persischen

*) Hist. natur. L. VI. 30.

**) L. XVI. p. 509.

Magern unabhängiges Institut zu betrachten sey; wie denn auch alle alte Schriftsteller, die der Chaldäer, als des Gelehrten-Standes der Babylonier, erwähnen, sie für ein solches selbstständiges und unabhängiges Institut genommen haben; welche Einstimmigkeit auch auf das hohe Ansehn, in welchem sie von den frühesten bis hinab in spätere Zeiten gestanden haben mögen, schließen läßt.

Die Persischen Mysterien.

Die Mager der Perser bildeten vor der Reformation des Zoroaster, so wie die Chäldäer, mit denen sie wohl einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt haben *) und nach Babylons Eroberung durch Cyrus zusammen geschmolzen seyn mögen, eine geschlossene Kaste. Wegen ihrer Kenntnisse und Wissenschaften, die, sie mögen beschaffen gewesen seyn wie sie wollen, diese Kaste doch über das Volk erhoben, behaupteten auch sie sowohl auf die Regierung als auf das Volk in jener frühen Zeit einen mächtigen Einfluß; wie denn auch, nach dem, in dem vorigen Abschnitte, schon angeführten Zeugnisse des Cicero keiner König der Perser seyn konnte, der nicht zuvor in die Lehre und Wissenschaft ihrer Mager eingeweihet worden war.

Man kann die Kenntnisse der persischen Mager, da sie dieselben vor dem Volke geheim hielten, und dieses nur mit gottesdienstlichen Gebräuchen, Opfern und Gebeten beschäftigten, als Mysterien betrachten, welche eben so, wie bei allen ursprünglichen Stammvölkern, nach dem Untergange der Urreligion und der Einführung des Sonnen- Mond- Sternen- und Elementen- Dienstes, entstanden waren. Daß jener ursprüngliche Glaube an einen einzigen allmächtigen und allgegenwärtigen Gott

*) Die Perser behaupteten ebenfalls, daß Abraham der erste Stifter ihrer Religion gewesen sey. S. Hyde de Releg. vet. Pers. Cap. 21, p. 275.

auch unter diesem Volke der Perser bestanden hat, gehet aus dem Bekenntnisse Zoroasters hervor; daß seine Lehre nicht neu, sondern das uralte Lichtgesetz, wie er es nannte, sey, welches von den besten und weisesten Menschen der Vorwelt erkannt und befolgt, aber in der Folge in ein Gesetz der Finsterniß, dem Volk und Priester anhingen, verkehrt worden; und er beschreibt die Weisen jenes ursprünglichen Gesetzes als reine, unschuldige, einfältig Gott fürchtende Menschen, und seine Lehre als diejenige, welche das Gesetz der Finsterniß vernichten und jenes älteste Lichtgesetz wieder herstellen sollte; wozu es derselben aber an der nöthigen Eigenschaft gebrach, da sie alle Substrate der Erscheinungen der Körperwelt unter den Namen von Amschaspands, Izeds und Feruers in Götter oder Genien, obgleich als mittelbare Ausflüsse eines unerzeugten, anfanglosen Urprincips, das sie Zeruane akherene nannte, verwandelte, die sichtbare Welt als das Nachbild einer unsichtbaren darstellte, und überhaupt durch das stete und durchgeführte Idealisiren und Vergeistigen alles Körperlichen, über die Fassungskraft der Menschen hinausflog, und mehr einer Geburt der dichtenden, idealisirenden Phantasie und des reflektirenden Verstandes, als eines unbefangenen, natürlichen, gottinnigen Gemüths war. Wegen dieser ihrer mythischen und mystischen Natur war Zoroasters Lehre, die in einer bloßen Reformation der ältern bestand, zwar eben nicht geeignet, eine Religion für das Volk zu begründen; indessen scheinet sie doch auch nicht als ein ausschließendes Eigenthum der Mager aufgestellet worden zu seyn. Mit ihrer öffentlichen Ein-

führung ging also die alte Form von Priestermysterien unter den Magern verloren, und was diese, nach der Reformation Zoroasters, an dem neuen Lehrbegriffe vor dem Volke noch zum Voraus hatten, bestand in weiter nichts, als in dem, was auch in den christlichen Kirchen den in seiner Confession unterrichteten Priester, Prediger und Lehrer vor dem bloßen Laien auszeichnet; in einer wissenschaftlichen, gründlichern und umfassendern Erkenntniß seiner Religionslehre; die jedoch keinem Bekenner derselben verschlossen ist, sondern jeder sich zueignen kann, der Trieb und Vorkenntnisse genug besitzt, sich in ihr Inneres hinein zu studiren.

Eben so wie in Indien, war nach dem Izeschne (einem der fünf Zoroastern zugeschriebenen Zendbücher, das, nebst dem Vendidad, für echt, obgleich in seiner ursprünglichen Form verändert, gehalten wird) das ganze Persische Volk in vier Klassen eingetheilt, die der Priester, der Krieger, der Feldarbeiter und der Künstler und Gewerbetreibenden. Also standen auch hier die Priester den übrigen Ständen voran. Es läßt sich aber schwerlich glauben, daß diese Classification von Zoroaster selbst herrühre; da er nur eine, seiner Meinung nach, reinere Religionslehre, aber keine Staatsorganisation, einführen wollte und eingeführt hat; auch diese Eintheilung der Stände in Persien wahrscheinlich eben so ursprünglich und alt ist, als die in Indien, welche weit über das siebente Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, in welchem Zoroaster lebte, hinaufsteigt.

Alle Volksklassen und Stände, vom Könige an bis zu dem Niedrigsten im Volke, mußten in ihrem Wirkungskreise das Reich Ormuzds zu befördern streben; alle ohne Ausnahme waren Kämpfer im Dienste Ormuzds gegen Ahriman, den Feind alles Guten. In dieser Rücksicht machte die Religion alle Stände unter den Persern gleich. Im Geiste dieser religiösen Gleichheit fand eine Feierlichkeit Statt, die am achten Tage des zehnten Persischen Monats jährlich begangen wurde. An diesem Tage verließ der König seinen Thron, legte sein Diadem ab, und jeder seiner Unterthanen, von der ersten bis zur niedrigsten Klasse, konnte mit ihm von seinen Geschäften sprechen. Ackersmann und Bauer saßen mit dem Könige an einer Tafel, und konnten ihm unmittelbar ihre Angelegenheiten vortragen. Ich bin euch gleich, sprach er zu ihnen; unsere Erhaltung hängt vom Landbau ab, der eure Beschäftigung ist; ich kann ohne euch nicht bestehen, so wie ihr ohne mich nicht bestehen könnt. Laßt also Eintracht und brüderliche Liebe stets unter uns herrschen *). Man erkennt also auch bei diesem Volke den Einfluß, den Religion und Priesterschaft auf das weltliche Regiment hatten, und durch welchen der orientalische Despotismus mächtiger Könige und ihrer Satrapen gemäßiget wurde. Nach dem von Ormuzd dem Zoroaster geoffenbarten religiösen Grundgesetze, soll jeder Perser rein und heilig leben, um dadurch dem Guten den Sieg über das Böse zu verschaffen. Dieses religiöse Gesetz fand in allen öffentlichen

*) Siehe Hyde de Relig. veter. Persar. C. 19. §. 10

und Privatverhältnissen, religiösen und politischen, seine Anwendung. So unumschränkt auch der König, nach der einmal eingeführten Verfassung, regierte, so war er doch durch jenes religiöse Gebot, welches zugleich als Reichsgrundgesetz angesehen wurde, verpflichtet, auch an seinem Theile, durch seine Befehle und Anordnungen das Gute zu befördern, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und nach seinem doppelten Charakter, als König und als Mensch, heilig und rein zu leben. Es versteht sich also von selbst, daß auch die ihm untergeordneten Satrapen und alle Staatsdiener, in ihrem öffentlichen und häuslichen Leben rein und tugendhaft seyn und handeln mußten, wenn also auch jenes Grundgesetz der Tugend und Reinheit in Gedanken, Worten und Werken, nicht immer seine Herrschaft über die sinnlichen Triebe, Neigungen und Leidenschaften der Ormuzdverehrer behauptete; so konnte doch, da es alle, auch die bürgerlichen und politischen Verhältnisse durchdrang und als öffentliches allgemeines Gesetz galt, nach demselben gegen alle Uebertreter desselben und des moralischen Gesetzes der Billigkeit, an welches, als ein nichtpositives Gesetz, nach strengem Rechte, kein Richterstuhl gewiesen ist, verfahren werden. Die Religion der Parsen und ihre Vorsteher, die Mager, hatten also in der That großen Einfluß auf das gemeine Wesen.

Da die Priesterkaste der Perser, gleich der der Babylonier und Meder, die Inhaberin aller wissenschaftlichen und Kunstkenntnisse, von den frühesten Zeiten an war, da sie sich ausschließend auf Schrift verstand und

alles, was unter ihr höhere Kenntniß hieß, wenigstens ursprünglich innerhalb der Grenzen dieser Kaste blieb; so war es auch nothwendig, daß die vornehmsten Stellen im Staate aus ihrer Mitte besetzt wurden. Außer der Theologie, waren auch Astronomie, Arzneikunde und Mathematik noch Hauptgegenstände ihrer Studien. Von der Arzneikunde der Mager führt der jüngere Plinius im 30ten Buche seiner Naturgeschichte eine Menge von Heilmitteln an, von welchen die meisten eben so ekelhaft als abergläubisch sind. Daß sie jedoch auch der menschlichen kranken Natur angemeßnere, wirksamere Mittel gehabt haben werden, möchte doch denen unter ihnen, die sich auf die Kenntniß der Krankheiten und die Heilmittel dagegen besonders legten, nicht ganz abzusprechen seyn. Als Mathematiker hatten die persischen Mager ohne Zweifel auch keinen geringern Antheil an den Werken der Baukunst und den die Gebäude verzierenden Künsten der Malerei und Skulptur, als die Chaldäischen an der Erweiterung und Verschönerung Babylons gehabt haben. In den frühesten Zeiten ihres Daseyns war die persische Magerkaste freilich eben so, wie die der Babylonier, Meder und anderer Völker durch Afterweisheit, Astrologie, Wahrsagerei, Traumauslegungen u. dergl., verunreiniget; aber in der Folge, besonders durch die zoroastrische Reformation, die mehr Licht unter Mager und Volk brachte, wurde dieses Unwesen, wenn auch nicht ganz vernichtet, doch sehr verringert. Schon dem letzten Medischen Könige Astyages, der im Jahre 559 vor Christi Geburt die Regierung verlor, und sich, durch die Deutungen seiner Träume durch die Mager, getäuscht

sah, gestanden diese offenherzig genug, daß schon manche ihrer Weissagungen in geringfügige Erfolge ausgegangen wären und was auf Träume folge, oft etwas sehr Unbedeutendes sey. Wenn die Mager dieses schon einsehen und gestehen konnten, so werden sie auch wohl noch einen Schritt weiter gegangen seyn und sich unter einander selbst das Geständniß gethan haben, daß das Traumauslegen, Zeichendeuten und Wahrsagen eine sehr trügliche und grundlose Kunst sey. Künste dieser Art, an welchen es auch heut zu Tage noch nicht ganz fehlt, dauern nur so lange, als es noch Leute gibt, die an sie glauben; und die Anhänger und Bekenner derselben vermindern sich in dem Verhältniß, in welchem der sie anstaunende und anstarrende Haufe abnimmt.

Die Mysterien der Druiden.

Aus einer der bisher gedachten asiatischen Quellen, ist die Priesterschaft der Druiden mit ihren Mysterien, deren wir noch erwähnen müssen, geflossen, und zwar in so frühen Zeiten, daß keine geschichtliche Nachricht uns die Zeit und das Land, wann und von wannen sie aus ihrem ursprünglichen Aufenthalte nach Europa gewandert sind, nachweist. Die Einführung die Christenthums hat diese Anstalt wieder vernichtet, das in der That von nicht geringer Bedeutung war, und selbst die Einführung und Verbreitung des Christenthums in den Ländern, in welchen sie bestand, mit befördern half *).

Der Stand und die Verfassung der Druiden bezeugen den Ursprung derselben in den ältesten Zeiten Asiens. So wie unter allen asiatischen Völkern der ältesten Welt, die Brachmanen, Mager, Chaldäer rc. machten auch unter den Britanniern und Galliern die Druiden, als ihre Theologen und Gelehrten, die erste und geehrteste Klasse aus. Nach einer Stelle in der Vorrede des Diogenes von Laerte zu seinen Lebensbeschreibungen der Philosophen, sagte Aristoteles in seinen Magikon und Sotion im dreizehnten Buche de Successionibus: bei den Persern wären die Mager, bei den Babyloniern und Assyrern die Chaldäer, bei den Indiern die Gymnosophisten(die zu den Brachmanen gehören) und bei den

*) Siehe darüber das Buch: Die Allg. Gottes, in diesem Artikel.

Celten die Druiden oder Semnotheen, die Urheber der Philosophie gewesen. Aus diesen beiden Zeugnissen des Aristoteles und Sotion erhellet nicht allein das hohe Alterthum der Druiden, sondern auch die günstige Meinung, welche gelehrte Griechen von den Kenntnissen und Einsichten derselben hatten, indem sie die Druiden an der Ehre, die Urheber und Erfinder der Philosophie zu seyn, Theil nehmen ließen. Diodor von Sic. sagt im fünften Buche seiner historischen Bibliothek, daß die Gallier außer den Barden und den Vates (Sehern, Wahrsagern, Propheten), auch Philosophen und Theologen hätten, die Druiden genannt würden und in großem Ansehn ständen; ohne dieselben könne niemand eine religiöse Handlung verrichten; denn die Gallier glaubten, nur durch sie, als Vertraute der göttlichen Natur, und die sich gleichsam mit ihr unterredeten, könnten den Göttern Dankopfer dargebracht, nur durch sie, als Mittelspersonen, Wohlthaten von ihnen erbeten werden. Gleich ehrenvoll erwähnen Strabo, Ammianus Marcellinus, Cicero und Pomp. Mela der Druiden. Cäsar*) sagt von ihnen: In ganz Gallien gibt es, außer dem Pöbel, der sklavisch gehalten wird, und nichts zu sagen hat, zwei ziemlich zahlreiche und ehrenvolle Klassen, die Druiden und die Ritter. Von jenen heißt es: sie stehen dem Gottesdienste vor, besorgen die öffentlichen und häuslichen Opfer und erklären die Grundsätze der Religion. Eine Menge von Jünglingen strömt ihnen zu, um sich von ihnen unterrichten zu lassen, und sie wer-

*) De bello gallico L. VI. C. 13.

den in großen Ehren gehalten. Ferner: die Druiden halten es nicht für erlaubt, das, was sie lehren, in Schriften zu verfassen. Der Grund davon scheint zu seyn, weil sie nicht wollen, daß ihre Lehre unter das Volk gebracht werde, und daß die, welche bei ihnen studiren, sich auf das Geschriebene verlassen und dadurch ihr Gedächtniß vernachlässigen sollen. — Celsus *) gibt neben den Skythen und Geten auch den Druiden das Lob hoher Weisheit, und Clemens von Alexandrien sagt **), daß die wissenschaftlichen Studien bei ihnen mehre Jahrhunderte älter wären, als bei den Griechen, die viele Denkmäler der Wahrheit von jenen empfangen hätten. Tacitus ***) sagt von den Germanen, ihre Religion habe Einen Gott, Regierer aller Dinge, dem alles Uebrige unterworfen und gehorsam sey, gelehrt, und (Kap. 9.) sie hielten dafür, daß man die Götter nicht zwischen Wände einschließen, noch sie in irgend einer menschlichen Gestalt abbilden dürfe, weil die Himmlischen hierzu zu groß wären, und dieses gilt auch von den Celten und ihren Druiden, von welchen jene abstammen. Auch Brucker findet es in seiner Geschichte der Philosophie nicht unwahrscheinlich, daß die Celten sich Gott als die durch die Welt ergossene Seele vorgestellt haben. Denn, setzt er hinzu, die Germanen glaubten, daß Gottheiten (numina) den großen Theilen der Welt, den Gestirnen, Hainen, Felsen, Bäumen, vorständen und daß sie dieselben weder zwischen Wände einengten, noch sie unter mensch-

*) Origen. conr. Celtt. L. I.

**) Strom. L. I.

***) German. L. 39.

licher Gestalt abbildeten, sondern in Hainen und Wäldern verehrten.

Daß die Druiden geheime Lehren hatten, die von denen, die sie unter sich aufnahmen, nicht aufgeschrieben werden durften, sondern auswendig gelernt werden mußten, um sie nicht gemein werden zu lassen, davon haben wir schon das Zeugniß Cäsar's angeführt. Die grosse Macht und Wichtigkeit ihres Standes bezeugt derselbe gekrönte Schriftsteller. In allen öffentlichen und Privatstreitigkeiten gaben sie die Entscheidung. Wenn Verbrechen und Mordthaten begangen wurden, in Streitigkeiten über Erbschaften und Grenzen, sprachen sie das Urtheil und bestimmten Belohnungen und Strafen. Wer ihre Aussprüche nicht befolgte, er mochte ein Privatmann seyn, oder in einem öffentlichen Amte stehen, dem untersagten sie die gottesdienstlichen Handlungen, das Opfern, welches bei ihnen die schwerste Strafe ist. Leute, die dieser Bann trifft, werden für gottlos und infam gehalten; alle wenden sich von ihnen ab, fliehen ihren Umgang und reden nicht mit ihnen, um nicht von ihnen angesteckt und in ihr Schicksal verwickelt zu werden. Wenn sie um Recht bitten, wird es ihnen verweigert, keiner Ehrenbezeigungen werden sie theilhaft. An der Spitze der Druiden steht Einer, der die höchste Gewalt hat; nach seinem Tode tritt der würdigste an dessen Stelle, oder unter mehren gleich würdigen wird einer derselben durch Stimmensammlung dazu erwählt. Die Druiden pflegen nicht mit in den Krieg zu ziehen, entrichten keine Abgaben, und sind von allen Kriegsdiensten und Lasten frei.

Der Hauptsitz der druidischen Gelehrsamkeit war in Britannien, und Cäsar sagt selbst, wiewohl ohne Grund, daß die Lehre (disciplina) der Druiden in Britannien erfunden, von daher nach Gallien gebracht worden, und diejenigen, welche in diesem Lande dieselbe gründlich hätten erlernen wollen, nach Britannien gereist wären, um sich darin unterrichten zu lassen. Der gelehrte Irländer Toland *), der von sich selbst sagt, daß er von seiner Kindheit an die alte irische Sprache erlernet habe, und in andern celtischen Dialekten geschriebene und gedruckte Bücher besitze, die viele die Druiden betreffende Nachrichten und Denkmäler enthielten, meldet unter andern von den Druiden: daß die Kinder der Könige und des Adels ihrer Aufsicht überlassen worden wären, wodurch sie Gelegenheit bekommen hätten, sie nach ihrem Privatinteresse zu bilden. Das Andenken der Druiden sey am besten in Irland und in den Schottischen Hochländern, welche die Hebriden oder westlichen Inseln, und unter diesen die Insel Man, in sich begreifen, erhalten worden. Auch lägen in Irland noch viele zur Geschichte der Druiden gehörige Schriften und Bücher, von welchen er einen Katalog herausgeben und bei jedem bemerken wolle, wo

*) In seinem Specimen of the critical History of the Celtic Religion and Learning: containing an Account of the Druid's, or the Priest's and Judges; of the Vaida (vates) or the Diviners and Physicians; and of the Bards, or the Poets and Heralts of the antient Gauls, Britons, Irish and Scots etc., welche in desselben Verfassers Collection of Several Pieces etc. im 1. Bande, London 1726. 8. steht.

es jetzt läge, (welches Versprechen er aber nicht erfüllt zu haben scheint). Die schätzbarsten Stücke wären von den heidnischen Vorfahren der Iren in Prosa und Versen geschrieben worden; einige derselben wären freilich, nach der Einführung des Christenthums, interpolirt worden; diese Zusätze und Veränderungen ließen sich aber leicht unterscheiden. In diesen Büchern wären die Gebräuche und Formulare der Druiden, mit ihrer Theologie und Philosophie, besonders ihre zwei großen Lehren von der Ewigkeit und Unzerstörbarkeit des Universum und von der unaufhörlichen, stetigen Revolution aller Wesen und Formen sehr speciell, zuweilen auch sehr figürlich ausgedrückt, enthalten. Lange vor der Ankunft des Heil. Patricius, fährt Toland fort, blühete in Irland eine große Anzahl von Druiden, Barden und Vates und andere Schriftsteller, deren Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht allein ausgebreiteter, sondern auch nützlicher war, als die ihrer christlichen Nachkommen. Besonders sind ihre Gesetze, Breathe nimhe, himmlische Urtheile, genannt, merkwürdig. Sie waren in Versen abgefaßt, und wurden nach der Verfassung der Druiden nur mündlich fortgepflanzt. Doch hat sie Concovar, König von Ulster, der im Jahre Christi 48 gestorben, sammlen und aufschreiben lassen. Die größten Beförderer der Gelehrsamkeit unter den heidnischen irischen Monarchen, waren der König Achaius, der Doktor von Irland genannt, der zu Tarah eine Akademie, unter dem Namen Hof der Gelehrten, errichtet haben soll; der König Tuathalius und der König Cormac, Langbarth genannt. Toland nennt mehre Druiden, die mit Königen ver-

wandt, Königssöhne und sonst von vornehmer Abkunft waren. Als einen großen Mann nennt er Bacrach, Erzdruiden des Königs von Ulster, Chonchobar Nessan, der funfzehn Jahre nach Christi Tode gestorben sey, und dieser König habe selbst einen Druiden zum Stiefvater und Lehrer gehabt. Woraus denn das hohe Ansehn und die einflußreiche Würde der Druiden genugsam erhellet.

Obgleich die Druiden zur Einführung und Verbreitung der christlichen Religion viel beitragen haben mögen, weil sie die gelehrte Klasse des Volks in Groß-Britannien und Irland, so wie in Gallien und Deutschland ausmachten, und mehrere derselben die lateinische und auch wohl griechische Sprache verstanden, sich also über die Gegenstände der Religion mit den christlichen Missionaren verständigen konnten; so gab es doch auch viele unter ihnen, die sich der Einführung und Verbreitung des Christenthums widersetzten. Beweise und Beispiele von der Gelehrsamkeit der Druiden enthält eine Schrift des Martinus Hamconius, eines Friesländers, welche zu Franecker im Jahr 1624 auf 127 S. 4. unter dem Titel: Frisia, seu de viris rebusque Frisiae illustribus Libri duo etc. erschienen ist. In dieser Schrift wird S. 105 ein Verzeichniß der heidnischen Oberpriester oder Vorgesetzten der Druiden (pontifices s. praefecti Druydum) in Friesland mitgetheilt, die vom ersten christlichen Jahrhunderte, bis zu Ende des achten, an der Spitze der Druiden dieses Landes gestanden und sich ausgezeichnet haben. Sie heißen: Hajo oder Hagio, Bitho, der

um das Jahr Christi 30 lebte; Serapio (um d. J. 70); Harco I. (um d. J. 120); Synna (um d. J. 195); Harco II. (um d. J. 310); Vitho II. (um d. J. 432); Poppo (um d. J. 676); Sivardus (um d. J. 770) und Occo (gegen das Ende des achten Jahrhunderts.) Sie waren, heißt es, von hoher Geburt, residirten im Gotteshof (in Aula Dei Stavonis s. Jovis, summi numinis gentilium), da, wo jetzt Leuwarden steht, und regelmäßig folgte der Sohn dem Vater in seiner Würde. Von diesen Oberpriestern der Friesischen Druiden schrieb Hajo von den vaterländischen Göttern; von den Opfern und von den in Friesland zu errichtenden Tempeln und Altären. Harco, der Sohn Serapions, stand zugleich seinem geistlichen Amte und der öffentlichen Schule der Friesen vor, die an der Stelle gestanden haben soll, die jetzt in Leuwarden gewöhnlich Oldehoff, der alte Hof, genannt wird. Synna schrieb von der Verehrung der vaterländischen Götter und der Vertreibung der Christen. Harco II. von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und von der thierischen Seele; Vitho II. von der Widerherstellung der Tempel der Götter, von der Reformation der Gymnasien, von der fleißigen Aufbewahrung der öffentlichen Verhandlungen zum Andenken für die Nachwelt, und von der Vermehrung der öffentlichen Bibliothek. Poppo, der ethnicarum literarum longe peritissimus genannt wird, schrieb von der Verehrung der Götter, von der Opfer-Ceremonie, von den Pflichten der Druiden, von den Thaten des Harko Rottmann und des Sivard Hopper, Befehlshaber der Flotte des Hengist; von der Vereinigung des occiden-

talischen Friesischen Reichs mit dem östlichen und von der nach Ermordung des Königes Beroald erfolgten Unterjochung desselben durch die Franken. Sivard verdammte Cicero's Bücher de natura Deorum, als ketzerisch, und verbrannte sie öffentlich; er schrieb eine Geschichte der Fürsten, Herzöge und Könige von Friesland, und daß die christliche Lehre verboten werden müsse, deren heftigster Gegner er war. Occo schrieb von der Lehre der Druiden, von der Succession der öffentlichen Lehrer dieser Lehre im Gotteshof, von den Opfern, die den Göttern gebracht werden müssen und der Vertheidigung der Verehrung derselben und ihres Cultus gegen die Christen, an Radbod II., König von Friesland. Es ist Schade, daß Hamcon nicht bemerkt hat, ob von diesen Manuscripten noch welche vorhanden sind und wo sie in Friesland noch zu finden seyn möchten. Daß das Institut der Druiden, durch die allmählich immer weitere Verbreitung des Christenthums seine Endschaft erreicht habe, braucht nicht weiter bewiesen zu werden, da es bekannt genug ist, daß es alles, was Heidenthum hieß, in Europa verschlungen hat. Uebrigens erhellet aus allen hier mitgetheilten Nachrichten und Zeugnissen, daß in den Ländern, wo sich Druiden befanden, Fürsten und Volk unter ihrem mächtigen Einfluß standen, und vermöge dieses ihres Einflusses die Regierungsform dieser Länder mit Recht theokratisch genannt werden könne.

Die Mysterien der Aegypter.

Diese Mysterien sind für uns von einem höheren Interesse, da nicht allein die griechischen aus ihnen hervorgegangen sind, sondern auch Moses, der Stifter des hebräischen Volks und des religiösen Cultus desselben, seine Lehre aus ihnen geschöpft hat.

Aegypten wurde wahrscheinlich ursprünglich durch Einwanderungen fremder Völkerstämme, besonders aus Aethiopien und Arabien, bevölkert. Diese Urbewohner des Landes lebten zum Theil, als Hirten, in den noch sumpfigen Gegenden desselben nomadisch, zum Theil an den Uferu des Nils und dem Gestade des rothen Meers troglodytisch, als Fischer. Auf dieses Land, das westlich von Aethiopien (Nubien) begrenzt wurde, hatte die in dem Umfange des letzten begriffene, von dem Nile und dem Astraboras oder Lacazze gebildete Halbinsel Meroe (jetzt Atbara), in Rücksicht der Cultur des Bodens sowohl, als der Einwohner, einen großen Einfluß. Meroe, sagt der gelehrte Heeren, war der Hauptsitz des großen Caravanenhandels, den einst Aethiopien mit dem nördlichen Afrika und Aegypten, so wie mit dem glücklichen Arabien und selbst mit Indien, führte. Meroe war nach Diodors Bericht, ein Staat, der seine festen Einrichtungen und Gesetze, seine Oberhäupter und Regierung hatte. Aber die Form des Staats war dieselbe, die wir bei so vielen andern Reichen jener südlichen Gegenden wieder finden; die Regierung war in den Hän-

den eines Priesterstammes, oder einer Priesterkaste, die aus ihrer Mitte einen König wählte und ihn auch in der größten Abhängigkeit zu erhalten wußte. Dieser Staat dauerte in dieser seiner ursprünglichen Form bis auf die Zeiten des zweiten Ptolemäers. Das Licht der griechischen Philosophie drang nemlich in diesen Zeiten bis nach Aethiopien. Der damalige König Ergamenes erkannte die Thorheit jenes Pfaffenregiments, überfiel seine Priester, tödtete sie, und machte sich selbst zum wirklichen Herrn. — Weiter heißt es: „diese Priester (sagt Herodot II. 29.) verehren einzig und allein den Jupiter und Dionysus, (die Herodot selbst nachher II. 42. für den Ammon und Osiris erklärt). Auch haben sie ein Orakel des Jupiter und unternehmen ihre Kriegszüge, wann und wohin es ihnen der Gott befiehlt." Aus ihrer Mitte schickten sie Kolonien aus, und wurden also Stifter von Staaten, indem sie den Dienst ihrer Götter mit sich brachten. Eine dieser Kolonien war, nach Herodot (II. 42.), Ammonium in der lybischen Wüste, das nicht blos einen Tempel und ein Orakel hatte, sondern vielmehr einen Staat bildete, in welchem die Priesterkaste, die aus ihrem Mittel einen König wählte, so wie in Meroe, herrschender Stamm blieb. Eine andere, noch frühere Niederlassung dieser Art, war höchst wahrscheinlich Theben, in Oberägypten. Derselbe Cultus des Ammon, die immer mächtige Priesterkaste und ihre fortdauernde Verbindung mit Meroe, mit dem sie vereint Ammonium stiftete, geben, verbunden mit der ausdrücklichen Behauptung der Aethiopier, daß sie die Stifter desselben gewesen seyn, (Diod. p. 144) dieser Idee einen Grad von Wahrschein-

lichkeit, der nahe an Gewißheit grenzt. Gerade diese drei Oerter, (Meroe, Ammonium und Theben,) waren Hauptplätze des Caravanenhandels; und jene Priester waren vielleicht selbst die großen Kaufleute, in deren Händen der südliche Caravanenhandel war."

So wie Theben in Oberägypten, als der älteste und blühendste ägyptische, von Meroe aus gestiftete Priesterstaat, in welchem der Priesterstand der reichste und mächtigste, und der Oberpriester dem Könige fast an Macht gleich war, bestanden auch, in Mittelägypten, Memphis, und zuletzt in dem am spätesten angebauten Unterägypten, Sais, als Priesterstaaten, und neben diesen noch mehrere andere; von welchen allen jeder jüngere durch aus dem ältern abgeschickte Priesterkolonien entstanden war. Ursprünglich scheinen alle diese kleinen Priesterstaaten von einander unabhängig gewesen zu seyn, bis späterhin in jedem der drei Haupttheile Aegyptens, Ober- Mittel- und Unterägypten, Thebä, Memphis und Sais sich zu drei Hauptstaaten erhoben, die erst seit dem siebenten Jahrhunderte vor Christi Geburt in ein einziges Königreich vereiniget wurden.

Woher die Priester zu Meroe gekommen, oder wie sie daselbst entstanden sind, darüber gibt uns zwar weder die Sagen- noch die geschriebene Geschichte unmittelbare und ausdrückliche Antwort. Da aber in Heeren's klassischem Werke *) erwiesen ist, daß zwischen Indien,

*) Ideen über die Politik, den Handel und Verkehr der vornehmsten Völker der alten Welt. 1 Th. 2 Abschn.

dem glücklichen Arabien und Aethiopien, besonders Meroe, über Axum und Azab, schon in den ältesten Zeiten eine auf wechselseitige Bedürfnisse gegründete Handelsverbindung bestanden hat, die die Mutter der Cultur für die Aethiopier und Aegypter wurde; daß dieser Handel in den Händen der Priesterschaft von Meroe war; daß der in Aethiopien, besonders in Meroe eingeführte Dienst des Bacchus und Jupiter Ammon, jenen drei Ländern angehörte; insonderheit aber der Dienst des Bacchus, den die Aegypter später als Osiris verehrten *), aus dem Orient abstammte, und dann von Aegypten aus durch Melampus nach Griechenland kam; daß eben dieser Dienst des Bacchus oder Dyonysos in dem dreifachen heiligen Nysa in Aethiopien, in dem glücklichen Arabien und in Indien blühete; der Dienst des Jupiter Ammon aber, der besonders zu Meroe, Theben und Ammonium in der lybischen Wüste (welcher letzte Ort dem Gotte wahrscheinlich seinen Beinamen gab) gefeiert wurde, wohl eben so, wie jener des Dionysos, allen drei durch den Handel verbundenen Ländern gemein war; so ist der auf diese Angaben gebaute Schluß so gewagt eben

*) Osiris, sagt Herodot, heißt in der griechischen Sprache Dionysos (Bacchus). Die Aegypter verehrten also den Dionysos nicht später als den Osiris, sondern sie lernten den Namen Dionysos nur später kennen nnd verehrten also ihren Osiris nur später unter jenem Namen: und doch auch nur nach der Ansicht der Griechen; denn die Aegypter selbst haben ihrem Osiris schwerlich wohl jemals den Namen Dionysos oder Bacchus beigelegt.

nicht, daß indische Brachmanen, die ebenfalls Handel treiben durften, mit Handelsschiffen der Araber, die die Waaren aus Indien nach Aethiopien und von dannen nach Indien führten, nach Yemen oder dem glücklichen Arabien gekommen, und von da nach der Küste von Aethiopien geseegelt sind, wo sie und ihre Nachfolger sich festgesetzt, Meroe, nebst den beiden nach dem Landungsplatze zuführenden Städten Axum und Azab erbauet und diese zum Mittelpunkte ihrer Religion und ihres Handels bestimmt haben. Die Insel Meroe ist das äthiopische Paraquay, und die Brachmanen sind die Jesuiten, die ebenfalls Handelschaft mit Religion verbanden, der alten Welt.

Was den Jupiter Ammon oder Hammon betrifft, so muß bemerkt werden, daß das höchste göttliche Wesen, welches bei den Griechen Zeus und bei den Römern Jupiter hieß, von den Aegyptern Ammon, Amous oder Amun genannt wurde, wie Herodot, Celsus und Plutarch bezeugen *). Die Verbindung in Jupiter Ammon ist lateinisch und ägyptisch zugleich, und bedeutet so viel, als der Jupiter der Lateiner, der der Ammon der Aegypter ist. Daß dieser Jupiter oder Ammon von den Aethiopiern, Arabern und Indiern gemeinschaftlich als höchstes Wesen verehret worden, wußten auch die Alten schon, denn in Lucan's Pharsalia kommen im IX. B. V. 17 — 21 folgende Verse vor, die dieses bestätigen:

*) Herod. II, 42. Orig. contr. Cels. L. V. p. 261. Plut. de Is. et Os.

Quamvis Aethiopum populis, Arabumque beatis
Gentibus, atque Indis unus sit Iupiter Hammon,
Pauper adhuc Deus est, nullis violata per aevum
Divitiis delubra tenens: morumque priorum
Numen Romano templum defendit ab auro.

Zu der Stelle bei Diodor v. Sic. (S. 526), wo es von dem Dienste des Ammon heißt: „Die Statue des Gottes mit Edelsteinen besetzt, wird in einem goldenen Schiff von einer Schaar Priester herumgetragen und eine Menge Volks, das Hymnen singt, begleitet sie," äußert Heeren S. 470 die Vermuthung: daß dieser Dienst des Jupiter Ammon in seinem ersten Ursprunge nichts anders, als ein Symbol der Nilschiffahrt zwischen Meroe und Aegypten gewesen sey. Ich stelle dieses nicht in Zweifel, glaube aber noch hinzusetzen zu dürfen, daß dieser symbolische Gebrauch sich auch wohl noch auf die Ankunft der Priester über das Meer nach Meroe bezogen haben könne; besonders da diese Priester nicht blos Nilschiffahrt zwischen Meroe und Aegypten, sondern auch nach andern Gegenden in Afrika Landhandel durch Caravanen trieben; auch wohl jener religiöse Gebrauch schon vor dem spätern Handel mit Aegypten Statt gefunden haben mag.

Also auch in Aegypten finden wir die älteste asiatische Entstehung und Einrichtung der Staaten durch priesterliche Fürsten und Volksführer. Anfänglich mehrere kleine Priesterstaaten, dann alle diese zusammen gezogen in drei größere, bis diese zuletzt in einen einzigen vereini-

get wurden. Eben so wie in Babylonien, Persien, Indien, unter den celtischen Völkern rc. war auch in Aegypten die Priesterkaste ursprünglich die höchste und ehrenvollste, aus welcher die Regenten und die Staatsbeamten aller Klassen gewählt und angestellet wurden. Die Priester verwalteten die Staatsämter, den öffentlichen Gottesdienst, und waren die Inhaber und Bewahrer aller höhern religiösen, wissenschaftlichen und Kunst-Kenntnisse; selbst der Handel war in ihren Händen, und Meroe, Theben und das von diesen beiden gegründete Ammonium waren die drei Hauptplätze ihres Caravanenhandels. Unbezweifelt ist also das hohe Ansehn und der mächtige Einfluß der ägyptischen Priesterschaft auf alle Zweige der öffentlichen, religiösen und politischen Staatsverwaltung. Sie bildete unter sich, besonders zu Sais, Memphis, Theben und Heliopolis oder On, einen geschlossenen Stand oder Orden, der in verschiedene Klassen, deren jede ihr eigenes wissenschaftliches Fach zu bearbeiten hatte, abgetheilt war. Ursprünglich und ehe noch im siebenten Jahrhunderte vor Christus, ganz Aegypten in ein einziges Königreich umgestaltet wurde, wählten in den kleinen Königreichen die Priester, so wie die zu Meroe, die Könige aus ihrer eigenen Mitte. Nach jener Zeit und späterhin verloren sie zwar die höchste Gewalt, deren sich Könige aus der Kriegerkaste bemächtigten; aber sie erlangten doch zuweilen unter sanftern und gelinde regierenden Königen wieder Ansehn und Einfluß; ja, es wurden sogar Könige aus jener Kaste selbst von den Priestern feierlich gewählt, aber auch zugleich in die Geheimnisse der Priesterschaft eingeweiht. Ungeachtet die Könige, sagt der treffliche kritische Ge-

schichtforscher und Historiograph Beck *), seitdem sie ganz Aegypten beherrschten, große Verehrung, bei den niedern Klassen vornehmlich, genossen, und nach dem Tode zwei und siebenzig Tage lang, unter dem Stillstand aller öffentlichen Geschäfte, betrauert wurden **), so waren sie doch von den sie überall umgebenden Priestern abhängig. Von diesen wurde der König in der ihm unentbehrlichen Kenntniß heiliger Gegenstände unterrichtet ***); auch der persische König Darius soll diesen Unterricht erhalten haben †); sie waren die Erzieher und Lehrer seiner Kinder, seine Rathgeber und Richter; von ihren Söhnen wurde er bedient; nicht nur das öffentliche, sondern auch das häusliche Leben, die Vertheilung der Geschäfte und die Einrichtung der Tafel waren durch Gesetze (Vorschriften der Priester) bestimmt ††). Allen Luxus soll des Bakchoris Vater, Technatis oder Tnephachthus, verbannt haben †††), seine richterliche und übrige

*) In seiner Anleitung zur genauern Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte ꝛc. 1r Th. 2te Ausg. Leipz. 1813, S. 742.

**) Diodor. Sic. I. 71, 90, 95.

***) Platon. Polit. T. II. p. 290. G. Stephan.

†) Diodor. Sic. I. 95.

††) Ibid. I. 70.

†††) Plutarch (a. a. O.) erzählt die Sache so: Die Aegypter behaupten, Ueppigkeit, Pracht und Schwelgerei sey bei den Alten so sehr verabscheuet worden, daß auch in dem Tempel zu Theben eine Säule ge-

Gewalt war beschränkt, und alle Willkühr aufgehoben. Aber ein förmliches Gericht scheint nicht über verstorbene Könige *), wie über andere Todte **), vor der Beisetzung ihrer Mumien gehalten worden zu seyn. Von dieser strengen Abhängigkeit suchten manche Könige sich frei zu machen und wurden deswegen als gottlos verschrien, wie Cheops und Chephren. Die Form der königlichen Regierung und der Reichsverwaltung war unter den Sesostriden anders, als unter den Psammetichiden. Ein Kampf der Monarchie und der Priesteraristokratie mußte oft eintreten, aber auch dem königlichen Despotismus war ein Damm entgegen gesetzt.

Von den wissenschaftlichen Kenntnissen der ägyptischen Priester heißt es in eben diesem vortrefflichen Werke (S. 744): überall sey das Bestreben der Priester sichtbar,

standen haben soll, auf welche ein Fluch gegen den König Minius eingegraben gewesen, der zuerst die Aegypter von ihrer dürftigen, armseligen und einfachen Lebensart abgebracht habe. Sie erzählen nemlich, daß Technatis, der Vater des Bakchoris, als er auf einem Zuge gegen die Araber, wegen Zurückbleibens der Bagage, mit gemeiner Speise vorlieb genommen und dann auf einer Streu sehr sanft geschlafen hatte, einen Gefallen an der einfachen Kost gefunden, dem Minius geflucht, und mit Einwilligung der Priester den Fluch auf eine Säule habe setzen lassen.

*) Diod. Sic. I, 72.

**) Ibid. I, 92.

sich für den Verlust ihres politischen Ansehns durch ein literarisches zu entschädigen. Daß sie im Besitz aller wissenschaftlichen Kenntnisse gewesen sind und diese nicht bloß in Irrthümern und Aberglauben bestanden haben, erhellet eben so deutlich, als daß ihr Ideenkreis sehr beschränkt gewesen seyn muß und ihre Kenntnisse nicht fortgeschritten sind. Auf die Religion, als den Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen Cultur, bezogen sich 1. ihre astronomischen Kenntnisse, die sie zur festen Bestimmung der Jahreszeiten und der davon abhängenden Geschäfte des Ackerbaues, zur Berichtigung des Kalenders, zur genauen Berechnung des Sonnenjahrs und mancher astronomischen Cyklen, aber auch zur Astrologie, die bei den Aegyptern einen großen Einfluß auf das ganze Leben hatte, benutzten. 2. Auch ihre Geometrie und übrigen mathematischen und physikalischen Kenntnisse hingen mit dem Ackerbau, den Grenzbestimmungen der Felder und der Aufführung der Tempel und anderer heiligen Gebäude zusammen. 3. Was ihre Gesetzkunde betrifft, so gründeten sich ihre Gesetze auf Religion und waren durch sie sanctionirt; die Priester waren die Wächter und Handhaber der Gesetze. 4. Ihre Arzneikunde bestand mehr in diätetischen Vorschriften, als in der Kenntniß verschiedener Heilmittel; es gab Aerzte für einzelne Theile des Körpers und ihre Krankheiten. Alle Curen mußten nach den gesetzlichen Vorschriften verrichtet werden, so auch die zu Verhütung von Krankheiten vorgeschriebenen Fasten und Reinigungen. Nach Herodot waren die Aegypter, nächst den Lybiern, die gesündesten Menschen. Die Kenntnisse der Anatomie und Physiologie waren sehr

gering, die der Chemie nur wenig bedeutender. 5. Ihre Philosophie, vornemlich Naturphilosophie, ist von Mehrern doch wohl überschätzt, von Andern zu sehr herabgesetzt worden. Die σοφία faßte überhaupt alle Kenntnisse in sich. 6 Ihre historische Gelehrsamkeit und Sprachkenntniß waren beide an die hieroglyphischen Denkmäler und heiligen Bücher geknüpft. 7. Ihre Kunstkenntnisse beurkunden die zahlreichen Tempel und andere religiöse Denkmäler der Baukunst und der Sculptur, die unter der Aufsicht und Leitung der Priester errichtet wurden. Sie blieben aber immer nur bei dem Riesenmäßigen und Massiven der frühern Zeit stehen. — Da die Kunst in Aegypten auf der Religion und Politik beruhte und sich nach dem Lokal des Landes und der hieroglyphischen Darstellungsart bildete, so mußte ihre Anwendung sehr beschränkt seyn und so konnte sie wohl bis zur Darstellung des Erhabenen und Majestätischen, jedoch in plumpen Formen, gesteigert werden, nie aber zur Darstellung des Schönen und Gefälligen gelangen.

Auch aus diesem Abriß erhellet der Umfang der wissenschaftlichen und Kunstkenntnisse der ägyptischen Priester. Mit Vorsatz habe ich sie von einem Schriftsteller entlehnt, der den Werth der Zeugnisse der Alten richtig zu beurtheilen weis, und dem es lediglich um Wahrheit in seinen Darstellungen zu thun ist. Nur bei einer Behauptung glaube ich meine Bedenklichkeit äußern zu dürfen, nemlich bei der, daß der Ideenkreis der Priester eingeschränkt gewesen seyn müsse, und ihre Kenntnisse nicht fortgeschritten wären. Wir wissen freilich nicht mehr, wie weit sich

der Kreis der Ideen und der Kenntnisse der ersten Stifter der Priesterkaste erstreckt hat. Daß aber diese Priester, wenn auch ursprünglich ihre Einsichten, Ansichten, Erkenntnisse und Kenntnisse noch beschränkt waren, durch Nachdenken und erlangte mehrere Erfahrungen, nicht an größerem Umfang und innerem Gehalt gewonnen haben sollten, ist schwer zu glauben, da jedes den Wissenschaften gewidmete Individuum, und mithin auch jeder Stand, zu welchem es gehört, nicht auf der Stelle, von welchem es ausgegangen ist, stehen zu bleiben, sondern sich immer weiter zu verbreiten pflegt. Der Verfasser sagt selbst, daß diese Priester sich für den Verlust ihres politischen Ansehns durch ein literarisches zu entschädigen bestrebt hätten. Und das mag allerdings der Fall gewesen seyn. So lange ihr mächtiger Einfluß dauerte, vernachlässigten mehre unter ihnen, die ihre Neigung mehr zu empirischen, unmittelbar auf das äußere Leben anwendbaren Kenntnissen hinzog, das Studium höherer Erkenntnisse in der Philosophie und Theologie; sie hielten sich an das, was sie erlernet hatten, und in jeder Rücksicht an den einmal eingeführten Schlendrian. Sie erwachten aber aus ihrem Schlafe, als das mächtiger gewordne Königthum ihren Einfluß auf den Staat und seine Regierung zu schmälern und dadurch ihr Ansehn bei dem Volke zu sinken anfing. Die fleißigere Cultur der Wissenschaften war jetzt für sie das einzige Mittel, wodurch sie sich vor dem gänzlichen Verfall ihres Ansehns und selbst die Existenz ihres Instituts retten konnten. Die wissenschaftlichen Kenntnisse der ägyptischen Priester mögen doch wenigstens zu der Zeit, als die Griechen nach Aegypten zu reisen anfingen, so gering-

haltig nicht gewesen seyn, sondern vielmehr in großem Rufe gestanden haben, da mehre alte Schriftsteller bezeugen, daß Männer, die sich in der Folge als Gesetzgeber und Philosophen auszeichneten, aus Griechenland nach Aegypten gereist sind, um sich von den Priestern daselbst unterrichten zu lassen und die Verfassung des Landes zu studiren. Als solche werden Homer, Lykurg, Solon, Thales, Pythagoras, Demokrit, Eudoxus, Plato, Oenopides, u. a. m., von Diodor *) und andern Schriftstellern genannt; und wenn auch in Ansehung einiger derselben die Reise nach Aegypten noch zweifelhaft seyn sollte; so ist sie doch von Solon, Thales und Pythagoras mit Grund nicht in Zweifel zu stellen, und es sollen, nach Plutarch, (de Isid. et Osir.) Eudox den Memphiter Chonuphis, Solon den Sonchis zu Sais, und Pythagoras den Oenuphis zu Heliopolis (On) zu Lehrern gehabt haben. Ich gebe gern zu, daß die philosophischen Erkenntnisse der ägyptischen Priester mehr in einzelnen Fragmenten bestanden, als nach wissenschaftlicher Methode geordnet waren, aber die Materialien dazu waren vorhanden, und einzeln raisonnirend bearbeitet. Auch mögen anfänglich in ihren Wissenschaften manche Lücken vorhanden gewesen seyn, aber so wie jene, besonders die philosophischen, in den Schulen außerhalb der Collegien der Priester, kultivirt, verbessert, bereichert und besser geordnet wurden, so werden auch die Priester das neue Bessere benutzt und ihre Lehren darnach vervollkommnet

*) L. I. 69, 96, 97, 98.

haben. Ueberhaupt thut man nicht wohl, das Alterthum in Rücksicht des Kopfs und Herzens so sehr herabzusetzen, wie es viele neuere Schriftsteller, und insbesondere Mosheim in seinen Anmerkungen zum Cudworth, und Meiners, der ein fleißiger Sammler war, aber sich durch Autoritäten leiten ließ, in Ansehung der ägyptischen Priester, gethan haben. Der ernsthafte, in sich gekehrte Charakter jener Priester, war ganz zur Spekulation geeignet, und man hat keinen Grund, ihnen Fähigkeiten dazu und Talente abzusprechen. Die Alten waren so fähig, wie die Neuern; und was wären wir jetzt noch, wenn jene nicht mit ihrem Lichte vorangegangen wären? Ohne die ägyptischen Priester-Mysterien würde kein Mosaismus und ohne diesen kein Christianismus entstanden seyn.

Die ägyptischen Priester waren in den ältesten Zeiten und noch lange nachher bis zur Zeit, wo sich die Griechen der Regierung bemächtigten, die ausschließenden Inhaber der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Hauptsächlich aber beschäftigten sie sich mit der Philosophie, von welcher die Gottes-, Sitten- und Rechtslehre die wesentlichsten Theile ausmachten. In ihrer Theologie behaupteten sie von Gott, daß er ein einziger sey, der durch seine Kraft Alles in sich fasse und erhalte. Orpheus, der seine Theologie aus Aegypten geholt, oder doch empfangen hatte, bekannte einen Gott, den Vater und Urheber aller Dinge. Plutarch läßt ebenfalls die Aegypter ein höchstes Wesen, das sie den höchsten Gott nannten, verehren und anbeten. Gleich im Eingange

seiner Schrift sagt er, der Zweck der Gottesverehrung in den Tempeln (der Isis, von der die Rede ist) sey die Erkenntniß des höchsten Herrn aller Dinge, des nur mit der Vernunft begreiflichen Gottes, welchen Gott, die Göttin bei ihr und in ihrer Gesellschaft zu suchen befehle. Weiterhin heißt es, den höchsten Gott nannten die Aegypter Amun, welcher Name, nach Manetho, dem Sebennyten, etwas Verborgenes bedeute; sie hielten zwar den höchsten Gott mit dem Weltall für einerlei, da er aber verborgen sey, so nennten sie ihn Amun; woraus denn erhellet, daß sie unter diesem höchsten Gotte nicht die Sinnenwelt, sondern das unter dem Gewande derselben verborgene, nur dem Gemüthe sich enthüllende, intelligente, gütige und mit Weisheit regierende höchste Wesen verstanden haben. Warum die Aegypter den Krokodil als Symbol Gottes betrachten, davon gibt Plutarch folgenden Grund an. Dieses Thier sey nemlich das einzige, das keine Zunge habe; denn die Rede Gottes bedürfe keiner Zunge, sondern gehe auf einem geräuschlosen Pfade einher und regiere die Angelegenheiten der Menschen nach Gerechtigkeit. Der Krokodil allein habe ferner, wenn er sich im Wasser aufhalte, ein zartes, durchsichtiges Häutchen, das von der Stirne herabhänge und ihm die Augen bedecke, so, daß er Alle sehe, ohne selbst gesehen zu werden, welches auch bei dem höchsten Wesen stattfinde. Auch unter dem Bilde einer in sich selbst gekrümmten Schlange, stellten die Aegypter, nach dem Zeugnisse des Horapollo *) den höchsten Gott vor, der

*) Hieroglyph. L. I. C. 61. p. 75.

das Universum erschaffen habe und erhalte, oder den Pantokrator und Kosmokrator. In die Mitte derselben setzten sie das Bild eines grossen Hauses; denn die Welt ist seine königliche Wohnung. Daß die Schlange das Ende ihres Körpers, wie eine Speise, in den Mund nehme, bedeute, daß Alles, was durch Gottes Vorsehung in der Welt erzeugt werde, nach seiner Auflösung wieder in ihn zurückkehre. Eben dieser Horapollo enthält noch zwei Stellen, welche die Theologie der Aegypter sprechend charakterisiren. Nach der ersten glauben die Aegypter, Gott sey ein Geist, der das ganze Weltall durchgehe, und nach der andern, es könne schlechterdings nichts ohne Gott fordauern und bestehen. Jamblichus, der die Gotteslehre der Aegypter zu seinem besondern fleißigen Studium machte, gibt von ihr folgenden kurzen Abriß: Gott ist abgesondert, frei und erhaben und durch sich selbst über die weltlichen Kräfte und Elemente verbreitet; er ist die Ursache der ganzen Natur, der Erzeugung und der Urkräfte und höher als sie alle; Alles faßt er in sich: denn er ist vortrefflicher als sie, immateriel, unkörperlich, über die Natur, ungezeugt, untheilbar, ganz von sich selbst und in sich selbst verborgen. Weil er auch Alles in sich faßt, und sich allen Theilen der Welt mittheilt, so leuchtet er auch aus ihnen hervor. — Ich will die Stellen, welche die Ueberzeugung der ägyptischen Priester von dem Daseyn eines von ihnen angebeteten höchsten Gottes beweisen, nicht weiter häufen, da man sie in mehrern Schriftstellern neuerer Zeiten gesammelt findet, von welchen ich nur Cudworths Systema in-

tellectuale hujus universi etc. und Jablonsky's Pantheon Aegyptiorum etc. anführe. Einen indirekten Beweis von dem Glauben der ägyptischen Priester an ein höchstes göttliches, allgegenwärtiges, mit Weisheit schaffendes und regierendes Wesen, gibt Moses, der Stifter der jüdischen Religion, von dem unsere heilige Schrift selbst sagt, daß er seine Weisheit und Wissenschaft, also auch seine Wissenschaft von Gott von den Aegyptern erhalten habe; das höchste Wesen der Aegypter war der Jehova des Moses, den jene auch, nach Diodor, Jao nannten.

In Ansehung der Lehre von der Seele sollen die Aegypter, nach Herodot *), die ersten gewesen seyn, welche behauptet hätten, die Seele des Menschen sey unsterblich, gehe aber, nach dem Ableben des Körpers in irgend eines der Thiere, die ohne Unterlaß geboren würden, über; wenn sie dann den ganzen Kreislauf durch alle Thiere auf der Erde, im Wasser und in der Luft vollendet habe, kehre sie wieder in den Leib eines so eben gebornen Menschen ein, und diese Wanderung daure 3000 Jahre. Was Herodot hier aufstellt, ist bloßer Volksglaube gewesen. Die Priester lehrten zwar auch für das Volk die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, aber an die Seelenwanderung glaubten sie selbst nicht, sondern sie erfanden diese Lehre, um durch sie das rohe Volk von Vergehungen und Verbrechen abzuhalten, wenn es mit der Strafe, nach dem Tode in ein Thier, dessen Natur

*) L. II. C. 123.

mit der Neigung des strafwürdigen Menschen Aehnlichkeit habe, verwandelt zu werden, bedrohet würde. Schon der Pythagoräer Timäus, von Lokris, hielt die Lehre von der Seelenwanderung für eine blos exoterische. Unter Seelenwanderung, im esoterischen Sinne, verstanden die Pythagoräer, welche diese Lehre ebenfalls aufgenommen hatten, die stete Bewegung aller Dinge; den beständigen Wechsel der Formen der Materie, deren keine je vergehe, sondern immer wieder nur eine neue Form annehme. Im exoterischen Sinne hingegen stellten sie die Seelenwanderung als eine Bestrafung der in dem Leibe vollbrachten Handlungen dem großen Haufen vor *).

Was die Rechtslehre, besonders die des öffentlichen Rechts, betrifft, so waren die ägyptischen Priester, schon von den früheſten Zeiten an, die Gesetzgeber, Wächter und Verwalter der Gesetze; aus ihrem Mittel waren die Richterstühle besetzt. Es konnte dieses auch nicht anders seyn; denn sie waren nicht allein die Stifter der ursprünglichen Staaten und ihrer Verfassung in Aegypten, sondern machten auch den herrschenden Stand aus, welcher sich einzig mit der Gelehrsamkeit abgab, und dem Staate Minister, Rechtsgelehrte und Richter, Baumeister, Aerzte und überhaupt alle Classen von Geschäftsmännern lieferte, deren Verwaltungskreis das Studium der dahin einschlagenden Wissenschaften erfoderte. Alle, die sich aus dieser ersten und vornehmsten Classe oder Kaste, die mit

*) Die Stelle bei Timäus siehe in Gale's Opuscul. mytholog. phys. et ethic., S. 565 u. f. der Amsterdamer Ausg.

der Soldatenkaste die zwei höhern Volksclassen bildete, auf irgend einen Zweig der Wissenschaften legten, wurden Priester genannt, wenn sie auch keine eigentlichen Theologen waren und mit der Verwaltung des öffentlichen Religionscultus nichts zu thun hatten. Heut zu Tage ist es anders; denn jetzt nennt man ausschließlich nur diejenigen Priester, die sich mit dem Studium der Theologie und ihrer Hülfswissenschaften beschäftigen und den öffentlichen Gottesdienst, besonders das Predigtamt, die Sakramente und alle geistlichen Handlungen verwalten.

Man hat Grund zu glauben, daß diejenigen Priester, welche sich den Staatsangelegenheiten besonders widmeten, sich nicht blos auf die Gesetzgebung und Rechtsprechung über privatrechtliche Verhältnisse, auf Polizei- und Criminaljustiz, eingeschränkt haben werden; sondern daß auch das Verhältniß des Unterthanen zum Regenten, die Beschränkung der Willkühr des letztern, und die Bestimmung der Grenzen der Staatsgewalten, also das öffentliche Recht überhaupt, insbesondere das Staatsrecht, ein Gegenstand ihrer Forschungen und praktischen Arbeiten gewesen sey. Diodor von Sicilien nennet *) acht Bücher der Gesetze, nach welchen, sowohl in Civil- als Criminalfällen, Recht gesprochen wurde, und die vom Anfange der ägyptischen Gesetzgebung an aufgezeichnet waren. Clemens von Alexandrien **) gibt von den sogenannten hermetischen

*) L. I. 75.

**) Strom. IV. p. 633.

Büchern, die Hermes Trismegistus, nach der Meinung der Aegypter, verfertiget haben soll, und die deswegen die Priester unter ihrem Beschluß und in Verwahrung gehabt hätten, zwei und vierzig an, die noch zu seiner Zeit vorhanden gewesen wären. Unter diesen nennet er eines, das, königliche Lebensregeln, überschrieben ist und zehn Bücher, welche die priesterlichen heißen, von den Gesetzen handeln, die Götter betreffen, und die ganze Wissenschaft der Priester enthalten. Sind Solon und Lykurg, wie Diodor berichtet, in Aegypten gewesen, so müssen sie gewußt haben oder benachrichtiget gewesen seyn, daß sie daselbst die Weisheit der Gesetzgebung, die sie suchten, finden würden; oder ist die Nachricht von ihrem Aufenthalte unter den ägyptischen Priestern ohne Grund, so müssen doch die Urheber dieser Nachricht wenigstens eine sehr gute Meinung von den Kenntnissen der Priester, in diesem Fache des Wissens, gehabt haben weil sie sonst nicht auf den Gedanken hätten gerathen können, daß jene berühmten Gesetzgeber ihre legislatorische Weisheit aus jener Quelle geschöpft hätten.

Die ersten priesterlichen Stifter der ägyptischen Staaten kannten zuverlässig den nomadischen Zustand der Völkerstämme, die sie in den bürgerlichen überführen wollten, von seiner Licht- und Nachtseite; denn sie lebten mit ihnen in demselben Zustande, und hatten also davon eine anschauliche Erkenntniß. Sie wußten, was die Menschen bei dem Austausch ihres bisherigen freien Zustandes mit dem neuen gebundenern verloren; sie sorgten

also auch dafür, denselben ihr neues Leben im Staate so erträglich zu machen, und ihre Freiheit so wenig einzuschränken, als möglich wäre. Sie sonderten also das Volk in Kasten ab, gaben jeder ihren bestimmten Wirkungskreis, in welche keine andere eingreifen durfte, und banden alle, in Ansehung ihrer Verhältnisse und ihres Betragens gegen einander, an Gesetze. Jeder war nun seiner Stelle, auf der er wohnte, seines Eigenthums, seines Gewerbes, seiner Lebensart sicher, er fühlte das, und gab dafür vielleicht gern den Vortheil auf, mit seiner Horde umherzuziehen, und wo er dazu Gelegenheit zu finden glaubte, von seiner lockerer gelassenen Willkühr, zum Nachtheil Anderer, Gebrauch zu machen. Aber auch die Obrigkeiten und selbst die Könige, die die Priesterschaft ursprünglich lange Zeit hindurch aus ihrer eigenen Mitte wählte, oder in ihre Gemeinschaft aufnahm, wurden an Gesetze gebunden und ihnen die Grenzen ihrer Gewalt vorgeschrieben, um die Rechte des Volks nicht zu unterdrücken, und die Regierung und Herrschaft über dasselbe nicht in Despotie und Tyrannei ausarten zu lassen. Die Priesterschaft führte hierüber, so lange Priesterkönige oder auch Könige aus der Militärkaste, die von Priestern gewählt und in ihre Mysterien als Priester eingeweihet wurden, regierten, strenge Aufsicht; und man muß glauben, daß, so wie ursprünglich bei der Errichtung der kleinen Staaten in Aegypten, wenigstens ein beträchtlicher Theil des Volks noch immer ein dem Nomadenleben ähnliches, freieres Leben, doch unter einer gewissen obrigkeitlichen Aufsicht ihrer Stammhäupter, führte, auch die priesterlichen und

die ihnen gleichgesetzten Könige mehr patriarchalisch und auf eine Weise, die sich der der Hirtenkönige näherte, regiert haben werden.

Unter der Regierung der persischen Könige, die von Cyrus an bis auf Alexander den Großen, also vom Jahre 536 bis zum Jahre 323 vor Christi Geburt, also 213 Jahre dauerte, mag, so wie das Land mit seinen Einwohnern überhaupt, auch die Priesterschaft viel gelitten haben, ihr Ansehn sehr geschmälert worden und also auch wahrscheinlich ihr Mysterien-Institut in Stillstand gerathen seyn. Indessen scheinen, während dieser Zeit, die persischen Magier doch auf die Mysterien der Aegypter einen Einfluß gehabt zu haben, der zwar die letztern nicht vernichtet, aber doch verändert und nach den magischen Mysterien modificirt, wo nicht verbessert haben möchte; auch scheint es, daß von dieser Zeit an die Magie oder Philosophie der Perser in Aegypten Eingang gewonnen habe. Es findet sich nemlich eine Stelle beim Eusebius, in welcher es heißt: „Demokrit wurde, als er nach Aegypten kam, von dem großen (magno, oder, wie wohl richtiger seyn möchte, von dem mago) Ostanes, in dem Tempel zu Memphis zugleich mit allen ägyptischen Priestern eingeweiht." Ostanes war aber ein persischer Magier, deren wohl mehrere mit den persischen Truppen nach Aegypten gekommen seyn mögen; und die Einweihung, von der die Rede ist, kann hier keine andere seyn, als die in die persischen Geheimnisse. Möglich auch, daß die Perser, aus Rache gegen die ägyptischen Priester, die das

Volk oft gegen sie empört und Kriege gegen sie veranlaßt hatten, zur Schwächung des fernern Einflusses derselben auf das Volk, die Mysterien-Religion der Priester abschaffen und die magische der Perser an ihre Stelle setzen wollten. Jene Einweihung der ägyptischen Priester durch Ostanes, kann also wohl gar nicht freiwillig und gutwillig von ihrer Seite angenommen, sondern durch Zwang ihnen aufgenöthiget worden seyn; es war eine Dragonerbekehrung. In der That mochten es die ägyptischen Priester den Persern durch ihre Aufhetzerei sehr arg gemacht haben; denn als diese, nach ihrer Vertreibung, Aegypten unter dem Artaxerxes wieder eroberten, wurden hauptsächlich die Priester hart verfolgt, ihre Tempel beraubt und man nahm ihnen selbst ihre heiligen Bücher, die sie indessen durch des Bagoas Vermittlung, für eine große Summe Geldes wieder einlösen durften. Die Einweihung der ägyptischen Priester durch Ostanes mag nun aber freiwillig oder gezwungen geschehen seyn, so hatte sie doch immer den Erfolg, daß sie mit der persischen Magie oder Gelehrsamkeit in göttlichen und weltlichen Dingen bekannt wurden, wenn sie es nicht schon zuvor waren.

Nach dem Tode Alexanders des Großen, des Erbauers von Alexandrien, der der persischen Regierung ein Ende machte, trat mit Ptolemäus Soter, dem ägyptischen Statthalter jenes Königs, die Dynastie der Ptolemäer an die Stelle der ehemaligen persischen, und verursachte andere, mehr auf den Geist der Priester und die Geisteskultur auch des Volks wirkende Veränderun-

gen. Diese griechische Dynastie regierte 292 Jahre, von dem Jahre 303, als dem Todesjahre Alexanders des Großen, bis zum Jahre 31 vor Christi Geburt, als dem Jahre der Schlacht bei Actium. In diesem Zeitraume verbreiteten sich, von Alexandrien aus, griechische Wissenschaften und Künste, mit griechischem Luxus, über Aegypten. Der erste Ptolemäer machte sich durch Stiftung einer Akademie der Wissenschaften, und Anlegung einer Bibliothek in Alexandrien, und die beiden nachfolgenden, Philadelphus und Evergetes, durch die Begünstigung, Beförderung und Erweiterung beider Institute, um die Wissenschaften verdient. Schon in den ältern Zeiten gab es zu Memphis, Heliopolis und Theben Lehranstalten, besonders zum Unterricht in der Arzneikunde und Mathematik; auch eine Bibliothek, die der König Osymandias in Memphis angelegt hatte, die aber wahrscheinlich ein Raub der späteren Eroberer dieses Landes geworden ist. Ohne Zweifel hatte der griechische Geist, während der Regierung, besonders der genannten ersten Ptolemäer, auf jene alten Lehrschulen einen wohlthätigen, verbessernden und erweiternden Einfluß, und es entstanden neben ihnen noch mehrere, größere und bessere Lehranstalten. Besonders zeichnete sich das von Ptolemäus Philadelphus gestiftete Musäum zu Alexandrien aus, ein prächtiges und weitläuftiges Gebäude, das einen Theil der königlichen Residenz ausmachte, worin viele Gelehrte beisammen wohnten, gemeinschaftlich speißten, studirten und Andere unterrichteten. Hier wurden alle damals bekannte Wissenschaften getrieben, und es reisten viele Ausländer dahin, um sich zu vervollkomm-

nen *). — Die Magie, die in dieser Anstalt gelehret wurde, war nichts anders, als die Theologie, Philosophie, Naturlehre und Chemie, die seit der Regierung der persischen Dynastie jenen Namen erhalten hatten und mit den persischen Lehrbegriffen und Philosophemen amalgamirt worden waren. Aus eben dieser Anstalt ging auch in der Folge die neuplatonische Philosophie, und als das Christenthum entstanden war, der Gnosticismus der Christen und die Kabbalistik der Juden, hervor; denn die Bekenner aller Religionen scheinen an den Lehrvorträgen, die in dieser Akademie, oder diesem Musäum, gehalten wurden, Theil genommen zu haben. Aus ihr nahmen also auch die Essäer oder ägyptischen Therapeuten, deren Sekte, nach der wahrscheinlichsten Meinung, in dem dritten Jahrhunderte vor Christus gestiftet worden ist, ihren Ursprung; oder wenn dieser über die ptolemäische Epoche hinaussteigen sollte, so schöpften sie wenigstens aus dieser Quelle, so gut wie Philo, der seine neuplatonischen Ansichten auch ihnen beilegt. Den wichtigsten Einfluß äußerte die griechische Philosophie, die in Alexandrien und ohne Zweifel auch in andern Städten Aegyptens öffentlich gelehrt wurde, auf die Mysterien der Priester dieses Landes. Durch die Einführung öffentlicher Lehranstalten für die höheren Wissenschaften und für den Unterricht der Jugend, an welchen alle Menschen, ohne Unterschied, sie mochten zu einer Volksclasse gehören zu welcher wollten, ohne vorhergehende Einweihung Theil

*) Siehe Meusels Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit. 1ste Abth. Leipz. 1799. 8. S. 322, 323.

nehmen konnten, kamen die alten Mysterien-Institute in Aegypten immer mehr in Abnahme, und die Priester, die ihnen bisher vorgestanden hatten, wurden blos auf die Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes eingeschränkt. Alle Zweige der wissenschaftlichen Erkenntniß, die zuvor das ausschließende Eigenthum ihrer Kaste gewesen waren, Philosophie und mit und in derselben Theologie, Geometrie, Astronomie, Zeitrechnung, Geschichte u. s. w. wurden nun öffentlich in Hörsälen und Schulen der Gelehrten und Philosophen gelehrt. Was konnten sie also anders thun, als ihre bisherigen Einweihungen lehrbegieriger Candidaten aus ihrer Kaste allmählich einzustellen, und entweder selbst in die von den Ptolemäern eingeführten öffentlichen Lehrinstitute als Lehrer zu treten, oder sich mit den Functionen bei dem Volkscultus zu begnügen. Es ist aber wahrscheinlich, daß die Priester, die eine wissenschaftliche Bildung und Geschicklichkeit dazu besaßen, bei der neuen Akademie zu Alexandrien, so wie bei den ihr nachgebildeten Töchter-Akademien in andern ägyptischen Städten, sogleich bei Errichtung derselben ihren alten eingeschränkteren Wirkungskreis verlassen haben, und in diesen neuen erweiterten und öffentlichen getreten seyn werden.

So hörten denn die alten ägyptischen Mysterien allmählich auf; aber in den längst für sie verflossenen frühern Zeiten hatten sie schon so mächtig gewirkt, daß sich ihr Andenken in der Weltgeschichte stets erhalten wird; denn aus ihrem Schooße gingen zwei Töchter hervor, deren Ruhm die Welt noch jetzt erfüllt, von

welchen aber die eine jüngere früher zu Grabe ging, als die ältere, die mit ihrer noch schönern und vollkommneren Tochter noch jetzt, wiewohl jene in einem ungünstigen Zustande, fortlebt; die griechischen Mysterien und das Judenthum.

Die griechischen, besonders Eleusinischen Mysterien.

Griechenland, welches Thessalien und Epirus, Attika, vorzugsweise Hellas genannt, und den Peloponnes begreift, wurde von asiatischen Horden, die aus den Ländern zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere und von dem Kaukasus herstammen, durch Kleinasien, und über den Hellespont nach Thrazien und dann weiter nach Macedonien gezogen waren, bevölkert. Von hieraus verbreiteten sie sich über den nördlichen, Thessalien und Epirus in sich fassenden, Theil Griechenlands, und von dannen, im Verlauf einer langen Zeit, weiter nach Attika und dem Peloponnes. Von diesen Horden wurden auf ihren Wanderungen ohne Zweifel auch andere Völkerstämme mit fortgerissen, die sich entweder mit jenen vermischten, oder selbstständig blieben. Daher waren denn auch die Griechen, ursprünglich, ein gemischtes, aus vielen kleinen Völkerschaften, von verschiedener Abkunft, bestehendes Volk; wie schon die Menge von Namen bezeugt, nach welchen sich diese Völkerschaften in Griechenland unterschieden, und die entweder von den Anführern derselben, oder von dem Lande, aus welchem sie stammten, genommen und ihrer neuen Niederlassung in Griechenland gegeben worden waren. In der Folge wurde diese Menge von Völkerstämmen auf drei Hauptstämme zurückgeführt, den thrazisch phrygischen, der hauptsächlich aus Phrygiern, die sich von den obgenannten asia

tischen Horden, abgesondert, in Thrazien niedergelassen und dann, vielleicht erst lange nachher, vermischt mit Thraziern, nach Nordgriechenland gezogen hatten, bestand; den Pelasgischen und den Hellenischen, von welchen beiden letzten die Geschichte nicht angibt, von welchem groß- oder kleinasiatischen Volke sie stammen oder von wannen sie bei ihrer Auswanderung ausgegangen oder mit fortgerissen worden sind. Da von den alten griechischen Schriftstellern Pelasger und Hellenen ausdrücklich nach Ursprung, Sprache und Sitten unterschieden werden, so sind sie auch wohl beide als Urstämme zu betrachten; denn von den Neuern, welche behaupten, daß der hellenische Stamm nicht ursprünglich, sondern in dem der Pelasger enthalten gewesen und aus ihm hervorgegangen sey, möchte schwerlich bewiesen werden können, daß jener von den Alten behauptete Unterschied in Abkunft, Sprache und Sitten ursprünglich nicht Statt gefunden habe, sondern erst mit der Zeit in dem Schooße des Pelasgischen Stammes entstanden sey. Herodot vermuthet auch aus Gründen, die er (I, 50—52) anführt, daß die Pelasger, als ein fremdes Volk, ihre eigene fremde Sprache gehabt, diese aber von der Zeit an, als sie sich zu den Hellenen begeben, verlernet hätten; das hellenische Volk hingegen von seinem Ursprunge an eine und dieselbe Sprache behalten habe. Wenn also die Pelasger bei ihrer ersten Wanderung aus ihrem ursprünglichen Vaterlande ihre Sprache nach Hellas mitgebracht, dieselbe aber verlernet, und dagegen die Sprache der Hellenen angenommen haben, so müssen auch die Sprachen der Pelasger und Hellenen ursprüng-

lich verschieden, beide Völker also verschiedenen Stammes gewesen seyn. Man könnte also, diesem gemäß, eher sagen, daß beide Völker, Pelasger und Hellenen, ursprünglich, der Abkunft und der Sprache nach, von verschiedenem Stamme waren, als sie in Griechenland einwanderten, in der Folge aber nur einen Stamm ausmachten, als die Pelasger ihre Sprache verlernt und die hellenische angenommen hatten.

Die Urbewohner von Griechenland mögen nun hergekommen seyn, woher man will, ursprünglich führten sie in dem noch ganz rauhen, waldigen, unbebaueten Lande, ein nomadisches und troglodytisches Leben, nährten sich von den Früchten der Bäume und andern Gewächsen, von der Jagd, der Fischerei und ihren Heerden. Eben so, wie in den früheſten Zeiten Asiens, standen die einzelnen Geschlechter und Stämme unter ihren Familien- und Stammhäuptern in einer patriarchalischen Verfassung. Diese Oberhäupter hatten, wie bei allen ältesten Völkern, ein dreifaches Amt: das eines Anführers bei entstandenen Fehden mit andern Stämmen; eines Richters zur Schlichtung der einheimischen Streitigkeiten und eines Priesters, der die öffentlichen Religionsfeierlichkeiten und Gebräuche anordnete und leitete.

Was die Religion der Griechen in dieser ältesten Periode ihrer Geschichte betrifft, so gibt Herodot von der der Pelasger, als ältesten Volksstammes, und aus jener alten Zeit, ehe noch fremde Kolonien aus den

Griechenland gegenüber liegenden Küstenländern Asiens und aus Aegypten sich unter ihnen niedergelassen hatten, folgende Vorstellung: Sie opferten den Göttern, wenn sie dieselben mit Gebet anriefen, allerlei; aber keiner dieser Götter hatte bei ihnen einen Namen; sie nannten sie überhaupt und zusammengenommen Θεὸς, Götter, weil sie alle Dinge und alle Oerter, in welchen sie sich aufhielten, ordentlich und schön eingerichtet hätten. Erst nach langer Zeit hörten sie die Namen und Beinamen anderer Götter, welche aus Aegypten gebracht worden, und endlich auch, lange hernach den Namen Bacchus. Als die Pelasger zu Dodona, dem ältesten und zu jener Zeit einzigen Orakel in Griechenland, angefragt hätten: ob sie die ausländischen Götternamen annehmen sollten, habe ihnen das Orakel diese Götternamen zu brauchen anbefohlen. Von dieser Zeit an hätten sie dann die Götter bei ihren Opfern mit Namen genannt und dieser Gebrauch sey von den Pelasgern auf die übrigen Griechen gekommen.

Nach dieser Vorstellung waren die Pelasger in dem frühesten Alterthume Anbeter und Verehrer eines höchsten, unsichtbaren, unter den Erscheinungen der Sinnenwelt verborgenen, schaffenden und waltenden göttlichen Wesens und höchsten Verstandes; denn sie beteten zu den Göttern und mußten also glauben, von ihnen vernommen und erhört zu werden; sie glaubten auch, daß sie sich in allen Dingen und Oertern aufhielten, und diese so schön gemacht und eingerichtet hätten. Da ihre Götter keine Namen hatten, so war es immer der-

selbe einzige Gott, den sie durch ihr Gefühl allenthalben in der Natur, in den Himmelskörpern, Wäldern, Seen, Flüssen, u. s. w. ahneten. Wenn sie einem jeden dieser Gegenstände ihre Opfer und Gebete darbrachten; so beteten sie den einzigen alles erschaffenden und belebenden Gott an, und opferten ihm, dem unter diesen Erscheinungen Verborgenen. Hätten sie die Sonne, den Mond, die Planeten und Fixsterne, Wälder und Berge, Meere und Seen, Ströme, Flüsse und Quellen, für so viele verschiedene Götter gehalten, so hätten diese schon wirklich Namen oder Beinamen gehabt, solche nemlich, mit welchen die alten Pelasger jene Gegenstände in ihrer Sprache belegten. Hatte sich dieses Volk wirklich schon zu dem Begriffe, den das Wort Götter bezeichnet, erhoben, wie aber schwerlich zu glauben ist, so würde es ihm auch noch leichter gewesen seyn, einzelnen Gottheiten in den sinnlichen Gegenständen diesen entsprechende Namen zu geben, als der Gott der Sonne, des Mondes, u. s. w. Hiervon meldet aber Herodot nichts, sondern sagt vielmehr nur, sie hätten ihre Götter nur überhaupt Götter genannt. Wer, so lange er bei gesunder Vernunft ist, Gottheit in allen Gegenständen der Sinnenwelt findet, kann unmöglich glauben, daß sie in diesem oder jenem einzelnen, individuellen Gegenstande eingeschlossen sey; er muß vielmehr glauben, daß sie sich durch alles, durch die ganze Natur erstrecke. Mit dieser Ansicht stimmt auch der gelehrte Ste. Croix überein, wenn er in seinem Versuche über die alten Mysterien zu Anfange des 2ten Kapitels sagt: In der Kindheit der Gesellschaften sähen sich die Menschen

aller Länder in ihren Begriffen und Sitten ähnlich; und so fände man, daß die Pelasger und Skythen der alten Welt denselben Glauben mit den Wilden der neuen Welt, z. B. den Irokesen und Huronen gehabt hätten, die ihren Garonhia und Saronhiata als den großen Geist, den guten Manitu, den Herrn des Lebens, das heiße, das höchste Wesen, anbeteten. — Das Orakel des Jupiter zu Dodona, an welches sich die Pelasger gewandt haben sollen, ist von späterer Stiftung und reicht nicht in die Zeit der Entstehung dieses Volks in Griechenland, und seines alten theistischen Glaubens, wie schon aus der Erzählung Herodot's hervorgeht. Es ist vielmehr die Stiftung einer der ägyptischen Kolonien, die sich nach jener alten Zeit, in welcher sich die Pelasger und Hellenen in Griechenland angesiedelt und verbreitet hatten, von Zeit zu Zeit daselbst niederließen.

Jener Mono-Theismus war also zwar der ursprüngliche religiöse Glaube der Pelasger, und wahrscheinlich auch der Hellenen, die, obgleich ein nach Abkunft, Sprache und Sitten verschiedenes Volk, doch anfänglich in dem allgemeinen Namen der Pelasger begriffen gewesen seyn mögen; er wurde aber, so wie es bei den asiatischen Völkern auch geschehen war, in der Folge, aus denselben Ursachen, die weiter oben von der Entstehung des Polytheismus überhaupt angeführt worden, unter dem Volke entstellt und artete in Vielgötterei aus. Die Griechen beteten nun wirklich, nach der Vorstellung des Herodot, in den Gegenständen der Natur mehrere

Götter an, ob sie gleich dieselben noch nicht bei den erst später eingeführten Namen nannten, sondern sie mit Beinamen bezeichneten, die sie von den verehrten Gegenständen selbst hernahmen.

Auf diese Art wurde es nun auch den in Griechenland einwandernden phönizisch-ägyptischen Kolonien sehr leicht, ihre Gottheiten und die Namen derselben unter dem noch rohen und abergläubischen Volke einzuführen. Schon sehr früh, und ehe noch die Pelasger ihre Götter mit den fremden Namen nannten, war schon eine Orakel-Anstalt des Jupiter zu Dodona in Epirus, an der macedonischen Grenze, gestiftet, und dieses Orakel mußte bei den Pelasgern schon in großem Ansehen stehen, weil sie sonst nicht auf den Gedanken hätten kommen können, dasselbe um Rath zu fragen, ob sie die fremden Götternamen brauchen sollten. Es ist Schade, daß die angeführte Stelle des Herodot so unvollständig und unbestimmt geblieben ist. Man weis nicht, wer den Pelasgern die Veranlassung oder den Rath gegeben hat, den Gott des Orakels zu fragen, und wie Herodot hat sagen können, daß ihnen die Namen der fremden Götter noch unbekannt gewesen wären, da ihnen doch der Name Jupiter, der in diesem Orakel befragt wurde, bekannt seyn mußte. Eben so wie jene Nachricht, hat Herodot auch den Ursprung jenes Orakels von den drei Priesterinnen desselben, von welchen die älteste Promenea, die andere Timarete und die jüngste Nikandra geheißen habe, selbst vernommen. Es wären, erzählten sie ihm, von Theben in Aegypten (wo ebenfalls ein Orakel des Jupiter

war) zwei Tauben weggeflogen, und eine derselben nach Libyen, die andere zu ihnen gekommen. Diese habe sich auf einen Buchbaum gesetzt und mit menschlicher Stimme gerufen, es müsse an dieser Stelle ein Orakel des Jupiter errichtet werden. Dieses hätten die Bewohner dieser Gegend als einen göttlichen Befehl angenommen, und ihn vollzogen: die nach Libyen geflogene Taube aber, habe den Libyern befohlen, das Orakel des Ammon zu errichten, welches ebenfalls dem Jupiter zugehört, (denn der ägyptische Ammon ist der Jupiter der Römer oder der Zeus der Griechen, wie der Jao oder Jehovah der Hebräer). Mit dieser Nachricht stimmt diejenige überein, die die Priester des thebaischen Jupiter, dem Herodot über eben diesen Gegenstand gaben. Sie sagten, es wären zwei Priesterinnen aus Theben von den Phöniziern entführet und die eine, wie sie gehört, nach Libyen, die andere aber nach Griechenland verkauft worden. Diese wären die Weiber, die zuerst in besagten Ländern die Orakel gestiftet hätten. Auf Herodots Frage, woher sie das so gewiß berichten könnten, antworteten sie ihm: man habe diese Weiber mit großem Fleiße gesucht, sie aber nicht finden können, endlich aber das von ihnen erfahren, was sie ihm so eben erzählt hätten. — Diese zwei Priesterinnen des Jupiter-Orakels zu Theben in Aegypten, die von den Phöniziern, nebst vielleicht noch mehr thebäischen Priestern, wahrscheinlich gutwillig und unter vortheilhaften Versprechungen, sich entführen ließen, oder auswanderten, waren die zwei Tauben, in der Erzählung der dodonäischen Priesterinnen. Das Orakel zu Dodona, dessen umliegende Gegend das älteste Hellas

war, ist also eine von Aegypten, besonders von Theben, durch Vermittlung der phönizischen handeltreibenden Seefahrer, ausgegangene Stiftung. Da es aber kein Orakel gab, dem nicht auch eine Mysterienanstalt zur Seite stand, so wird dieses wohl ebenfalls bei dem dodonäischen Statt gefunden haben; denn die Orakel standen unter der Aufsicht und Leitung der Priester.

Von welcher von Aegypten durch Phönizier ausgeführten Kolonie diese Anstalten zu Dodona angelegt worden, davon findet sich keine Nachricht bei den Alten; sie muß früher als alle übrigen bekannt gewordenen Auswanderungen auf phönizischen Schiffen aus jenem Lande, der Quelle aller religiösen Mysterien, in das nördliche Griechenland gekommen seyn, und ist wahrscheinlich unmittelbar aus Samothrazien, nach Thrazien und von da nach Epirus gekommen. Da indessen das Orakel zu Dodona, nach obiger Erzählung, ein Zweig des thebaischen in Aegypten seyn soll, so möchte wohl die kadmeische Kolonie den gegründetsten Anspruch darauf machen können, die Stifterin desselben gewesen zu seyn.

Was die Mysterienanstalten in Griechenland selbst betrifft, so sind dieselben Töchter der ägyptischen und von aus Aegypten am Bord phönizischer Schiffe ausgewanderten Priesterkolonien gestiftet.

Unter mehren Niederlassungen auswärtiger Völkerschaften in Griechenland, zu einer Zeit, in welcher dieses Land noch nicht hinlänglich bevölkert, der Boden ent-

weder noch gar nicht, oder nur in wenigen Gegenden angebauet war, und seine Bewohner größtentheils noch ein nomadisches Leben unter ihren Familien- und Stammhäuptern führten, waren die merkwürdigsten die Kolonie des Cekrops (1582 Jahre vor Christi Geburt), des Kadmus (1519 Jahre vor Christi Geburt) und des Danaus (1511 Jahre vor Christi Geburt). Cekrops und Danaus waren beide Aegypter. Der erste ging mit seinem zahlreichen, aus Priestern und Landbauern bestehenden ägyptischen Emigranten aus dem Nomos Sais nach Attika, und machte zugleich mit der Einführung oder Erweiterung des Ackerbaues, den Anfang, eine bürgerliche Verfassung unter den mit seinen Kolonisten zusammengeschmolzenen, schon im Lande vorhandenen Einwohnern zu errichten, nach welcher, eben so, wie in dem vaterländischen Nomos, der ihnen hierin allein nur zum Vorbilde dienen konnte, die Priestergeschlechter den ersten herrschenden, die religiösen und Staatsgeschäfte verwaltenden Stand, den zweiten die landwirthschaftlichen Familien, denen auch zugleich die Landesvertheidigung oblag, und die Familien, welche, ohne Eigenthum an Ländereien zu besitzen, sich von Dienstleistungen und Handarbeiten ernährten, den dritten Stand ausmachten. Die ägyptische Kolonie Danaus kam aus Chemmis in Oberägypten und ließ sich endlich in Argos nieder, wo sie sich besonders mit dem Ackerbau und der künstlichen Bewässerung der Aecker und Wiesen abgegeben zu haben scheint. Auch führte Danaus mit seinen Töchtern, nach der parischen Marmorchronik 1511 Jahre, nach einigen neuern Chronologen 1584

vor Christi Geburt, die Thesmophorien aus Aegypten ein.

Die Kolonie, welche vom Kadmus den Namen führt, ließ sich in Böotien nieder und erbauete Theben. Das Vaterland des Kadmus, oder der nach ihm genannten Kolonie, ist nicht bestimmt genug bekannt. Einige machen ihn zu einem Phönizier aus Tyrus, nach Andern soll er aus Theben in Aegypten gebürtig gewesen seyn. Nimmt man beide Meinungen vereinigend zusammen, so scheinet eine dritte daraus hervorzugehen, nemlich die, daß Kadmus sich, ob er gleich ein Phönizier von Geburt war, doch längere Zeit auch in Aegypten aufgehalten, oder daß die nach ihm genannte Kolonie theils aus Phöniziern, die vielleicht den größern Theil ausmachten, theils aus Aegyptern bestanden habe; und allerdings scheint der Name der von dieser Kolonie erbaueten Stadt in Böotien, von dem ägyptischen Theben hergenommen und ein Beweis zu seyn, daß jene Kolonie aus Aegypten gekommen sey, so wie auch auf der andern Seite die Einführung der phönizischen Buchstaben in Griechenland durch diese Kolonisten, ein Beweis ist, daß unter denselben Phönizier, und zwar in größerer Anzahl, als die Aegypter ausmachten, sich befanden.

Es ist gar wohl möglich, daß der Grund zu den Thesmophorien, welche ein der Verehrung der Ceres (als Bild der erzeugenden Kraft der Erde) und des Jacchus (als Bruder der Persephone, der Ceres Tochter), gewidmetes Fest zur Feier des Ackerbaues und

der durch denselben veranlaßten bürgerlichen Verfassung und Gesetzgebung waren, schon vor Cekrops und Danaus, durch die Nachkommen des Inachus, der mit einer ägyptischen Kolonie in den Peloponnes kam, eingeführet worden sind, da neuere Chronologen die Stiftung der Thesmophorien, welche die parische Chronik in das Jahr 1511 vor der chrißlichen Zeitrechnung setzt, auf das Jahr 1584 vor Christi Geburt, also zwei Jahre vor der Ankunft des Cekrops in Attika, verlegen. Dieser kann ihnen aber einen verbesserten und zweckmäßigern Ritus, der mit der von ihm eingeführten bürgerlichen Verfassung und Gesetzgebung, die aus dem Ackerbau hervorging, inniger in Verbindnng stand, gegeben und Danaus sie später in Argos eingeführt haben; und dieses widerspricht der Nachricht Herodots (II. 171) nicht, daß die Töchter des Danaus die Thesmophorien aus Aegypten nach dem Peloponnes gebracht und die Weiber dieses Landes in den Gebräuchen derselben unterrichtet hätten. Auch die Thesmophorien hatten also einen ägyptischen Ursprung. Sie wurden in Athen und Eleusis, von allen Griechen und von allen den Völkern, unter welchen sich griechische Pflanzvölker angesiedelt und geltend gemacht hatten, gefeiert. Sie gingen den eleusinischen Gebräuchen, mit welchen sie vieles gemein hatten, wie denn ihre Leitung sogar in der Folge von der Aufsicht der den Eleusinien vorstehenden Eumolpiden abhängig gemacht wurde, der Zeit nach voran. Ich halte mich aber bei dieser Stiftung nicht weiter auf; übergehe auch die Mysterien der Kabiren, der idäischen Dactylen, der Kureten, der Korybanten, deren Elemente ebenfalls ägyptisch wa-

ren, die aber weniger in dem eigentlichen Griechenlande selbst, als auf der Insel Samothrazien, in Phrygien, auf Kreta, Rhodos und andern griechischen Inseln gefeiert wurden; auch wohl zuletzt von den später eingeführten eleusinischen Mysterien, wo nicht gänzlich verdrängt und in dieselben aufgelöst, doch verdunkelt worden zu seyn scheinen. Man weiß auch nicht, wann und wie sie zuerst entstanden und in Griechenland eingeführt sind. Wer das, was in den alten Schriftstellern noch von ihnen hier und da zerstreut zu finden ist, gut zusammengestellt zu lesen wünscht, dem werden des Barons de Ste. Croix Memoires pour servir à l'histoire de la Religion secrete des anciens peuples; ou Recherches historiques et critiques sur les mysteres du Paganisme, Paris 1784, (ins Deutsche übersetzt von C. G. Lenz, unter dem Titel: Versuch über die alten Mysterien, Gotha 1790. 8.) mit Creuzer's Symbolik und Mythologie rc. 4 Bände, gr. 8. Leipz. u. Darmst. 1810—12, die besten Dienste thun *).

Cekrops oder dessen Kolonie hatte also, wie wir gesehen haben, Ackerbau in Attika eingeführt oder erweitert, und eine bürgerliche Verfassung und Gesetzgebung gestiftet, worin ihm auch die spätere Niederlassung des Danaus mit seinen Landbauern in Argos,

*) Ueber die Samothrazischen Mysterien ist besonders Herrn Schellings gelehrte Vorlesung: Ueber die Gottheiten von Samothrace, Stuttgart und Tübingen 1815, gr. 8., nachzulesen.

ohne Zweifel nachgeahmt haben wird. Auch war zwar schon, wahrscheinlich durch die Priester der cekropischen Kolonie, ein der Frucht- und Gesetzgeberin Ceres gewidmeter religiöser Cultus mit jenen Einsetzungen in den Thesmophorien und den Mysterien der Kabiren und Kureten, verbunden; aber einen größern Umfang, höhere Feierlichkeit und bestimmtere liturgische Organisation erhielten diese religiöse Anstalten erst durch die Einführung der eleusinischen Mysterien oder Orgien, wie sie auch, so wie jene, genannt wurden, die alle vorher bestandenen Mysterien verdunkelten. Ursprünglich lagen sie in dem Schooße der Kolonie Kadmus, die aus Phöniziern und Aegyptern bestand. Diese Kolonie ließ sich zuerst, nach ihrem Ausgang aus Aegypten, auf der Insel Kreta nieder, kam dann nach Samothrazien und Thrazien und von da nach Böotien, von wannen sie dann, oder ihre Nachkommen, vermischt mit Bewohnern der durchwanderten Länder, bis in Attika vordrangen. Wohin diese Kolonie kam, setzten die ägyptischen Priester derselben ihre religiöse Anstalt ein. An den thrazischen Küsten fand sie an Lykurg, einem Fürsten dieser Gegend, einen Widersacher; williger hingegen wurde sie von einem andern, Namens Tharops aufgenommen, und zur Belohnung weihete sie ihn in ihre Orgien oder Mysterien ein. Dieser pflanzte sie in seiner Familie fort. Von ihm erbte sie sein Sohn Oeagrus, der sie wieder auf seinen Sohn, den berühmten Orpheus brachte, von welchem sie auf dessen Sohn Musäus und seinen Enkel Eumolpus übergingen.

Wann und von wem die eleusinischen Mysterien in Attika gestiftet worden, darüber sind die Meinungen sehr verschieden. Von allen diesen Meinungen führe ich hier nur die an, welche auf dem Zeugnisse der parischen Marmor-Chronik beruht und deswegen als die richtigere angenommen wird. Nach dieser fällt die Stiftung dieser Mysterien in die Zeit der Regierung des Erechtheus, Sohns Panthions I., Königs von Athen. Erechtheus trat die Regierung aber an im J. 1323 und regierte funfzig Jahre, vor Christi Geburt. Da jedoch auf jener Chronik das Stiftungsjahr selbst nicht mehr lesbar ist, so wird von Lami (ad Meursii Eleusin. Opp. II. p. 547) das Jahr 1399, von Ste. Croix das Jahr 1397 und von Larcher (Chronol. p. 573) das Jahr 1403 vor Christi Geburt, als das Stiftungsjahr angenommen, welche Zeitangaben unter einander eine Differenz von nicht mehr als zwei, vier und sechs Jahren geben, und von welchen das Jahr 1250 vor unserer Zeitrechnung, wo Orpheus geblühet haben soll, um 147, 149 und 153, als derselbe jünger seyn müßte, absteht.

Wenn also auch Orpheus selbst die Mysterienanstalt in Eleusis nicht gestiftet haben kann, da sie 147 bis 153 Jahre früher unter des atheniſchen Königes Erechtheus Regierung eingeführet worden; so haben sie doch auch unter dieses Königs Regierung ihre völlige Ausbildung noch nicht erhalten. Nach der parischen Chronik geschah diese Ausbildung nicht auf einmal, sondern stufenweise in vier Epochen. Die erste begreift die Ankunft der

Ceres (oder der die Mysterien derselben stiftenden Priesterschaft) in Attika, wo sie das erste Getreide säete und den Triptolemus, Sohn des Celeus und der Nära, abschickte, um den Bewohnern anderer Länder diese Entdeckung mitzutheilen; die zweite betrifft die erste Aussaat, die dieser Triptolemus in den Feldern von Rharia bei Eleusis versuchte; die dritte, obgleich sehr verstümmelte Epoche, gibt uns von einem Gedichte über den Raub der Proserpina, der Tochter der Ceres, über die Nachforschungen ihrer Mutter u. s. w. Nachricht; in der vierten Epoche wird endlich von der Einführung der Mysterien und Gesänge des Musäus gesprochen. Nur die beiden ersten Epochen möchten in die Zeit der Regierung des Erechtheus fallen, unter welcher zwar die Verehrung der Ceres, wegen der dem Lande durch Einführung des Getreidebaues erzeigten Wohlthat, begann, aber noch keine eigentlichen Mysterien, veranstaltet wurden, welche letztere hingegen, vermöge der in der dritten und vierten Epoche enthaltenen Nachrichten, von Orpheus und Musäus, in ihrer spätern Zeit, eingeführt seyn können; zumal da in Griechenland die Meinung, Orpheus sey der Stifter der eleusinischen Mysterien, allgemein gewesen zu seyn scheint, und Musäus, den Einige ebenfalls für den Stifter der Mysterien halten, von Plato und Diodor Orpheus Sohn, von Eusebius, Syncellus und Andern aber sein Schüler genannt wird; endlich auch von diesem Musäus Eumolpus abstammen soll, dessen Nachkommen die Priesterschaft bei den eleusinischen Geheimnissen auch dann noch behaupteten, als die Athenienser den Eumol-

piden die weltliche Regierung von Eleusis entrissen hatten. Auf die Entstehungszeit und den Stifter dieser Geheimnisse brauchen wir uns indessen nicht weiter einzulassen. Der Anfang und die Stiftung derselben ist ein Labyrinth, aus welchem man sich, da es an einem leitenden Faden faden fehlt, nicht herausfinden kann *). Genug, Orpheus, Musäus, Eumolpus, sind diejenigen, welche die älteste Sage unter den Griechen für die Stifter, vornehmsten Triefedern und Hierophanten dieser Mysterien anerkannte, ihre Abstammung aus Thrazien, und ihre Kenntniß und Wissenschaft, die sie in den Schooß der Mysterien legten, aus Aegypten, in welchem Lande Orpheus sogar selbst gewesen seyn soll, herleitet.

*) Kürzer kömmt man weg, wenn man mit einem neuen geistvollen Schriftsteller, (Hüllmann in seinen Anfängen der griechischen Geschichte,) den Namen des sogenannten attischen Königes Erechtheus für einen Apellativ- und Collectiv-Namen erklärt, und unter demselben das Attische Urvolk versteht, so wie unter dem Namen Orpheus ein thrazisch-macedonisches Dichter- und Sängervolk am nördlichen Fuße des Olympus, das Getreide- und Weinbau und Baumzucht trieb. So rücken sich denn nun freilich, Erechtheus, oder die attischen Autochthonen und Orpheus oder der thrazisch-macedonische Dichter- und Sängerstamm näher und vermischen sich sogar mit einander; Erechtheus lebt hinab zum Orpheus, und dieser zu jenem hinauf. Auch läßt der parische Marmor den Orpheus und Eumolpus zur Zeit des Erechtheus schon leben.

Mit den Mysterien zu Eleusis wurden also Ackerbau und gesetzliche Verfassung in Attika eingeführt. An der Spitze des Staats von Eleusis stand ein Priester, der zugleich König war, aus dem Stamme der Eumolpiden; und dieser Stamm blieb immer und so lange er dauerte, in dem Besitze des Hohenpriesterthums, auch dann noch, als die Athenienser die Regierung des ihnen benachbarten Staates von Eleusis an sich gerissen und die königliche Würde von der priesterlichen getrennt hatten. Die Oberaufsicht über die Mysterien führte nunmehr von Seiten des atheniſchen Staats, der Archont, welchen man, in Rücksicht der Mysterien, König nannte. Er wachte über die Beobachtung der Gesetze der Mysterien, schloß alle Unwürdigen von der Theilnahme an denselben aus, opferte auf den Altären in dem Tempel zu Eleusis, oder in dem, Eleusinium genannten Tempel der Ceres zu Athen, für die Wohlfahrt des Volks und betete für dasselbe. So lange die Priesterschaft in Eleusis und dem kleinen Gebiete desselben, so wie in den übrigen kleinen Völkerschaften Griechenlands, die höchste Gewalt in weltlichen und geistlichen Dingen besaß, wurden auch ihre Untergebenen mehr auf eine patriarchalische als herrische Weise regiert. Aber auch dann noch, als die weltliche Macht von der geistlichen der Priesterschaft getrennt worden war, blieben die Oberhäupter der Staaten mit den Mysterien und der Priesterschaft derselben in Verbindung und in einer solchen Abhängigkeit, daß sie nicht nach eigner Willkühr regieren durften, sondern sich den Geboten jener unterwerfen mußten. Ganz natürlich! wo auch nur ursprünglich eine Priesterschaft,

als geschlossener Stand, an der Spitze eines Volkstammes oder Volks stand, da regierte jener selbst, oder Einer aus ihrer Mitte, in ihrem Namen und kraft der ihm von ihr übertragenen Gewalt. Die Organisation der Staatsverwaltung ging von ihr aus, und sie hatte ohne Zweifel die Art und Weise dieser Verwaltung in Vorschriften verfaßt, an die sich der Regent halten mußte. Selbst in späterer Zeit konnten sich erbliche oder vom Volke gewählte Könige und Regenten den warnenden und strafenden Urtheilen der Priesterschaft nicht ganz entziehen und sie waren genöthiget, bei beabsichtigten Unternehmungen und Handlungen auf die Aussprüche der Orakel, durch welche die Priester der Mysterien den Willen und die Befehle Gottes kund machten, Rücksicht zu nehmen. Wenn man dabei noch in Betrachtung zieht, daß den Eumolpiden von dem Staate ein eigner Gerichtshof zu Eleusis eingeräumt war, um über diejenigen, welche sich Vergehungen gegen die Mysterien schuldig gemacht hatten, Recht zu sprechen, daß sie die Urheber und Ausleger der Gesetze waren, nach welchen sie Recht sprachen; daß diese Gesetze, denen sich Niemand widersetzen durfte, nicht abgeschafft werden konnten, und daß dieses geistliche Gericht berechtigt war, selbst die wichtigsten Personen im Staate, die verübter Verbrechen gegen die Religion angeklagt waren, vorzuladen und zu richten, wie das bekannte Beispiel des Alcibiades bezeugt, der nicht eher zum unumschränkten Feldherrn ernannt werden konnte, bis die Eumolpiden sein Verbannungsurtheil aufgehoben hatten; so liegt in allen diesen Umständen der Beweiß des großen Ansehens

und der Gewalt, in welchen diese Priester, selbst im Gegensatz mächtiger weltlicher Personen, standen: auch waren sie es ohne Zweifel, die, nachdem sie einmal das bürgerliche Regiment zu führen aufgehöret hatten, sich dem ausgearteten Königthume und dem Despotismus widersetzten, und den Republikanismus aufrecht zu halten und zu befördern suchten. Das meiste Ansehen scheinen die Priester der Mysterien, unter welchen der Hierophant, der Daduch oder Fackelträger, der Hierokeryx oder heilige Herold, und der Epibomios oder Altarmann, oder Gehülfe des Hierophanten bei dessen geistlichen Verrichtungen, die vier Priester vom ersten Range und aus den Familien der Eumolpiden und Keriken waren, unter der Regierung der ersten Könige bis zur Einführung der Freistaaten in Griechenland, genossen zu haben. Dieses scheinet aus der einfachen Lebensart und Religiosität, die in den ältesten königlichen Familien herrschte, die der patriarchalischen eines Abrahams sehr nahe kam, und wovon mehre Beispiele in den Homerischen Gedichten vorkommen, hervorzugehen; da hingegen, von der Zeit der Einführung der Archonten an, als die Griechischen Staaten in politische Händel unter sich und mit andern Nationen, besonders den Persern, verwickelt wurden, allmählich großer Luxus und Schwelgerei die alte Einfachheit im öffentlichen und häuslichen Leben verdrängte. Zu dem Luxus des physischen Lebens gesellte sich auch der geistige, der mit den mythischen Gottheiten, die das Volk verehrte, zugleich die höhern Ansichten der großen Mysterien verwarf und zum Gegenstande des Spottes

machte; welches nothwendig die Folge haben mußte, daß in den Meinungen Vieler das Ansehn der Mysterien und ihrer Priesterschaft geschmälert wurde.

Es lag in dem Geiste der eleusinischen Mysterien, daß bei der Feier derselben kein Unterschied unter Armen und Reichen, Vornehmen und Niedrigen seyn, sondern alle unter einander gleich geachtet werden sollten. Da nun durch den eingerissenen Luxus, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, jenes Gesetz der Gleichheit vielfältig übertreten wurde, so war man genöthiget, Strafgesetze gegen dergleichen Uebertretungen bekannt zu machen und in Ausübung zu bringen. Diese von Plutarch im Leben des Lykurg und von Aelian in den vermischten Geschichten (13, 24) beglaubigte Nachricht von dem Grundsatze der Gleichheit der Menschen, der bei der Feier der Mysterien beobachtet werden sollte, ist in so fern merkwürdig, als sich durch sie nicht ohne Grund vermuthen läßt, daß die Stifter der Mysterien, indem sie jene Gleichheit den Eingeweihten zum Gesetz machten, damit dem Vorzuge des ursprünglichen zwangslosen Zustandes der Menschen unter ihren natürlichen Oberhäuptern und Priestern, haben huldigen wollen. Hierauf scheinet auch hinzudeuten, daß es, während der Feier der großen Mysterien Keinem erlaubt war, gegen seinen Schuldner eine Klage einzureichen *) und gegen

*) Siehe die Rede des Andocides über die Mysterien, in Reiske's Orator. Graecor. Vol. IV. S. 54, und dessen lateinische Uebersetzung, Vol. VIII. S. 346. Aus ἱκετηρία macht Reiske einen ramus supplicatorius,

denselben thätlich zu verfahren *); denn in jenem frühesten Zustande gab es noch kein eigentliches Eigenthum der Einzelnen unter den Familien und Stammverwandten, sondern das Eigenthum stand dem ganzen Stamme und dessen Oberhaupte zu, der es unter die Familien vertheilte. Damit deuteten sie aber keinesweges auf die Einführung einer demokratischen Verfassung, sondern auf die einer gemäßigten monarchischen, die den ersten Stiftern der Religion und Mysterien in den ältesten Zeiten des Patriarchats und der Vereinigung der Volksstämme zu Völkerschaften näher lag, als jene.

wovon er aber den Grund nicht angibt. Bos u. a. machen einen libellum supplicem, eine Supplik daraus. Der seel. Lenz verdeutschte aber jenes Wort, in seiner Uebersetzung des Werks des Ste. Croix über die Mysterien, nach der Erinnerung des Recensenten dieses Werks in dem 2ten Bande der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, vom Jahr 1784, S. 1115, richtiger durch Klage.

*) Siehe Demosthen. Orat. contra Midiam, in Demosthenis et Aeschinis Oper. etc. per Hieron. Wolfium. Francof. 1604. gr. Fol. S. 631, wo Demosthenes, um die Richter zur Bestrafung seines Beleidigers zu bewegen, den Fall anführt, daß Evander, der seinen Schuldner Menippus, den er sonst nirgend habe auffinden können, während der Mysterienfeier ergriffen habe, deswegen zum Tode verdammt worden. Diese Strafe sey nun zwar, auf des Menippus Bitte, nicht zur Vollziehung gekommen, Evandern aber von den Richtern auferlegt worden, jenem die schuldige Kaufsumme von zwei Talenten zu erlassen.

Ob die kleinen, zu Agra gefeierten, und die großen Mysterien, welche im eigentlichen Verstande die Eleusinischen, weil man sie zu Eleusis beging, genannt wurden, noch in besondere Grade eingetheilt gewesen, davon erfährt man aus den alten Autoren, die der Mysterien gedenken, nichts. Zwar theilet Dionysius Areopagita *) die Mysterien in die Reinigungen, die Geheimnisse und die Vollendung ein, und der Platoniker Theon Smyrnäus **) unterscheidet sogar fünf Theile: 1. die Reinigung; 2. die Mittheilung der Geheimnisse, oder die Initiation; 3. die Anschauung, oder Epopteia; 4. die Bekränzung, und 5. die Theilnehmung an der höchsten Glückseligkeit, oder dem Umgange mit Gott. Allein beide Abtheilungen sind keine Grade, die ein eigenes Ritual erfordert hätten, und in ihnen ist nicht einmal bemerkt, mit welchem Theile die kleinen Mysterien aufhören und die großen anfangen. Die Reinigungen, wozu auch das Fasten und Opfern gehörte, und die Mittheilung des Geheimnisses, bei Dionysius, kann man jedoch mit Recht zu den kleinen, und die Vollendung zu den großen Mysterien rechnen. In der Abtheilung des Theon würden der 1te und 2te Theil zu den kleinen, und die übrigen 3 Theile zu den großen Mysterien gehören; beide

*) De Eccles. Hierarch. C. V.

**) Eorum, quae in Mathematicis ad Platonis lectionem utilia sunt, Expositio. Opus nunc primum editum, latina versione ac notis illustrat. ab Ismaele Bullialdo Juliodunensi. Lutet. Paris. 1644. 4. p. 18.

Eintheilungen, des Dionysius und Theon, also in der von mir gemachten Trennung, dem Inhalte entsprechen, den ich auf den nächstfolgenden Seiten den kleinen und den großen Mysterien zugetheilt habe. Die Bekränzung war eine bloße Ceremonie; sie widerfuhr nicht jedem Eingeweihten der höhern Mysterien, sondern wahrscheinlich nur den dieselben verwaltenden vornehmsten Priestern und Vorstehern, dem Hierophanten oder Mystagogen, dem Daduchen, Hierokeryx und Epibomios. Der Kranz bestand, nach dem Apulejus *), aus Zweigen der weißen Palme, die so zusammengefügt waren, daß die Blätter derselben, gleich Strahlen, hervorsprangen. Gesetzt aber auch, daß alle Eingeweihten bekränzt worden wären, so geschah dieses doch nicht in einem besondern, mit einem höhern Unterrichte verbundenen Grade, sondern die Kränze wurden den Kandidaten bei ihrer Einweihung, und zwar wahrscheinlich nur in den großen Mysterien, ertheilt. Auch der nach Theon auf die Bekränzung folgende fünfte Theil war keine besondere Mittheilung von Geheimnissen, sondern nur eine Folge der den Epopten in den großen Mysterien mitgetheilten Erkenntnisse; es wäre denn, daß die höchsten Priester und Vorsteher der Mysterien sich noch gewisse Geheimnisse vorbehalten hätten, deren nur solche, die in die Stellen von jenen einrückten, theilhaftig werden konnten; über welchen Umstand jedoch keine Nachrichten vorhanden sind. Ueber die Zeit der Feier der kleinen und großen Mysterien und die Ordnung und Folge, nach

*) L. XI. Metamorphos.

welcher die Feierlichkeiten an den zu deren Begehung bestimmten Tagen vor sich giengen, wird man bei Ste. Croix in dem angeführten Buche die beste Auskunft finden. Hier davon nur so viel; daß die kleinen Mysterien in dem Monate Anthesterion, mit dem Eintritt des Frühlings, und die großen in dem Monate Boëdromion, oder zu Anfang des Herbstes, gefeiert wurden. — Wir gehen nun zu der Lehre der eleusinischen Mysterien über.

Durch die ägyptischen Kolonien wurden, wie wir oben gesehen haben, die Namen der Gottheiten dieses Volks nach Griechenland gebracht und zugleich die Mysterien desselben eingeführt. Die vornehmsten jener Gottheiten waren Ammun und Horus, Isis und Osiris, welche die Griechen Zeus und Apollon, Demeter (Ceres) und Bacchus nannten. Zu diesen kamen noch andere Gottheiten, die mit jenen in nahen Verhältnissen standen; Persephone oder Proserpina und Pluton, Hephästos oder Vulkan, Hera oder Juno und Aphrodite, Hermes oder Merkur, Hestia oder Vesta u. a. m., welche die griechischen Priester der Mysterien entweder von andern Nationen entlehnten oder selbst erfanden, wie denn bekannt ist, daß sie die Gestalt der alten einfachen Götterlehre, die sie aus Aegypten erhielten, nach ihrem eigenen Genius umgestalteten und einkleideten, und durch asiatische, kretische, samothrazische und selbst erfundene Zusätze erweiterten. Mit zunehmenden Jahren und Jahrhunderten wurde das griechische, so wie jedes

andern Volkes Götterchor, immer größer und verwickelter, so wie es immer verhältnißmäßig kleiner wird, je mehr sich die Zeit dem höchsten Alterthume nähert.

Da nun die Gottheiten der Griechen zugleich mit den Mysterien eingeführt und in denselben vervielfältiget wurden, so folgt auch ganz natürlich, daß jene die Gegenstände der Feier in diesen waren. Es ist ungewiß, ob die Mysterien gleich ursprünglich in die kleinen und großen eingetheilt gewesen sind, da die ältesten Schriftsteller, die der Mysterien erwähnen, jenen Unterschied bei ihnen nicht machen, und dieser nur bei jüngern Schriftstellern vorkömmt. Es ist mir aber wahrscheinlicher, daß anfänglich beide Mysterien zugleich eingesetzt wurden, da die Stifter derselben nicht blos mit der Volksreligion, sondern auch mit dem höhern Sinne der mythischen Gottheiten, Ceremonien und Gebräuche, aus der ursprünglichen Quelle, aus welcher sie geschöpft hatten, bekannt und vertraut waren. Die Stifter der Mysterien waren Priester und zugleich obrigkeitliche Personen, die durch sie und mit ihnen einen gesetzlichen Zustand unter den Menschen einführen und diese durch die Furcht vor den Göttern zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit leiten wollten; die in die größern Mysterien niedergelegten bessern religiösen und politischen Erkenntnisse aber für sich behielten und nur angesehenen, empfänglichen, zuverlässigen Personen, um sie in ihr Interesse zu ziehen, mittheilten. Da es nur Eingeweihte der größern Mysterien waren und seyn konnten, die die kleinern Mysterien einführten, so waren sie es auch mit

den sie begleitenden und mit ihnen einverstandenen Priestern, die die höheren über den Volksglauben erhabenen Lehren aufbewahrten und die Geweihten der größern Mysterien ausmachten.

Der Gegenstand der kleinern Mysterien, die zu Agra oder Melite, zwei oder drei Stadien von Athen, gefeiert wurden, war eben die Lehre von den Gottheiten, und die damit verknüpfte Verehrung derselben. Nächst dem Zeus oder Jupiter und dem Apollo, die allein Orakel hatten, waren diese Mysterien lediglich der Ceres und Proserpina gewidmet, die der Mittelpunkt waren, um welche das ganze übrige Chor der griechischen Gottheiten und die Lehre von denselben und ihrer Verehrung sich bewegte. Die Einweihung in diese Mysterien war der feierliche Akt der Aufnahme in eine religiöse Gemeinschaft, gleichsam in eine sich zu einer Religion bekennenden Kirche. Das in Rücksicht auf Religion entweder noch ganz unwissende oder ganz verschiedenen Vorstellungen folgende und dadurch getrennte Volk mußte zur Einheit gebracht werden; dieses bewirkten die eleusinischen Mysterien, in welche sich allmählich ganz Griechenland einweihen ließ und die endlich auch unter fremden Völkern Eingang fanden. Den Einweihungen in die kleinern Mysterien, die in einem kleinen Tempel zu Agra verrichtet wurden, gingen zuerst Fasten, dann Reinigungen, eine Art von Taufe, an dem Ilissus, einem von den Quellen des Berges Hymettus gebildeten, den Musen geweihten Bache, der vor jenem Tempel vorbei floß, voraus; bei welcher Feierlichkeit die Einzuweihenden auf Felle von

dem Jupiter geopferten Thieren, d. h. auf einen heiligen, geweihten Boden, treten mußten; ein Umstand, welcher bedeutend zu seyn und anzuzeigen scheint, daß, da in den höhern Mysterien nur Ein höchstes göttliches Wesen, unter dem Namen Zeus oder Jupiter, verehret wurde, auch die Mysten, sogleich bei ihrer Aufnahme, durch jenen symbolischen Gebrauch an diesen einzigen höchsten Gott gewiesen und ihm geweihet werden sollten. Hierauf wurde von den Einzuweihenden der Eid der Verschwiegenheit abgelegt und auf mehre von dem Mystagogen an sie gerichtete Fragen, die auf die mit ihnen vorgenommenen Ceremonien Beziehung hatten, geantwortet. Ste. Croix sagt, man habe Grund zu glauben, daß diese Fragen und Antworten, ungefähr wie in dem Catechismus der Fr. Mr. eingerichtet gewesen wären. Wenn alles dieses geschehen war, so setzte man den Mysten oder Erwählten nach einem von Samothrace entlehnten Gebrauch, auf einen Thron und tanzte um ihn herum. Dieser Cirkeltanz bezeichnete ohne Zweifel das Weltall, in welchem der Mysta gleichsam zu Gott erhoben wurde, der dasselbe regiert, in Ordnung bewegt und erfüllt. Auch vergleicht Dio Chrysostomus (Orat. 12. p. 203) den durch einen Mystagogen Eingeweihten mit demjenigen, welchen die Gottheit unterrichtet, nicht in einem kleinen Gebäude, sondern in dem großen unermeßlichen Weltall; der Mystagog oder Hierophant stellte aber den Demiurgos oder Weltschöpfer, so wie der Daduch die Sonne, der Hierokerix den Hermes oder die Weisheit, dem Hierophanten zur Seite sitzend, und der Epibomios den Mond

vor *). Der Stoiker Cleanth **) sagte, der Daduch sey das Bild der Sonne und die Gemeinde der Initiirten stelle die Welt vor. Es ist also kein Zweifel, daß diese bei den Einweihungen in die kleinen Mysterien bemerkten Ceremonien schon Andeutungen der wesentlichen Lehre der größern oder höheren Mysterien waren, die aber den Eingeweihten der kleinern nicht entdeckt wurden. Das höchste mit Weisheit schaffende und regierende göttliche Wesen ist hier mit dem Weltall in unmittelbare Verbindung gebracht. Es ist das einzige Wesen, personificirt in der Person des Hierophanten, das im Hierokerix als dem Repräsentanten des Hermes, die höchste Intelligenz oder Weisheit, in dem Daduchos, als dem Bilde der Sonne, die geistige erwärmende, belebende, befruchtende Kraft, und in dem Epibomios, als dem Bilde des Mondes, die materielle, weibliche, gebährende Eigenschaft mit sich vereiniget; die drei göttlichen Grundkräfte in dem einen göttlichen Wesen. Von dieser höheren Bedeutung der vier Priester vom ersten Range erfuhren die Eingeweihten der kleinen Mysterien noch nichts; da diese nur erst innerhalb der Grenzen einer exoterischen Religion befangen waren: doch sprachen auch diese Symbole für diejenigen unter ihnen deutlich genug, welche sich mit ihrem Geiste und Nachdenken über den gemeinen Haufen erhoben. Für diesen, der, wie noch heut zu Tage, sich nur durch das Sinnliche lenken und fesseln läßt, lagen die Triebfedern zur Religiosität und zum Gehorsam gegen die bürgerlichen Gesetze, in der äußern Schale

*) S. Euseb. Praepar. evang. III. p. 117.

**) Bei Epiphan. adversus haeres. III. 9.

des Mythus von der Ceres und Proserpina. Ceres oder Demeter (oder die Priesterkolonie, die die Verehrung derselben nach Griechenland brachte,) ist die Erfinderin des Ackerbaues in Attika, und mit diesem zugleich der bürgerlichen Verfassung und der Gesetzgebung. Ihr zu Ehren stiftete man die Mysterien, errichtete man Tempel und Altäre, und feierte Aerndte- und Dankfeste. In so fern ist sie also auch die Stifterin der exoterischen Religion des griechischen Volks. Sie war die Tochter des Saturn und der Rhea und die Schwester des von eben diesen Eltern erzeugten Jupiter. Mit diesem, ihrem Bruder, erzeugte sie die Persephone oder Proserpina. Sie hatte noch zwei andere Brüder, den Neptun und den Pluton, dieser letzte verliebte sich in Proserpinen und entführte sie mit Genehmigung ihres und seines Vaters Jupiter, in die Unterwelt. Als Ceres ihre Tochter vermißte, zündete sie Fackeln an und suchte sie allenthalben auf der Erde und dem Meere. Auf dieser Reise kam Ceres nach Eleusis in Attika, wo sie kretischen Seeräubern, die mit ihr an den Küsten von Attika gelandet wären, entflohen zu seyn, vorgab, und ihr einen Tempel, in welchem sie wohnen wollte, auf dem bei der Stadt liegenden Berge zu bauen befahl. Dieses geschah, und Celeus, den sie die heiligen Gebräuche lehrte, wurde ihr Priester. Da die größte Hungersnoth die übrige Erde traf, schickte Jupiter die Iris zu ihr, um sie zur Rückkehr in den Olymp zu bewegen, und sie zur Wiederbringung der Fruchtbarkeit einzuladen; sie verweigerte dieses aber und forderte ihre Tochter zurück. Merkur wurde zum Pluton abgeschickt und brachte ihr zwar

Proserpinen zurück, diese mußte aber wieder in den Hades zurückkehren; denn sie konnte nur unter der Bedingung bei ihrer Mutter bleiben, wenn sie nichts in der Unterwelt genossen hätte. Pluton hatte sie aber, ehe sie ihn verließ, beredet, einige Körner von einem Granatapfel zu essen. Sie durfte ihn also nicht gänzlich verlassen; doch bewilligte ihr Jupiter, nur ein Drittel des Jahrs in der Unterwelt zuzubringen, zwei Drittel aber bei ihrer Mutter im Olymp zu bleiben. Nun kehrte Ceres wieder in den Olymp, und die Fruchtbarkeit zur Erde zurück. An diese Erzählung, die das einfältige Volk vielleicht für Wahrheit nahm, und die den Inbegriff seiner Religion ausmachte, an dem es sich auch wohl mehr ergötzte als erbaute, knüpften die Priester noch ehrenvolle Namen, die die göttlichen Eigenschaften der Ceres ausdrückten. Sie nannten sie die Allernährerin, die Menschennährerin, Thesmophoria und Thesmia, oder die Gesetzgeberin, und noch andere, auf die landwirthschaftlichen Beschäftigungen sich beziehende Namen mehr. Man dankte der Göttin, indem man sie festlich und mit Opfern verehrte, für ihre den Menschen erzeigte Wohlthaten, für das Gedeihen und den Seegen der Aerndten, und daß sie jetzt durch sie einem wilden Leben entrissen und in eine gesetzliche, ihr Eigenthum und ihr Leben sicher stellende Ordnung versetzt worden. Dabei wurden die Eingeweihten zur Frömmigkeit und zum Gehorsam gegen die Gesetze und die dieselben verwaltende Obrigkeit, zur Furcht vor den Göttern, besonders vor Zeus, den höchsten aller Götter, ermahnet und sie von einer göttlichen Vorsehung und einem künftigen Zustande nach dem Leben, worin ihre

guten Handlungen belohnet, ihre bösen, gesetzwidrigen Handlungen aber bestraft werden würden, belehrt. Der Sinn aller in dem Mythus der Ceres und der Proserpina vorkommenden und mit beiden verbundenen Gottheiten blieb dem Volke aber verschlossen und den eigentlichen Geheimnissen vorbehalten. Mit dem Unterrichte von den staatsbürgerlichen Pflichten und einem belohnenden und bestrafenden Zustande nach dem Tode verbanden die Priester sinnliche Beschreibungen von den Freuden Elysiums, den Qualen des Tartarus, von Plutons und seiner drei Richter, Minos, Aeakus und Rhadamanthus furchtbarem Richterstuhle, von den Furien u. s. w.; lauter Gegenstände, die in den Mythus der Ceres und der Proserpina verflochten waren. Um endlich auch die Menschen der bürgerlichen Verbindung immer geneigter zu machen, den glücklichen Zustand in derselben hervorzuheben und ihre Nachtseite zu verstecken, entwarfen die Priester schauervolle Gemälde von der ursprünglichen thierischen Wildheit der Menschen und ihrem unglücklichen Zustande voll Entbehrungen, Leiden und Sorgen vor der Einführung einer bürgerlichen gesetzlichen Verfassung. Daß alle diese Dinge, in so fern sie darstellbar waren, dramatisch und mimisch aufgeführet wurden, machte sie dem Gemüthe des Volks um so eindringlicher und bleibender.

Zu den eigentlichen, gewöhnlich die größern genannten Mysterien, waren die zuvorgedachten Einweihungen, die man als die kleinern zu betrachten pflegt, die Vorbereitungsstufe, weil in denselben den Eingeweihten Ermahnungen zu Erfüllung ihrer bürger-

lichen Pflichten und Tugenden ertheilet und sie in der Lehre von einer Vorsehung und einem nach dem leiblichen Tode noch fortdauernden belohnenden oder bestrafenden Leben unterrichtet wurden. In den sogenannten größern Mysterien wurde den Eingeweihten, die man dazu für tauglich und der ihnen zu machenden Offenbarung empfänglich erkannte, der historische, physische, kosmogonische Sinn der in den kleinern Mysterien aufgestellten Mythen erklärt; ihnen alle Gottheiten als verstorbene, um die Menschheit verdiente und deswegen vergötterte Menschen, oder als Erzeugnisse der dichtenden, moralische, theologische und philosophische Philosopheme in Fabeln und Allegorien einkleidenden Phantasie dargestellt und sie von dem Daseyn eines einzigen Gottes, Schöpfers aller Dinge, unterrichtet. Nach diesen Erläuterungen, die aus den Mysterien in die Schriften der griechischen Dichter und Philosophen, besonders der Pythagoräer und Platoniker übergegangen sind, ist in Rücksicht auf den Ackerbau, Demeter oder Ceres die fruchtbringende Kraft der Natur und der Erde insbesondere; Persephone oder Proserpina, die mit Genehmigung ihres Vaters Zeus von Pluto geraubt wird, ist als Tochter der Demeter und des Zeus, das Saamenkorn, das in den Schoos der Erde gelegt wird, damit es von der Kraft im Innern der Erde befruchtet — worauf die Körner des Granatapfels, den ihr Pluton reichte, hindeuten — unter dem Beistande des Himmels keime. Ceres vermißt so lange ihre Tochter, bis diese als Pflanze und Aehre aus der Unterwelt wieder hervorgeht. Ceres ist, so wie Jupiter oder

Zeus, von Kronos oder Saturn mit der Rhea erzeugt. Kronos ist das Symbol der Zeit, die die Jahre, Monate und Tage aus sich hervorgehen läßt, wieder verschlingt, zurücknimmt, und von neuem hervorbringt. Dieser Mythus des Kronos ist weder auf griechischem, noch ägyptischem Boden entstanden; wahrscheinlich ist er der Zeruane-Akherene, der Zeit ohne Ende, welche die Parsen für den Urgrund aller Dinge hielten, nachgebildet. Als solcher mußte sie auch der Urgrund der gesammten Natur, und deren besonderen Kräfte, also auch der Vater des Zeus und der Demeter, der Atmosphäre und der Erde seyn. Kronos entmannte seinen Vater Uranos, d. h. mit dem Fortgange der Zeit wurde die erschaffene, aber lange noch unfruchtbare Erde, durch den Thau und Regen des Himmels fruchtbar gemacht; aus dem Saamen der Zeugungsglieder des Uranos, die Kronos in das Meer warf, entstand Aphrodite oder Venus, das Princip des Begattungstriebes, den sie in der Erde, in den Menschen, Thieren, Pflanzen, u. s. w. erregt. Kronos, das geistige Urprincip, erzeugte die Demeter oder Ceres mit der Rhea, die nichts anderes als die personificirte, materielle Natur ist. Daß auch Bacchus an dem Mythus der Demeter und der Persephone, die die Griechen oft auch Kore nannten, Antheil nimmt, ist begreiflich; auch durch ihn wurde die Zeugungskraft der Natur symbolisirt. Zeus ist sein Vater, Persephone, das Symbol aller im Schooße der Erde entstehenden und hervorwachsenden, von dem höchsten Gott in sie gelegten Saamen, seine Mutter. Mit dem Getraide, und

Weinbau hebt die bürgerliche Gesellschaft und mit und in dieser zugleich die Gesetzgebung an. Auch ihm waren daher besondere Feierlichkeiten in den Eleusinien gewidmet, wo man ihn Thesmophoros, so wie seine Mutter Thesmophoria nannte. Und so sind denn fast alle die ersten Gottheiten der alten Welt in die Geschichte der Ceres verwebt und verschlungen, von welcher die ganze Grundlage ägyptisch, und aus der Fabel der Isis und des Osiris, der hier an die Stelle der Persephone tritt, nach Herodots und Diodors v. Sic. Zeugniß, entlehnt ist. Am ausführlichsten ist dieser Parallelismus zwischen dem Mythus der Isis und der Ceres in des Dupuis Werke, Origine de tous les Cultes, ou Religion universelle, 3 Tom. 4. à Paris, l'an 3. de la Republ. une et indivisible, durchgeführt.

Daß nach dieser Vorstellung die Geweihten der großen Mysterien an den mythischen Liebschaften des Kronos mit der Rhea, des Zeus mit der Ceres, des Pluton mit der Persephone wohl kein Aergerniß genommen haben werden, gehet aus dem Sinne dieser Mythen selbst hervor. Das frühere höchste, geistige Wesen, unter dem Namen Kronos, zeugte in Gemeinschaft mit dem materiellen Princip, von welchem Rhea das Symbol war, den Zeus und die Ceres, den Neptun und Pluton, welche die Atmosphäre, die Erde, das Wasser und das in und unter der Erde wirksame Feuer versinnbilden. Zeus, oder die Atmosphäre, verbindet sich mit der Ceres, oder der Oberfläche der Erde, um

sie fruchtbar zu machen; aus dieser Verbindung entsteht Persephone, oder der Saame, der erst eine Zeitlang sich mit Pluton, oder den innern feurigen Nahrungssäften verbinden muß, ehe er als Frucht aus der Erde hervorsteigen kann. Als Zeus oder Jupiter an die Stelle des Kronos oder Saturn, zur höchsten Gottheit erhoben wurde, erkannte man in ihm den Urheber, Befruchter, Ordner und Erhalter der Natur, den Vater der Götter und Menschen, u. s. w. und ihm, als dem, der allein allem, was in der ganzen Natur ist und entsteht, Wesen und Leben gibt, legte denn auch die symbolisirende Einbildungskraft der Alten alle die Verwandlungen und Gunstbezeigungen bei, die uns in ihrem wörtlichen Sinne mit Recht als dem höchsten Gotte unanständig und widerlich auffallen, dem Eingeweihten aber, nach ihrer innern symbolischen Bedeutung, blos als Wirkungen und Aeußerungen seiner Allmacht und schaffenden Kraft erschienen. Den ursprünglich reinen und einfachen Allegorien und Mythen fügten Dichter und dichtende Philosophen, noch andere bei, die außerdem, daß sie nicht selten die Schaam und das Tugendgefühl beleidigen, auch in das Wesen des alten mythischen Lehrbegriffs nicht eingreifen und in diesem keinen wahren wesentlichen Bestandtheil ausmachen, wohin besonders die Liebesabentheuer Jupiters mit sterblichen Geliebten gehören.

In dieses Göttersystem, das sich von Perioden zu Perioden auch nach andern Erklärungen beugen lassen mußte, je nachdem sich mit der Zeitfolge die theologischen und kosmologischen Ansichten der Mysterien-Priesterschaft

mehr aufheiterten und erweiterten, war auch die reine Lehre von Gott und der Natur niedergelegt, wovon wir noch kürzlich das Wesentlichste beibringen wollen. Es ist Schade, daß die Ritualbücher der Mysterien, die nach Plato (de republ. 2. T. 1.) unter den Namen des Orpheus und Musäus vorhanden waren, und mehre andere schriftliche Denkmale über diesen Gegenstand, verloren gegangen sind. Wir können uns also nur an die Bruchstücke aus der zweiten und dritten Hand halten, die uns die Zeit in den Werken der Orphiker und der ältesten Dichter und Philsophen Griechenlands und Roms aufbewahret hat. Daß die unter Orpheus Namen noch vorhandenen Gedichte wirklich orphische Lehren enthalten, wenn sie auch kein Orpheus verfaßt haben sollte und könnte, wird von Creuzer *) gegen diejenigen, die allen Inhalt jener Gedichte für unecht und gänzlich untergeschoben ausgeben, siegreich dargethan. Die Untersuchungen dieses gründlichen Kenners des Alterthums, besonders auch der mythischen Zeit, ergeben: daß selbst Herodot, ob er gleich alle Gedichte, die man zu seiner Zeit für vorhomerisch ausgegeben hat, verwirft und annimmt, daß Hesiodos und Homeros den Griechen zuerst die Theogonie, d. i. die poetischen Göttergeschichten, verfertiget haben, doch sehr viel von Geheimlehren, von Bacchischen Lehren zu sagen wisse, die weit in die griechische Vorzeit, vor Homeros und Hesiodos zurückgehen. Auch Aristoteles, der die Existenz eines Orpheus in Zweifel zieht, nennt gleichwohl Sätze der

*) Symbolik und Mythologie, ꝛc. III. S. 151 u. f.

Bacchischen Mysterienlehre uralt; und eben so sprechen die Bruchstücke philosophischer Werke vor Platon für das Daseyn einer alten theologischen Dogmatik in Griechenland, oder, welches einerlei ist, orphischer Lehren. „Sehe man doch nur z. B. (sagt Creuzer,) die Lehrsätze des Pherecydes von Syros durch, der in der 59sten Olympiade (544 J. v. Chr. Geb.) blühete, ingleichen die des Herakleitos aus der 69sten Olympiade (504 v. Chr.) und es wird sich die bündigste Ueberzeugung begründen, daß die Hauptideen, die sie vortragen, im Wesentlichen mit jenen Lehrsätzen zusammen stimmen, die ganz allein als orphisch angegeben werden. Diese und andere Philosophen lebten vor Herodotus. Er und ältere Geschichtschreiber, deren Fragmente wir besitzen, verlegen eine Zahl von Dogmen in die vorhomerische Periode, oder nennen sie ausdrücklich Orphisch, Bacchisch, und dergleichen, Lehrsätze, die in den Bruchstücken der ältern Jonischen Philosophen, des Herakleitos, der Eleaten, u. s. w. im Wesentlichen immer wiederkommen, und in dieser Harmonie eine gemeinschaftliche Quelle verrathen." So weit Creuzer. Nach demselben haben wir uns also an die orphischen Gedichte und die ältesten Philosophen Griechenlands zu halten, wenn wir wissen wollen, was in den größern eleusinischen Mysterien den Eingeweihten von Gott geoffenbaret worden.

Zuerst also Orpheus. Von ihm haben Eusebius und Clemens von Alex. folgendes Bruchstück eines Gesanges aufbewahrt, mit welchem die Einwei-

hungen begonnen wurden. „Verschließet," hebt er an, „den Profanen den Zutritt zu diesem Orte; denn ich will den Eingeweihten wichtige Wahrheiten verkündigen. Und du, o Sohn der glänzenden Selene, leihe meinen Tönen ein aufmerksames Ohr; ich will erhabene Geheimnisse offenbaren. Laß eitle Vorurtheile und Neigungen dein Herz nicht von dem Glücke des Lebens abziehen; hefte deinen Blick auf die geheiligten Wahrheiten; öffne dein Gemüth dem Verständnisse und betrachte, indem du auf diesem Wege, ohne rückwärts zu sehen, fortschreitest, den Regenten der Welt. Er ist nur Einer; er ist von sich selbst; von ihm haben alle Dinge ihr Wesen erhalten; er wirket in allen. Seine Augen sind auf alle Sterblichen gerichtet, ihn selbst sieht kein Sterblicher." Der Sohn der glänzenden Selene, des Mondes, der hier angeredet wird, ist der, welcher eingeweihet wird. Musäos und alle Eingeweiheten hießen wahrscheinlich Söhne der Selene, denn Isis oder Ceres, die griechische Isis, wurde ehemals als Mond oder als das weibliche Princip der Natur, verehrt, und eben dieser Isis-Ceres, als höchster Gottheit, wurden die Mysterien gefeiert. In jenem Bruchstücke liegt vor Augen, daß es nicht allein die Einheit und Einzigkeit, sondern auch die Unendlichkeit, Selbstständigkeit und übersinnliche Allgegenwart Gottes, des Schöpfers, in der Natur lehre.

Ein orphisches Gedicht hat Proklus in seinem Commentar über den Timäus des Platon aufgenommen und Steuchus Eugubinus in das Lateinische so übersetzt:

Fuerant intra Iovem, cum universo
Aetherea vastitas et coeli praeclara sublimitas,
Immensique maris et telluris inclitae latitudo,
Oceanusque ingens depressaque tartara terrae,
Fluminaque et Pontus sine fine, et caetera cuncta,
Immortales omnes beati Diique Deaeque,
Quae fuerant exorta et quae ventura sequuntur,
Haec in ventre Iovis, rerum compage, manebant.

Diese Verse sagen, daß von Ewigkeit her Alles in Jupiter oder dem höchsten Wesen enthalten war, der Aether und der Himmel, der Ocean, die Meere, Seen und Flüsse, der Abgrund des Tartarus, alle unsterbliche Götter und Göttinnen, alles was geboren worden und noch werden soll; Alles war und ist in dem alles in sich fassenden Schooße Jupiters eingeschlossen.

Ein anderes Bruchstück eines orphischen Hymnus, eine bestimmtere Ausführung des vorigen, ist folgendes, von Apulejus übersetzt:

Primus cunctorum est et Iupiter, ultimus idem,
Iupiter et caput et medium est, sunt ex Iove cuncta,
Iupiter est terrae basis et stellantis Olympi.
Iupiter et mas est, estque idem nympha perennis.
Spiritus est cunctis: validusque est Iupiter ignis,
Iupiter est Pelagi radix; est Lunaque Solque
Cunctorum rex est princepsque et originis autor;
Namque sinu occultans dulces in luminis auras
Cuncta tulit, sacro versans sub pectore curas.

Ausführlicher steht dieser Hymnus bei Stobaeus, im 1sten Bande der Ausgabe des Hrn. Heeren, S. 42.

In diesen beiden Fragmenten ist der reine innere Pantheismus deutlich genug ausgesprochen. Sie lehren die Existenz eines einzigen, ewigen und unendlichen Wesens und Princips aller Erscheinungen, die es in seinem Schooße trägt; einen belebenden und denkenden Geist, der, durch das All verbreitet, Alles durchdringt, Alles verbindet, Alles erhält, für Alles sorgt, mit Einem Worte, die der Natur inwohnende Gottheit, die Natur in ihrem innern unsichtbaren Wesen, als Gott. — Noch ein orphischer Hymnus steht im Stobäus Seite 42 der Heerenschen Ausgabe, der aber hier mitzutheilen zu weitläuftig ist. Heeren nennt ihn einen prächtigen und auch sehr alten orphischen Hymnus, weil schon Aristoteles (de mundo Op. T. I. p. 475) fünf Verse desselben lobend angeführt habe, wodurch das Vorgeben derer widerlegt würde, die diesen Hymnus für eine Geburt der Neuplatoniker und der Christen hielten.

Ehe ich auf die Philosophen übergehe, die vor Herodot gelebt haben, mag hier noch eine Stelle aus des Abbé Souchay Dissert. sur les hymnes des Anciens, 2de Partie, im XVI. Bande der Memoires de l'Acad. des Inscript. S. 93 u. f. stehen, deren Verfasser über die orphischen Gesänge fast eben so urtheilt, wie Creuzer. Es heist hier unter andern: „Ungeachtet wir wissen, daß die goldnen Verse nicht von Pythagoras sind (man eignet sie dem Pythagoräer Lysis zu), so glauben wir doch, daß die philosophischen Lehren, die sie enthalten, ihm zugehören. Eben dieses gilt von Thales und andern Weisen, die entweder

nichts geschrieben haben, oder deren Werke verloren gegangen sind: die Dogmen, die ihnen das Alterthum zueignet, betrachten wir dennoch als Dogmen des Thales oder irgend eines andern Philosophen, und das im Glauben auf die Tradition, die sie uns überliefert hat. Eben eine solche übereinstimmige und stete Tradition hat uns nun Dogmen, als von Orpheus herrührend, überliefert, die in den Hymnen zerstreut sind, die seinen Namen führen. Diese Hymnen sind also in dem Sinne, wie ich es erkläret habe, nicht untergeschoben, und sind sie auch gerade nicht durchaus in den Ausdrücken des Orpheus abgefaßt, so stellen sie doch wenigstens seine Lehre dar." Noch fügt Souchay hinzu: Pausanias, der sich in die Mysterien zu Eleusis habe einweihen lassen, erzähle (in Boeotic.), daß bei dieser Gelegenheit einer der Priester die Hymnen des Orpheus gesungen habe, und daß solches eine Funktion der Lykomiden gewesen sey.

Ich schränke mich in Ansehung der Lehre der Mysterien von Gott nur auf einige Philosophen ein, die vor Herodot, der im Jahre 484 vor der christlichen Zeitrechnung geboren wurde, geblühet haben, und verweise diejenigen, die sie aus noch mehreren griechischen Philosophen kennen lernen wollen, auf die Schrift: Die Allgegenwart Gottes. Zuvor bemerke ich noch, was ich auch in derselben ausführlicher bewiesen habe, daß, da von den Mysterien alle Kultur der Griechen ausgegangen ist, und Ackerbau, Staatsverfassung, Gesetzgebung und religiöser Cultus mit allen Handwerken, Künsten und Wissenschaften, die in ihrem Gefolge sind, aus die-

ser Quelle flossen, auch die Philosophie in ihnen und durch sie ihren Ursprung genommen habe. Denn ohne Philosophie gibt es keine Theologie, und ohne Theologie, die einen der Hauptgegenstände der Mysterien ausmachte, keine Philosophie. Die Stifter der Eleusinien, der Thesmophorten, Dionysien ꝛc waren Dichter und Sänger, und ihre Lehren in das Gewand der Dichtkunst eingekleidet; auch die ersten Philosophen Griechenlands verfaßten ihre Schriften in Versen. So wenig ausgebildet die Philosophie und Theologie in den Mysterien anfänglich war, so enthielten sie doch Stoff genug, der die Aufmerksamkeit, das Interesse und das Nachdenken der zum hellern und tiefern Denken aufgelegten Geister der Eingeweihten zu wecken fähig war. Durch Geister dieser Art wurden die Geheimlehren, in dem Grade wie die Erkenntnisse im Innern sich von Zeit zu Zeit vervollkommneten, berichtiget, erweitert und besser geordnet; und als dieselben aus ihrem geheimnißvollen Aufenthalte in die Schulen der Philosophen übergingen, nahmen die Mysterien wieder die Aufklärungen, Erweiterungen und Verbesserungen auf, die die Wissenschaften von jenen erhielten. Die besondere Bekanntschaft des Homeros und Hesiodos mit den von den ägyptischen, phönizischen und thrazischen Stiftern der griechischen Mysterien eingeführten mythologischen Gottheiten, und mit einem höchsten Gotte unter diesen, die selbst von jenem ihren Ursprung erhalten haben, läßt vermuthen, daß diese Dichter selbst Eingeweihte der höhern Mysterien waren; denn erfunden haben sie jene Gottheiten selbst nicht, die ursprünglich aus fremden Ländern vor ihrer Zeit in Griechenland eingefüh-

ret worden. Eine solche, ins Einzelne gehende Kenntniß der alten griechischen Götterlehre können sie also auch nur in den Mysterien empfangen haben.

Mit den Mysterieninstituten waren wahrscheinlich auch besondere priesterliche Unterrichtsanstalten für Jünglinge, die eine mehr als gewöhnliche Anlage, Wißbegierde und Empfänglichkeit für göttliche und natürliche Dinge zeigten, verbunden; denn es ist schwer zu glauben, daß die Arbeiten der Priester und Vorsteher der Mysterien blos auf die wenigen Tage der Einweihungsfeierlichkeiten im Jahre eingeschränkt gewesen seyn sollten; und hieraus läßt sich denn auch erklären, wie in einem Zeitraume von 250 Jahren, der den Orpheus von Homer trennt, Dichter und Weise wie dieser und Hesiodos entstehen konnten, welches ohne besondern Unterricht nicht möglich gewesen seyn würde. Eben so wahrscheinlich scheint es mir, daß die Vorsteher der Mysterien selbst zu Errichtung philosophischer Schulen die erste Veranlassung und ihre Genehmigung gegeben, und ursprünglich solche junge Männer, die sich durch Talente, Einsichten und Kenntnisse auszeichneten, zu Uebernehmung von Lehrstellen, jedoch unter der Bedingung, das, was in der Religion Geheimniß war und bleiben sollte, nur ausgesuchten und zuverlässigen Schülern mitzutheilen, ermuntert haben; welche Bedingung denn auch wohl der Grund ist, daß in die Schulen der Philosophen die doppelte, der Natur der kleinen und großen Mysterien entsprechende, exoterische und esoterische Lehrart, von welchen die erste die Wahrheit unter Symbolen

vortrug, und die andere die Wahrheit nackt und offen darlegte, eingeführet wurde. Aus diesem Grunde hielt auch wohl die Beschaffenheit der Lehre der innern oder höheren, größern Mysterien mit dem Fortgange der Philosophie in der philosophischen Außenwelt gleichen Schritt. Die Anfänge von beiden waren klein und wuchsen mit einander fort.

Unter den Philosophen, die die Erkenntnisse der Mysterien in die Welt, durch Stiftung besonderer Schulen, einführten, ist, so viel man weiß, denn es mögen ihm hierin wahrscheinlich schon mehre vorangegangen seyn, Thales aus Milet in Jonien in Kleinasien, der erste. Nach der Lehre des Thales, die, da er selbst keine schriftlichen Werke hinterlassen, sondern nur mündlich gelehrt zu haben scheint, durch Tradition aufbewahret worden, war das Wasser der Anfang aller Dinge, Gott aber der Geist, die Seele (mens), welche aus dem Wasser alles gebildet hat*). Dem Diogenes Laertius zufolge, sagte Thales: „das älteste aller Wesen sey Gott, er sey nicht erzeugt; die Welt sey das Schönste, weil sie Gottes Werk sey; keine That, auch nicht einmal in Gedanken, sey Gott verborgen, und diese Welt, alles Sichtbare, sey von Gott erfüllt.“ „Omnia, quae cernuntur, Deorum esse plena,“ sagt zwar Cicero **), alles Sichtbare

*) Cicero de Nat. Deor. I. 10. — Plutarch. Plac. Philos. L. I. C. 3. — Stobaeus, Eclog. phys. edit. Heeren, P. I. p. 55.

**) de Legib. II. 11.

sey voll Götter. Daß sich aber alle vernünftigen Männer des Alterthums unter der Gesammtheit der Götter, das einzige göttliche Wesen gedacht haben, bezeugt Aristoteles in seinem Buche über die Welt. Es heißt daselbst: „da nur ein einziger Gott ist, so wird er von den meisten in dem Namen aller Gottheiten zusammengefaßt und in der That von Allen nach den Wirkungen benannt, von welchen er die Ursach ist. Und dieses sagt Aristoteles, der, da er die Mysterien das Herrlichste und Vortrefflichste nennt, welches am meisten in Ehren gehalten werden müsse, selbst ein Eingeweihter gewesen seyn mußte, weil er außerdem dieses Urtheil nicht gefället haben würde und konnte *). Von den großen Mysterien urtheilte auch Seneca **) sie enthielten die geheimsten und vorzüglichsten Erkenntnisse; und er deutete damit ohne Zweifel auf Philosophie und Theologie. Nach dem Lehrbegriffe des Thales war also das Wasser das leidende Princip, das Chaos, die Materie, aus welcher der intelligente göttliche Geist, das thätige Princip, Alles gestaltete, und die ganze Welt, Alles was darin ist, ist von diesem göttlichen Wesen erfüllet. In diesen Sätzen liegt der innere, esoterische Pantheismus, die Lehre von der Allgegenwart Gottes offenbar, und es ist in ihnen nicht einmal eine Spur von Emanatismus sichtbar; denn nach Thales war in und mit dem Wasser oder der materiellen Grundlage der Weltformen, der göttliche Geist schon da; er bestimmt keine Zeit, wann

*) Aristot. Op. T. II. Rhetor. II. 24, p. 330.

**) Natural. Quaest. L. VII. 31. p. 372. edit. Bipont.

Gott angefangen habe, die Welt aus dieser Materie zu bilden oder zu formen, und er läßt diese nicht aus dem Wesen Gottes emaniren.

Pherekydes nahm, nach dem Wenigen, was Diogenes Laert. von ihm aufbehalten hat, zwei Grundprincipien an, den Zeus oder Jupiter, den er sich wahrscheinlich, so wie sein Lehrer Thales, als göttlichen bildenden Geist dachte, und die Erde, oder die formlose, chaotische Materie; mit diesen verband er noch die Zeit; aber wohl nicht als ein drittes Princip, sondern nur in so fern, als er sich jene beiden ohne Anfang und ohne Ende vorstellte. So wie also sein bildender göttlicher Geist keinen Anfang und kein Ende hat, haben auch die Bildungen der ewigen wesentlich mit ihm vereinigten Materie keinen Anfang gehabt, und werden kein Ende nehmen. Unter die Erzeugungen rechnete Pherekydes, der in dichterischer Prosa schrieb, auch die Götter, unter welchen er also göttliche in die Materie gelegte Kräfte verstehen mochte. Da nach diesem Philosophen Zeus und Erde, oder das göttliche bildende Wesen und die Materie ewig und unzertrennlich bei einander sind, so liegt auch bei ihm der esoterische Pantheismus klar am Tage; der ewige bildende Geist und die ewige Materie sind unter den Bildungen, den Erscheinungen, der Außenwelt verborgen.

Auf eine andere Art modificirte Anaximander, ein zweiter Schüler des Thales, die Lehre seines Meisters. Er lehrte: Alles entstehe aus dem Unendlichen

und werde wieder in dasselbe aufgelöst. Unter diesem Unendlichen verstand er wahrscheinlich die von dem ewigen und unendlichen Geiste Gottes durchdrungene, mit ihm gleich ewige, unendliche und unzertrennliche Materie, indem ja diese Vorstellung, nur in einer veränderten Gestalt, auch in der seines Lehrers Thales und seines Mitschülers Pherekydes liegt. In diesem Unendlichen, welches unzerstörbar und unvergänglich ist, sind verschiedenartige Stoffe oder Elemente; die körperlichen Dinge entstehen durch die Verbindung gleichartiger Elemente, und sie vergehen durch die Trennung derselben. Den Inbegriff der entstandenen Dinge nannte Anaximander, wie es scheint, den Himmel oder die Welt. Er behauptete, daß unzählige Welten im Fortgange der Zeit entständen und wieder vergingen, während das Unendliche immer unveränderlich bliebe. Er scheinet daher zuerst den Unterschied zwischen der innern Natur der Dinge und der äußern Erscheinungswelt bestimmt ausgesprochen zu haben.

Nach dem Wenigen, was sich von der Lehre des Pythagoras von Gott und der Welt bei den spätern Pythagoräern und andern alten Schriftstellern erhalten hat, stellte er sich die Welt als ein großes harmonisches Ganzes vor und Gott war ihm, nach Cicero *), ein durch die Natur der Dinge sich erstreckender und dieselbe durchdringender Geist, von welchem die menschlichen Seelen Theile wären. Der heilige Justinus **) und nach

*) De Nat. Deor. I. 12.

**) Cohortat. ad Graecos. S. 14 der Sylburg. Ausg. v. 1593.

ihm Clemens v. Alex. *) sagen von dem Pythagoras dasselbe. Der letzte spricht so: „Gott ist nur Einer; er ist nicht außer der Welt, wie einige glauben, sondern in der Welt und durchaus ganz in der ganzen Sphäre. Er siehet auf alles, was geboren wird und entstehet. Er ist es, der alle Wesen bildet, der Urheber ihrer Kräfte und ihrer Werke; der Urquell aller Dinge, die Fackel des Himmels; der Vater, der Geist, die Seele aller Wesen, der Beweger aller Sphären." — Unter den untergeordneten Göttern, Dämonen, Heroen und Seelen aller Art, mit welchen Pythagoras die Sphären erfüllet, verstehet derselbe die von Gott in seine Werke gelegten Kräfte, durch die Er wirkt, durch die Alles im Universum Leben und Wachsthum empfängt und bewegt wird **). Pythagoras, Sohn eines reichen Kaufmanns aus Samos, lebte, nach Meiners, vom Jahre 584 bis zum Jahre 504 vor Christi Geburt. Er machte viele Reisen in fremde Länder. Dergleichen läßt man ihn, außer Phönizien und Aegypten, auch nach Judäa, Persien, Indien und zu den Druiden nach Gallien machen. Nur die Reisen in die beiden ersten Länder werden für die zuverlässigsten gehalten. In Aegypten soll er sich zwei und zwanzig Jahre aufgehalten und den Unterricht der ägyptischen Priester genossen haben. Nicht lange nach seiner Zurückkunft nach Samos, verließ er,

*) Paroen. ad Gentes, S. 25 der Baseler Ausgabe von 1566.

**) Mehreres von der Lehre des Pythagoras und auch der hier aufgeführten andern griechischen Philosophen siehe in der Schrift: Die Allgegenwart Gottes.

wegen Unzufriedenheit über die Tyrannei des Polykrates sein Vaterland und ließ sich zu Kroton in Unter-Italien nieder, wo er nach dem Muster der Mysterien, die er kennen gelernt hatte, eine Schule stiftete, von deren Einrichtung und Geiste Meiners in der Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Tiedemann in seinem Buche: Griechenlands erste Philosophen, so wie nach dem ersten Tennemann in dem ersten Bande seiner Geschichte der Philosophie ausführlichere Nachricht geben, wohin ich verweisen muß, um hier nicht weitläuftiger zu werden, als es mein Zweck erlaubt. Nur noch Folgendes glaube ich von dem pythagoräischen Bunde anführen zu müssen. Dieser Bund oder Orden umfaßte nicht nur den Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen, sondern auch die Bildung des Charakters und die mannichfaltigsten Anstalten zur Entwickelung aller geistigen Anlagen, in den gehörigen Abstufungen. Daher bildeten sich in diesem Institute Denker, Dichter, Feldherren, Staatsleute, und überhaupt vortreffliche Menschen in jeder Art. Alle Mitglieder lebten in der innigsten Einigkeit und Freundschaft, und die ganze Gesellschaft war als eine große Familie zu betrachten, die sich durch Frugalität und Mäßigkeit, Gerechtigkeitsliebe, edle Wohlthätigkeit und Kultur des Geistes auszeichnete. Die ganze Gesellschaft, in welche Keiner ohne vorhergegangene strenge Prüfungen seines Charakters, den Eintritt erhielt, bestand aus mehren Klassen oder Graden. Die untern waren eine Vorbereitung zu dem höchsten, welcher die ausgesuchtesten und geprüftesten Mitglieder enthielt, denen alle Geheimnisse

des Bundes und seine ganze Organisation anvertrauet waren. Ungeachtet der Dunkelheit, in welche der letzte Grad eingehüllet ist, scheinen doch die Geheimnisse desselben nicht sowohl gewisse nicht mittheilbare Dogmen, als den letzten verborgenen Zweck der Gesellschaft und ihren Einfluß auf die Regierung des Staates betroffen zu haben. Denn hierauf zweckte die ganze Einrichtung der Gesellschaft ab, und selbst der Erfolg scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Diese Gesellschaft hatte einen ungemein glücklichen Fortgang. Nicht allein in Kroton erhielt sie eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern aus den angesehensten Ständen, sondern es bildeten sich auch in Metapontum, Tarent und andern griechischen Städten ähnliche Gesellschaften, welche mit der in Kroton in Verbindung standen. Der Pythagoräische Bund erhielt nach und nach den wichtigsten Einfluß auf die Staatsverfassung dieser Städte. Denn Pythagoras wurde nicht nur selbst in wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch die Mitglieder des Bundes waren selbst angesehene Bürger und bekleideten Staatsämter. Es läßt sich daher leicht denken, daß der Bund zuletzt gleichsam die Seele der ganzen Staatsmaschine wurde, indem durch ihn, vermittelst des Einflusses der Einzelnen, alles bestimmt und entschieden wurde. Die gewöhnlichen Obrigkeiten blieben unverändert, aber ihre Gewalt war untergeordnet, ihre Thätigkeit erhielt erst durch den Bund den ersten Stoß und die Richtung. Der Einfluß des Bundes war im Ganzen für die Staaten sehr heilsam und zweckte auf nichts als das gemeine Beste ab. Die gesetzmäßige Verfassung zu erhalten, Unregelmäßigkeit

und Willkühr aus der Regierung zu entfernen, dies war das Ziel desselben. Aber durch Neid und Eifersucht wurde er endlich aufgelößt. Angesehene Männer von zweideutigem Charakter wurden abgewiesen, andere aus eben der Ursache aus der Gesellschaft ausgeschlossen, ehe sie in den obersten Grad kamen. Es entstanden Unruhen und Empörungen; ein großer Theil der Verbündeten wurde hingerichtet, die übrigen zerstreut und verbannt. Nach Einigen fand Pythagoras seinen Tod in diesem Aufstande, nach Andern entfloh er nach Metapontum und wurde daselbst in einem ähnlichen Aufstande getödtet oder er entleibte sich selbst; nach Andern war er bei diesen Begebenheiten nicht anwesend, und entweder auf einer Reise oder schon lange gestorben. Mit der größten Wahrscheinlichkeit setzt man seinen Tod um die 69ste Olympiade, welche dem Jahre 504 vor unserer Zeitrechnung entspricht.

Nach dieser Erzählung scheint der Zweck dieser Gesellschaft, außer der Aufbewahrung und Fortpflanzung der höheren theologischen, dem öffentlichen polytheistischen Glauben entgegengesetzten, Wahrheiten, und der Beförderung wissenschaftlicher Kultur, in der Einführung reiner, einfacher, der patriarcholischen Lebensart ähnlicher Sitten, Mäßigkeit und Frugalität in den Genüssen, und Entfernung alles Luxus in dem häuslichen Leben, in der Verbreitung und Befestigung echter Grundsätze des Republikanismus und der Abhaltung despotischer Eingriffe von Seiten der obersten Staatsgewalt, diese mochte nun in den Händen eines Autokrators, oder der Aristokraten

oder der Demokraten seyn, in die Staatsverwaltung, bestanden zu haben. Und hieraus leuchtet hervor, daß, da Pythagoras selbst ein Eingeweihter anderer zu seiner Zeit berühmter Mysterien war, von welchen er Einrichtung und Zwecke bei der Errichtung der seinigen entlehnet hatte, auch die ägyptischen und griechischen Geheimnisse gleiche Tendenz, auch in Ansehung des öffentlichen politischen Lebens, mit dem pythagoräischen Bunde gehabt haben werden. Die Priester der ägyptischen und griechischen Mysterien, die ihren alten Einfluß und ihr vormaliges Ansehn als Vorsteher und als erste und alleinige Diener des Staats nicht vergessen hatten, konnten nie aufhören, in ihrem innern Heiligthume auch die Art und Weise, wie der Staat am zweckmäßigsten und Besten für die öffentliche Wohlfahrt zu regieren sey, zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit und Thätigkeit, und da, wo sie es nöthig fanden, auch ihr Ansehn geltend zu machen. Der pythagoräische Bund war noch zu jung, ihm fehlte noch der Heiligenschein, der das Priesterthum der Mysterien aus der alten mythischen Zeit umstralte, als daß er sich ein dauerhaftes Daseyn hätte versprechen können; auch scheint er gleich anfangs mit zu vielem Eifer politisch thätig gewesen zu seyn. — Als der Bund zerstöret war, blieben die Pythagoräer, welche dem Schiffbruch entronnen waren, immer den edlen Grundsätzen ihres Instituts getreu, und stellten die schönsten Beispiele edler Freundschaft auf. Ein pythagoräisches Leben galt daher noch in spätern Zeiten eben so viel, als ein musterhaftes Leben. So lange der Bund bestand, scheinen die Mitglieder zu sehr mit politischen Angelegenheiten beschäftigt

gewesen zu seyn, als daß sie viel für die Wissenschaften hätten leisten können. Selbst Pythagoras scheint seine größten Erfindungen vor diesem Zeitpunkte gemacht zu haben. Erst nach der Auflösung des Bundes legten sich die Pythagoräer mit mehr Muße auf die Wissenschaften, sonderlich die mathematischen, hinterließen die Resultate ihres Nachdenkens schriftlich, und trugen nicht wenig dazu bei, daß die Mathematik mit mehr Glück und Interesse bearbeitet wurde.

Nach Herakleitos aus Ephesus, der Dunkle genannt, ist die Welt nicht entstanden, sie war immer, ist, und wird immer seyn. Gott ist nicht außer, sondern in der Welt; er ist die Intelligenz und der Grund der Gesetzmäßigkeit aller Veränderungen in der Welt, alles Lebens, Empfindens und Denkens. Die Welt entsteht und vergeht immer; ein wirklicher Anfang und ein wirkliches Ende derselben ist nicht denkbar. Die durch das Universum verbreitete denkende, intelligente Weltseele ist Gott, und das Subjekt dieses denkenden Wesens das ätherische Feuer.

Herakleitos war in seinen Jünglingsjahren ein Skeptiker und behauptete, nichts zu wissen; in spätern Jahren war er ein strenger Dogmatiker, nun meinte er alles zu wissen. Die Alten, die seiner erwähnen, geben keinen Grund der Veränderung seiner Denkweise an. Aber so viel erfährt man *), daß er alle Erkenntniß nur

*) Diog. Laërt. IX. §. 5. und Plutarch. advers. Coloten.

sich selbst verdanken wollte, und die Inschrift an dem Tempel der Diana in seiner Vaterstadt: Erkenne dich selbst! ihn zu Erforschung seines Gemüths ermuntert habe. Dieser Umstand läßt nicht ohne Grund vermuthen, daß er bei der äußern Inschrift dieses Tempels allein sich nicht beruhiget, sondern im Innern desselben, unter der Priesterschaft, nach dem tiefern Sinne des Erkenne dich selbst geforscht haben werde. Diese Priester oder Priesterinnen hatten, wahrscheinlich ebenfalls so gut, als die zu Eleusis, ihre Mysterien, und die Ephesische Diana war das Symbol der Natur, nicht anders, als die Isis der Aegypter und die Ceres der Eleusinier. Die dem Heraklit dort bei seiner Einweihung mitgetheilten Entdeckungen könnten ihn also wohl von seiner Skepsis geheilt haben.

Plato, der entweder selbst ein Eingeweihter der Eleusinien war, oder die Lehre derselben durch Pythagoräer und Jonier empfangen hatte, dachte sich Gott nicht sowohl als Schöpfer der Welt, als vielmehr als den Bildner der eben so ewigen Materie, die von ihm Leben und Bewegung erhalte. Gott war ihm ein ewiges, intelligentes, höchst freies, mächtiges und gütiges Wesen. Dieses war seine esoterische Lehre, die er nur seinen vertrauten Freunden und Schülern mittheilte. Nach seiner exoterischen hingegen, verwandelte Plato die Natur der Dinge, die Elemente, die himmlischen Körper, die Eigenschaften und Leidenschaften des Gemüths, in Götter und Göttinnen, in Genien und Dämonen. Platons meiste noch vorhandene Schriften enthalten zwar hauptsächlich

seine exoterische Lehre; aber in ihnen scheint doch auch hier und da seine esoterische hindurch. Daß er von dieser doppelten Lehrart wirklich Gebrauch machte, bezeugen mehrere alte Schriftsteller; wie denn unter andern Eusebius *) eine jetzt nicht mehr vorhandene Schrift des pythagoräischen und platonischen Philosophen Numenius anführt, worin derselbe die geheime Lehre Platons vorgetragen habe.

Auch aus den ältesten Philosophen Griechenlands erhellet also, daß die eigentliche theologische Lehre der Mysterien, die bei den Philosophen die esoterische ausmachte, die Verwerfung der Vielgötterei und die Anerkennung eines einzigen allmächtigen, allweisen, unter der Decke der Erscheinungswelt verborgenen allgegenwärtigen Gottes, des ewigen Schöpfers des Himmels und der Erde, war, mit der man die Lehre von den Dämonen verband, unter welchen man die in der Natur der Dinge stets wirksamen göttlichen Kräfte verstand. Die Mysterien lehrten ferner eine göttliche Vorsehung und eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode, in einem Zustande der Belohnung der Tugendhaften und der Bestrafung der Lasterhaften und Gottlosen; letztere vielleicht für die rohern Menschen in das Gewand der Seelenwanderung eingekleidet. In politischer Rücksicht arbeiteten die Mysterien dahin, die Menschen in ihren Genüssen der alten mäßigen, die Gesundheit erhaltenden und befördernden Lebensart des soge-

*) Praeparat. evangel. Lib. 13. C. 4 et 5.

nannten goldnen Weltalters, und die Regierung des Volks der ehemaligen patriarchalischen in dem geordneten Nomadenleben näher zu bringen.

Freilich gab es unter den griechischen Weltweisen auch Einige, die sich gegen die Lehre der kleinen sowohl, als der großen Mysterien erklärten, und nicht allein gegen den Polytheismus der Volksreligion, sondern auch gegen den Theismus ihre Stimmen erhoben, zu welcher Klasse Diagoras von Melos, Euhemeros, Metrodor u. a. Skeptiker gehörten. Der Geist der Philosophen war allmählig freier geworden, glaubte sich nicht mehr innerhalb der Schranken, die die Mysterien gezogen hatten, halten zu müssen, und artete in einen Geist des Zweifelns und des Unglaubens, nicht nur gegen die Götter des Volks, sondern selbst gegen den einzigen wahren Gott, aus. Die Zahl dieser Zweifler und Ungläubigen blieb indessen immer nur sehr gering gegen die, welche dem alten, durch die großen Mysterien erhaltenen und fortgepflanzten Glauben treu blieben. Aber auch in Ansehung dieser wurde das Band, das ihnen die Mysterien angelegt hatten, immer lockerer. Nach Alexanders des Großen Eroberungen in den Morgenländern, wurden die griechischen Philosophen mit den Lehren dieser und der jüdischen Weltweisen, die öffentlich, und ohne auf eine auserwählte Volksklasse eingeschränkt zu seyn, verkündiget wurden, bekannt; sie fingen also freier und ohne Rückhalt zu reden an. Besonders wurde der Geist und das Wesen der höheren Mysterien durch die Neuplatoniker enthüllt, als sich das Chri-

stenthum immer mehr zu heben und geltend zu machen anfing. Denn um das sinkende Gebäude des Ethnicismus gegen die Anfälle der Christianer zu stützen, waren sie genöthiget, zu dessen Vertheidigung die Gründe aus den theologischen Ansichten der höheren Mysterien, oder, welches einerlei ist, der pythagoräisch-platonischen Philosophie und Gotteslehre zu nehmen. Die Volksgötter mußten sie freilich aufgeben; aber sie konnten ihnen doch durch allegorische und mythische Deutung das Auffallende und Grasse, wie sie sich das Volk denken mochte, benehmen, und sie in diesem reinern und höheren Sinne mit ihrer philosophischen Ansicht von Gottes Wesen und Eigenschaften in Verbindung bringen; vornehmlich aber konnten sie darauf bestehen, daß ihre, so wie aller aufgeklärten Eingeweihten, Grundlehre von Gott, der Welt und der menschlichen Seele keine andere sey, als die, welche das Christenthum aufstelle. Und in der That findet sich, wenn man das, was Plotin, Porphyrius, Jamblichus u. a. über diese Gegenstände vortragen, mit der ursprünglichen reinen Christuslehre zusammenhält, unter beiden, in der Hauptsache, worauf es ankömmt, dieselbe schöne Uebereinstimmung, die auch zwischen der neuplatonischen Philosophie und den griechischen Mysterien der höheren Ordnung Statt fand. Da auf diese Art die Lehre der letztern öffentlich zur Sprache kam, die weltliche Macht auch dabei das Uebergewicht über die geistliche Priesterschaft errungen hatte, und sowohl dadurch, als durch die immer weiter verbreitete philosophische Kultur, der Einfluß derselben geschmälert worden war, das Christenthum über das Heidenthum die Oberhand gewon-

nen, und zuletzt selbst die römischen Imperatoren auf seine Seite gezogen hatte; so verfielen allmählig die Mysterien und wurden endlich von dem Kaiser Theodosius dem ältern, durch ein Edikt (Cod. Theodos. L. I. §. 25.) gänzlich aufgehoben und die Tempel zerstört. Die eleusinischen Mysterien hatten vom Jahre 1400 vor Christi Geburt an bis zum 20ten December 381 nach Christi Geburt, an welchem Tage jenes Edikt erschienen war, also beinahe 18 Jahrhunderte gedauert.

Die christlichen Kirchenväter haben sich viele Mühe gegeben, den Werth der Mysterien herabzusetzen und sie als Possenspiele und Sammelplätze von Unfläthereien und Sittenlosigkeiten darzustellen. Und in der That, wenn man manche Symbole, Mythen und Fabeln von den Gottheiten, die den Gegenstand der kleinen Mysterien ausmachten, und den Stoff zu ihren Darstellungen hergaben, aus dem Gesichtspunkte der Kirchenväter, und ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung, betrachtet, so kann man ihnen nicht unrecht geben. Die ganze Geschichte der Ceres und die Handlungen der übrigen in dieselbe verflochtenen Gottheiten, mußten in den Augen dieser frommen Männer, und abgesehen von ihnen, als bloßen Mythen und Allegorien, nothwendig als höchst unsittlich erscheinen. Indessen können ihre Vorwürfe höchstens nur die kleinen Mysterien treffen, und was in diesen dargestellet wurde, geschah zuverlässig nicht mit Hintansetzung aller äußern Anständigkeit, da die kleinen Mysterien unter dem Vorsitze der in die höheren Mysterien eingeweihten Priester und obrigkeitlichen Personen ge-

feiert wurden. Diese hielten die mythischen Gottheiten des Volks für eben so falsch, und die ihnen zugeschriebenen Handlungen einer rohen Natur, für eben so unsittlich und lasterhaft, als die Kirchenväter und andere vernünftig und sittlich denkende Menschen der heidnischen Welt. Es ist sogar zu glauben, daß man in den kleinen Mysterien Vieles, was in der Geschichte der Gottheiten lächerlich und der gesunden theoretischen und praktischen Vernunft anstößig war, und das sittliche Gefühl beleidigte, mit Vorbedacht dargestellt und vorgetragen habe, nicht um es zur Nachahmung zu empfehlen, sondern um die Eingeweihten auf die Falschheit und Nichtigkeit der Vielgötterei aufmerksam und ihnen diese recht auffallend zu machen. Die kleinen Mysterien sollten ja die Vorbereitungsstufe zu den höheren seyn, in welchen jene Falschheit und Nichtigkeit des heidnischen Götterwesens deutlich und unverhüllt ausgesprochen werden sollte. Die zu dieser höheren Stufe gelangten Eingeweihten mußten also auch zu der Empfänglichkeit, die dieselbe erforderte, durch ihr eigenes Nachdenken gelangt seyn, das in den freiern Köpfen durch das, was sie auf der Vorbereitungsstufe sahen und hörten, ganz natürlich geweckt werden mußte.

Mehre alte Kirchenväter, von Arnobius an, dem die folgenden immer das Wort abnehmen, verwerfen die Behauptung, daß man in den Mysterien die Göttergeschichte allegorisch erkläret habe, wenigstens habe man ursprünglich nicht daran gedacht. Das thun sie aber ohne Bedacht, ohne triftigen Grund, ohne sich

um den Unterschied zwischen den kleinen und großen Mysterien zu bekümmern, und ohne sich an irgend eine andere, als ihre eigene, Autorität zu halten. Es stehen ihnen aber wichtige Zeugnisse entgegen. Clemens von Alexandrien *) selbst, der sonst ebenfalls sehr nachtheilig von den Mysterien spricht, urtheilt doch von den großen, in die er selbst eingeweiht gewesen zu seyn scheint **), daß sie sich mit der Gesammtheit der Dinge beschäftigten, nichts zu lernen übrig ließen, und die Natur und deren Werke kennen lehrten. Nach dem Etymologicum magnum (Artik. τελετή) bekömmt man in den großen Mysterien richtige Begriffe von den Göttern; und Cicero spricht zu Marc. Brutus ***): Ist nicht fast der ganze Himmel mit dem menschlichen Geschlecht erfüllt? Wenn ich die alten Nachrichten und unter ihnen die uns von den griechischen Schriftstellern hinterlassenen, nachschlagen wollte, so würde sich ergeben, daß selbst die, welche man für Götter der höheren Ordnung hält, von uns in den Himmel erhoben worden. Erkundige dich nur nach denen, deren Gräber in Griechenland gezeigt werden; erinnere dich an das, was von ihnen in den My-

*) Strom. L. V.

**) Euseb. Praepar. evangel. L. II. 2, 3, wo es von Clemens heißt, daß er aus eigener Erfahrung alle Ceremonien der Griechen kennen gelernt habe, und selbst sage, daß er die Mysterien nicht unbesonnen, wie Alcibiades, an das Licht ziehen wollte.

***) Tuscul. Quaest. I. 12.

sterien, in die du selbst eingeweihet bist, gelehrt wird; so wirst du begreifen, wie weit sich das erstreckt". Nach diesen Zeugnissen, besonders aus dem zuletzt angeführten des Cicero, ergibt sich, daß in den großen Mysterien gelehret worden, die Götter, sogar die der höheren Ordnung, wären ursprünglich Menschen gewesen, und erst nach ihrem Tode, wegen ihrer Verdienste um die Menschheit und ihr Vaterland, vergöttert worden. Bei dieser Erklärung blieb es in den großen Mysterien nicht; man unterrichtete die Epopten auch von den Eigenschaften und den verdienstlichen Handlungen und Thaten, um welcher willen jene vorzüglichen Menschen zu Göttern erhoben wurden, und wahrscheinlich hatte man in den eleusinischen Mysterien, von diesen Göttern, aus alter Tradition, eben solche Geschlechtsregister, dergleichen, nach Eusebius *), die Cabiren auf Samothrace gehabt haben sollen.

Neben diesem Geschichtlichen wurden die Eingeweihten auch von der Natur der Dinge unterrichtet und zu diesem Ende ihnen die Gottheiten, die sie schon kennen gelernt hatten, allegorisch oder als Symbole und Mythen der Natur erklärt und jenen dadurch ein vernünftiger Sinn untergelegt. Dahin zielen die oben angeführten Zeugnisse des alexandrinischen Clemens und des Etymologikons, und eine andere Stelle bei Cicero **) drückt sich darüber noch deutlicher aus, indem er den

*) Praepar. evangel. p. 39.

**) De Natur. Deor. I. 42.

Cotta den die Meinungen der Epikureer von Gott vertheidigenden Vellejus unter andern also redend einführt: „Sind nicht diejenigen, welche behaupten, daß tapfere, berühmte oder mächtige Männer nach ihrem Tode unter die Götter versetzt worden, und daß diese es eben wären, die wir zu verehren und anzubeten pflegten; sind sie nicht ohne alle Religion? Diesen Gegenstand hat besonders Euhemerus abgehandelt, den unser Ennius übersetzt und der ihm in mehren Sücken auch beigepflichtet hat. Euhemerus weist aber die Todesarten und die Grabmäler der Götter nach. Sollte nun dieser wohl dadurch die Religion befestiget, oder nicht vielmehr gänzlich aufgehoben haben? Ich übergehe jenes heilige und ehrwürdige Eleusis, wo die entlegensten Völker sich einweihen lassen; ich übergehe Samothrace und Lemnos, wo die Geheimnisse, innerhalb dichter Verzäunungen, in der Nacht, die den Zugang verbirgt, gefeiert wurden. Denn wenn man diese Dinge erklärt und auf die Vernunft zurückführt, so lernt man hier mehr die Natur der Dinge, als der Götter kennen. Man sieht, Cotta ist gegen die, welche behaupten, die Götter wären ehemals Menschen gewesen, und auch gegen die Geheimnisse von Eleusis, Samothrace und Lemnos, in welchen dasselbe gelehrt wurde, eingenommen und meint, man gelange durch sie nicht sowohl zur Kenntniß der Götter, als vielmehr der Natur der Dinge. Er hat allerdings recht; jene Schriftsteller und diese Mysterien sagten von den Göttern weiter nichts, als daß sie sterbliche, obwohl um ihre Mitwelt verdiente Menschen gewesen wären; er hat aber auch recht und wußte es wohl, daß, wenn

man die Sache genauer betrachte, und ihr auf den Grund sehe, diese von den Philosophen und in den Mysterien vorgetragene Götterlehre eine bloße Naturlehre sey, in welcher die Gottheiten als Kräfte und Wirkungen der Natur dargestellt und diese durch jene allegorisch bezeichnet würden; oder wie sich Clemens von Alexandrien ausdrückt: daß die Epopsie eine Art von Physiologie sey. Es ist ja auch bekannt genug, daß die Erscheinungen am Firmamente, in der Atmosphäre, auf und unter der Oberfläche der Erde, die Eigenschaften, Neigungen, Talente, Vermögen und Kräfte der Menschen, alles, was sich auf die Kultur derselben und der Erde u. s. w. bezieht, zu Gottheiten personificirt wurde, und daß die mythologischen Wesen, als Symbole und Mythen, über alle wissenschaftliche und Kunstkenntnisse und Fertigkeiten des Alterthums, über die rationale und physische Natur, so weit sie demselben sich kund gemacht hatte, verbreitet waren. Daß auch in den Mysterien, besonders den Eleusinischen, von jenen Geschöpfen der Einbildungskraft, in welche man auch zu Göttern erhobene Menschen verwandelte, auf die angegebene Art Gebrauch und Anwendung gemacht worden, erhellet aus der obigen Stelle bei Cicero, wo gesagt wird, daß die Mysterien zu Eleusis, Samothrace und Lemnos, nicht nur die Götter für verstorbene Menschen erklärt, sondern auch ihre Lehre von den Göttern mehr in einer Anwendung auf die Natur der Dinge, als in einem Unterrichte von der Natur der Götter, (als wirklicher göttlicher Wesen betrachtet, von welchen sie natürlich auch nichts wissen und aussagen konnten) bestanden hätten.

An diesem Unterricht von den Volksgöttern und ihrem Gebrauche als Symbole und Mythen zur Erklärung der Erscheinungen der intellektuellen, moralischen und physischen Welt, knüpften die Vorsteher der großen Mysterien die Lehre von dem höchsten, einzigen, allgegenwärtigen Gott, dem Wesen aller Wesen, von dem Falle der Menschheit aus einem vormaligen glücklichen Zustande in einen Zustand der Unwissenheit, Wildheit, moralischer und physischer Verdorbenheit, aus welchem sie wieder zu jenem erhoben, und dem alten glücklichen, freien Leben, durch eine gesetzliche vollkommne Gerechtigkeitspflege in ihren bürgerlichen und Staatsverhältnissen, wo nicht ganz wiedergegeben, doch so viel als möglich genähert werden sollten.

Daß in den griechischen Mysterien diese moralisch-politische Ansicht genommen worden, ist schon oben ausführlich dargelegt, worauf ich mich denn hier auch nur zu beziehen brauche. So abgeschnitten übrigens die großen Mysterien von den kleinen waren, und so gering auch die Anzahl der Eingeweihten der großen gegen die der kleinen gewesen seyn mag, so war doch gewiß der größere Theil der letzten so einfältig nicht, daß er das Thörichte und Ungereimte des Volksglaubens, dem wohl nur der gemeinste Pöbel anhing, nicht eingesehen und sich nicht reinere Begriffe von Gott gemacht haben sollte; da doch Manches davon aus den großen Mysterien unter das verständigere Publikum gekommen seyn mochte, mehre der Eingeweihten der kleinen Mysterien, durch das, was sie sahen und hörten, dem Inhalte der

großen auf die Spur gerathen seyn werden, und Manches aus den minder verwahrten Hörsälen der Philosophen, von Thales an, ruchtbar geworden seyn wird. Daß auch die Bürger der griechischen Freistaaten einer ungemeinen bürgerlichen und politischen Freiheit genossen, und diese Freistaaten selbst aus dem frühesten Zustande des patriarchalischen Lebens in Griechenland ihren Ursprung genommen haben, ist bekannt.

Die Hebräer.

Neben den griechischen Mysterien ging aus den ägyptischen ein anderer Zweig hervor, die Theologie der Hebräer, die nicht allein die Existenz derselben, als eines selbstständigen Volks, überlebte, sondern auch in ihren Folgen und Wirkungen noch bis auf den heutigen Tag, nicht blos unter den allenthalben umher zerstreuten Juden, sondern auch in dem Christenthume und dem Muhamedismus fortdauert. Da die Hebräer, von Jakobs Zeit an, in Aegypten, in einem Zeitraume von 400 bis 430 Jahren (Apostelgesch. 7, 6. und Gal. 3, 17), aus Einer Familie von 70 Köpfen sich zu einem Volke vermehret hatten, so ist kein Zweifel, daß sie auch die Sitten, Religion und Gebräuche der Aegypter angenommen haben werden. Gleich nach der Ankunft der Familie Jakobs in Aegypten, (welches nach Einigen 2081, nach Andern 1706 Jahre vor Christi Geburt geschehen seyn soll) wurde derselben, da sie aus Viehhirten bestand, durch Josephs Vermittlung, ihr Aufenthalt in dem Lande Gosen, das wahrscheinlich an der Ostseite des Nils, zwischen Heliopolis, dem rothen und dem mittelländischen Meere, an Palästina gränzend, lag, und vorzüglich zur Viehzucht geeignet war, angewiesen. Im Fortgange der Zeit, theilte sich diese zu einem Volke angewachsene Familie Jakobs in zwölf Stämme, deren jeder in mehren größern und kleinern Familien bestand. Jeder Stamm erhielt sein Haupt, seinen Emir, die Luthersche Ueber-

setzung nennt sie im 2. B. Mos. 4, 29. Aeltesten, und jede Familie ihren Vorsteher. Wenn auch zu den Lebzeiten Jakobs und Josephs unter den Gliedern ihrer Familie die alte patriarchalische Religion und Lebensart noch einheimisch war, so mag sie doch allmählig in der Folge und als neue Geschlechter an die Stelle der alten getreten waren, eben so aus den Gemüthern der ägyptischen Hebräer, die unter den Aegyptern geboren worden waren und lebten, verschwunden seyn, wie dieses bei den übrigen Nachkommen Abrahams und Isaaks, die in ihrem väterlichen Lande, dem nachherigen Palästina, blieben, der Fall war. Denn als die Israeliten, nach ihrem Ausgange aus Aegypten, wieder in ihre alte Heimath kamen, waren alle Spuren jener alten Religion und Religiosität, so wie das Andenken einer frühern Verwandtschaft mit den aus Abrahams und Israels Familien entsprungenen Familien und Völkern, vertilgt. Wegen der nahen Berührung, in welcher die Hebräer mit den Aegyptern lebten, war es ganz natürlich, daß jene zuletzt mit den Sitten und der Lebensart des gemeinen ägyptischen Volks, auch die gemeine Landesreligion und den Cultus derselben angenommen haben werden. Es wird sogar mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen, daß Joseph, als Großwessir seines Pharao, eine Stelle, die in Aegypten nur aus der Priesterkaste besetzt werden konnte, und als Schwiegersohn des Oberpriesters zu On, oder Heliopolis, in den Priesterorden eingeweihet und aufgenommen worden (Bauers Mythol. der Hebr. I. 180 u. f.). — Die Hebräer waren am Ende in allen Stücken wahre Aegypter geworden; und wie ungern sie sich von diesem Lande

und seinen Götzen getrennt haben mögen, bezeugen mehre Stellen in dem mosaischen Exodus, welche die Unzufriedenheit der Hebräer mit ihrer Auswanderung aus Aegypten, ihre stete Sehnsucht nach den vormaligen Genüssen und ihre Anhänglichkeit an den religiösen Volksaberglauben dieses Landes beurkunden. Bei dieser Denkungsart der aus Aegypten ausgewanderten Hebräer, welchen noch dazu eine Menge gemeinen ägyptischen Pöbels folgte, konnte, wenn anders eine reine, ächte Religion und Theologie unter ihnen eingeführet werden sollte, dieselbe nur nach dem Vorbilde der ägyptischen Mysterientheologie eingerichtet werden. Dieses geschah durch Moses, den Heerführer derselben, der auch ihre Auswanderung betrieb und leitete.

Moses war in die Geheimnisse der ägyptischen Priester eingeweihet. Denn nach dem Zeugnissedes heiligen Stephanus (Apostelgeschichte 7, 22.) war er in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet, und die Priesterschaft war in dem alleinigen Besitze der Mysterien. Noch bestimmter sagt Philo im Leben Mosis, er sey von den ägyptischen Priestern in der Philosophie, die sie unter Symbolen vortrugen und in der heiligen Schriftart (den Hieroglyphen) abgefaßt hatten, ingleichen in derjenigen, welche die von ihnen für heilig gehaltenen Thiere betraf, eingeweihet worden. Da diese Zeugnisse auch von Kirchenvätern und andern alten Schriftstellern wiederholt werden, und Moses überdieß als adoptirter Sohn der Prinzessin des ägyptischen Pharao jener Zeit, alle Vorrechte eines Aegypters von hohem Range gehabt haben muß; so ist

wohl die Aufnahme desselben in die Mysterien der Aegypter keinem Zweifel unterworfen und die Behauptung begründet genug, daß der hebräische Religions-Cultus in seinen wesentlichen Theilen eine getreue Copie der geheimen Religion der Aegypter sey und der Gesetzgeber der Hebräer es darauf angelegt habe, sein ganzes Volk so viel möglich und ausführbar war, in die ägyptischen Mysterien einzuweihen. Hieraus fließt die Folge, daß, da die mosaische Religion aus den ägyptischen Mysterien abstammt, auch die Religionslehre dieser letztern keine andere gewesen seyn könne, als die, welche in dem Mosaismus enthalten ist. Endlich nennet auch Strabo, im 6ten Buche seiner Geographie, den Moses geradezu einen ägyptischen Priester. „Er habe," sagt dieser Schriftsteller, „die Aegypter, nemlich das gemeine Volk, getadelt, daß sie Gott unter Bildern von Thieren verehrten, und die Griechen, daß sie die Götter unter menschlichen Figuren darstellten. Nur das," habe Moses gelehrt, „nur das sey allein Gott, was Alles in sich enthalte, Erde und Meer, und was man bald den Himmel und die Welt, und bald die Natur der Dinge nenne. Von einem solchen Wesen könne kein Mensch von gesunder Vernunft ein dem unsrigen ähnliches Bild entwerfen; nur in einem heiligen, seiner würdigen Tempel könne man ihn, ohne darin ein Bild von ihm aufzustellen, verehren." Hiernach tadelte Moses nicht die geheime Lehre der Mysterien, sondern nur die äußere Volksreligion, nach welcher Gott unter Bildern von Thieren und menschlichen Figuren verehret wurde, und die Priester, die diesem Mißbrauche nachsahen und ihn nicht abstellten; woraus

denn erhellet, daß Moses die Absicht gehabt habe, die geheime Gotteslehre der Mysterien seinem Volke zu offenbaren und dieselbe an das Licht zu bringen.

Daß die nur in den Mysterien der Aegypter und anderer Völker gelehrte Religion die gemeine Volksreligion der Hebräer gewesen sey, gibt auch der jüdische Geschichtschreiber Josephus nicht undeutlich zu verstehen. „Wo ist eine Nation, (sagt er in seiner Schrift gegen Apion, 2, 22.) deren gesammtes Volk, durch die besondere Sorgfalt seiner Priester, so genau in den Grundsätzen der wahren Gottesfurcht unterwiesen wäre, daß der ganze Staatskörper das Ansehn einer großen Versammlung hat, die unaufhörlich zur Feier heiliger Mysterien unterhalten wird. Denn wir besitzen mit einer Einsicht, die jeden Irrthum ausschließt, genießen und beschauen, während unseres ganzen Lebens, eben dieselben Dinge, welche den Heiden nur einige Tage hindurch, das heißt, während der Feierlichkeiten, die bei ihnen Mysterien und Initiationen genannt werden, zugänglich sind". „Der erste Unterricht, fährt dann Josephus fort, betrifft die Gottheit und lehrt, daß Gott alle Dinge enthält, (ein in den Mysterien gebräuchlicher Ausdruck,) ein durchaus vollkommnes und seliges Wesen und die einzige Ursache alles Daseyns ist". Warburton macht hierzu, in seiner göttlichen Sendung Mosis, die richtige Bemerkung, daß Josephus hier nicht nur auf die größern Mysterien, durch die von ihm gebrauchten Worte: τέλετης und μυςηρια, anspiele, sondern sich auch meh-

rer Ausdrücke aus der Sprache der Hierophanten, und unter andern des Ausdrucks: Gott enthält Alles, bediene, welcher eine von den charakteristischen Bezeichnungen des Demiurgen (Weltschöpfers) in den Mysterien sey. Auch Eusebius sagt: (Praepar. evang. L. I. C 9.) daß die Hebräer unter allen alten Völkern das einzige Volk wären, welches den Schöpfer des Weltalls zum Gegenstände seines öffentlichen und nationalen Gottesdienstes gehabt hätte.

Die Mysterien-Religion der alten Aegypter bestand, wie Warburton in dem genannten Buche, und Jablonski in seinem Pantheon Aegyptiorum ausführlich dargethan haben, den wesentlichsten Punkten nach, darin, daß der gemeine Volksglaube an die Vielgötterei ein grober Irrthum sey, und daß es nur Einen wahren Gott gebe, der alles enthalte, erschaffe, erhalte und regiere; ein Begriff, der, so wie in mehren ägyptischen Symbolen, auch in der berühmten Inschrift des Tempels zu Sais: Ich bin alles, was ist, war und seyn wird; meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgehoben, ausgedruckt war. Das höchste Wesen nannte man in den Priestergeheimnissen der Aegypter, nach dem Zeugnisse Diodors von Sicilien, J-ha-ho, oder, nach Clemens von Alexandrien, kürzer, Jao, von welchem der Name Jehovah eine hebräische Form ist, der auch den Begriff eines unendlichen, unabhängigen Seyns, nach allen Zeitverhältnissen, ausdrückt, und eben so viel bedeutet, als: ich bin, der ich bin, der ist; oder

ich bin, was ist; oder als die Inschrift im Tempel zu Delphi: Ei, Er Ist, die dem höchsten Wesen unter dem Bilde des Apollo, das eigentliche wahre Seyn und Wesen allein zueignet *). Gott ist zu allen Zeiten unter dem Schleier der Erscheinungen der Natur oder Sinnenwelt gegenwärtig. Dieses war der Glaube der ägyptischen und aller alten Mysterien, auch Mosis, der Propheten und aller weisen Hebräer. Ich habe dieses bereits ausführlich in der Schrift: Die Allgegenwart Gottes, in dem Abschnitte von Moses und der von ihm gestifteten Religion, dargethan, wohin ich hier, der Kürze halber, verweise, aus welcher Abhandlung auch unwidersprechlich hervorgeht, daß Moses und die Weisen des jüdischen Volks unter Gott das höchste, unter dem äußern Gewande der Erscheinungen ewig und allenthalben in der Natur schaffende, bewegende, belebende, regierende intelligente, geistige und materielle Wesen dachten und anbeteten. Hier füge ich nur noch hinzu, daß auch der Tempel zu Jerusalem, so wie früher die Stiftshütte eine sinnbildliche Darstellung dieser Lehre war. Die ganze Einrichtung dieses Tempels, die verschiedenen Embleme, die er enthielt, alles in ihm deutete auf die Ordnung und Harmonie des Universum. In der Erklärung, welche Josephus von dem Tabernakel und dem Schmucke des Hohenpriesters gibt, bezieht er alle diese Dinge als Sinnbilder auf die Natur. In dem 3ten Buche im 8ten Kapitel

*) Siehe: Plutarchs Abhandlung über diese Inschrift, in den moralischen Schriften desselben.

seiner Jüdischen Alterthümer sagt er, sie stellten auf gewisse Art die ganze Welt dar; denn von den drei Abtheilungen der Stiftshütte in ihrer Länge, bildeten diejenigen zwei, in welche den Opfernden zu gehen erlaubt war, die Erde und das Meer vor, die allen Menschen offen stehen, der dritte ihnen unzugängliche Theil aber sey, gleich dem Himmel, Gott vorbehalten, weil der Himmel seine Wohnung sey. Die 12 Schaubrode sind ihm die 12 Monate des Jahres; der aus 72 Stücken bestehende Leuchter die 12 himmlischen Zeichen, durch welche die 7 Planeten ihren Lauf nehmen, und die 7 Lampen desselben die 7 Planeten. Die aus 4 Farben gewebten Vorhänge bezeichnen die 4 Elemente; der Rock des Hohenpriesters die Erde; der in die Azurfarbe spielende Hyacinth den Himmel; der Leibrock aus 4 Farben gewebt, die ganze Natur, und das Gold ist, wie er glaubt, hinzugefügt worden, um das Licht zu bezeichnen. Das Brustschild in der Mitte ist ebenfalls ein Symbol der Erde, die sich (nach der damaligen Vorstellung) in der Mitte der Welt befindet. Die 2 Sardonyche, die als Agraffen dienen, deuten auf die Sonne und den Mond, und die 12 übrigen Edelsteine auf die Monate oder die 12 Zeichen, die den Zirkel bilden, den die Griechen den Zodiakus nennen.

Die Erklärung, welche Clemens von Alex. (Strom. L. 5.) von diesen verschiedenen Zierrathen und besonders von dem Brustschilde, als Emblem des während der 12 Monate in den 12 himmlischen Zeichen verbreiteten Lichts, gibt, ist durchaus eben die des Jo-

sephus, und die einzig-wahre, die man annehmen kann. Der Tempel ist das All der Natur, und in seinem Innern der höchste, ewig wirksame Gott. Eben so stellen die Gewänder und Zierrathen, in welche der Hohepriester gekleidet ist, das Universum der Erscheinungen, und der Hohepriester selbst (gleich dem Hierophanten in den griechischen Mysterien) den höchsten Gott symbolisch vor.

Philo hat alle diese Erklärungen ebenfalls in seinen Büchern von dem Leben Mosis, von der Monarchie und von den Opfern, so einfach, so natürlich schienen sie ihm. Er sieht in der Zahl der 12 Schaubrode und in ihrer Theilung in zwei gleiche Hälften, eine Figur der 12 Monate, durch die 2 Aequinoctialpunkte in die nördliche und südliche Halbkugel, als Zeichen der langen Tage und der langen Nächte, getheilt. Auf gleiche Weise knüpft Makrobius (in Somn. Scip. L. I. C. 6. §. 28.) die Dauer der Veränderungen, die das Licht erleidet, an 6 Zeichen, und an jedes 7te Zeichen eine periodische Veränderung in dem Umlaufe des Jahres, des Monats und des Tages. Philo macht (de Victimis, p. 647) dieselbe Bemerkung in Beziehung auf die Vegetation, von welcher der Frühling und der Herbst die Hauptepochen bezeichnen. Die Eintheilung der Jahreszeiten in 3 Monate, oder des Jahres in 4 Theile, jeder von 3 Zeichen, schien dem Philo, so wie dem Josephus und Clemens von Alex. änygmatisch durch die 4 Reihen von Edelsteinen auf dem Brustschilde des Hohenpriesters vorgebildet zu seyn. Nach

Philo stellte die Kleidung desselben im Ganzen und in ihren Theilen, die Gesammtheit und die Theile des Universum dar. Der Hohepriester wurde, wenn er in den Tempel ging, angesehen, als ob er sich in eine kleine Welt kleide; ein Bild der großen, welche die Gottheit beseelt, deren vornehmster Tempel sie ist. Dieß ist auch der Grund, warum die Juden nur Einen Tempel haben wollten, in welchen man aus allen Theilen des Erdbodens herbeikäme, um Gott anzubeten, weil das Universum, von welchem jener Tempel ein Bild war, unbedingt nur Eins sey. (Philo in Vita Moys. L. 3. p. 518 und 519).

Eine andere Stelle bei Josephus (im 8ten Buche 2tem Kapitel der Jüdischen Alterthümer) ist, in Ansehung der aus den ägyptischen Mysterien auf das hebräische Volk durch Moses übergegangenen Lehre von Gott, als eines das All der Natur erfüllenden Wesens, eben so bedeutend und beweisend. „Bei der Einweihung seines Tempels (heißt es daselbst) betete Salomo zu Gott also: O Herr Gott! Du hast zwar eine ewige Wohnung (in der von dir erschaffenen Natur der Dinge, in der Welt der Erscheinungen); wir wissen auch, daß du den Himmel, die Luft, die Erde und das Meer erschaffen hast, und demnach alles erfüllest, aber von diesem Allem nicht eingeschlossen oder begriffen werden kannst. Wir haben aber diesen Tempel deinem Namen zu Ehren darum errichtet, und nach unserm besten Vermögen ausgeziert, um dir darin unsere Opfer und Gebete darzubringen; wir zweifeln auch nicht daran, daß du hier

und gleichwohl auch an allen andern Orten, gegenwärtig bist. Denn, weil du alles siehest und hörest, wird dich der Tempel daran nicht hindern, auch anderswo wohnen zu können, wo es deiner göttlichen Majestät wohlgefällig ist; denn du bist von niemand fern, sondern einem jeden nahe, und erzeigest dich gegenwärtig und gnädig allen, die dich Tag und Nacht suchen. (Vergl. 1stes Buch der Könige K. 8, V. 23. 27. u. 2tes Buch der Chr. K. 6, V. 14 u. 18.)

Der Geist des reinen esoterischen Pantheismus offenbaret sich auch in dem Eide, mit welchem Jonathan dem David sein Versprechen bekräftigte, daß er ihm alle Nachstellungen entdecken wolle, die Saul gegen seine Sicherheit beschließen würde. Jonathan schwur dem David unter dem freien heitern Himmel: „Der Gott, der allenthalben ist und alles erfüllet, der auch meines Herzens Gedanken, ehe ich sie mit Worten ausspreche, erkennet, sey ein Zeuge des Bundes zwischen mir und dir, daß ich nicht nachlassen will, meines Vaters Willen zu erforschen, bis ich erfahre, ob er einen heimlichen Neid oder Haß gegen dich hege, und daß ich es dir anzeigen will, er mag es mit dir gut oder böse meinen. Derselbe Gott weiß auch, daß ich ihn ohne Unterlaß für dein Heil und deine Wohlfahrt bitte, der dich nie verlassen hat und künftig auch nicht verlassen, sondern dir wider alle deine Feinde Sieg verleihen wird, wenn gleich mein Vater und ich selbst uns dir widersetzten". (Siehe 1. B. Sam. Kap. 20, und Josephi Jüdische Alterthümer, L. VII. C. 14.)

Der Architekt, welchen der König von Tyrus dem Könige Salomo schickte, war **Hiram**, ein Mann, der nicht allein alle Theile der Architektur, sondern auch Naturwissenschaft und alles, was der Himmel in sich faßt, verstand. (Euseb. Praepar. evang. L. 9. C. 31. und 33.) Und in der That mußte der Künstler, der die ganze Natur in der Eintheilung und Verzierung eines Tempels, als eines Bildes der Welt, nachbilden sollte, nicht gewöhnliche Kenntnisse besitzen. Da das Universum und seine Theile, die Sonne, der Mond, die Sterne und die Elemente, sagt **Eusebius** (Das. L. I. C. 6.) die großen und einzigen Götter der Phönizier waren, so ist es nicht zu verwundern, daß das Studium der Astronomie und der Natur überhaupt, einen Theil der Wissenschaften der Artisten, welche die Bilder der Götter verfertigten, oder ihnen Tempel errichteten, ausgemacht habe. Eben so werden auch **Bezaleel** und **Ahaliab**, die die Stiftshütte und die Bundeslade baueten, keine gemeine, sondern eingeweihete Künstler gewesen seyn; da von ihnen im 2. Buche Mos. Kap. 31 und 35 gesagt wird, der Herr habe sie mit dem Geiste Gottes und mit Weisheit erfüllet; sie wußten und verstanden es, in welchem Sinne und zu welchem Zwecke diese Werke errichtet werden sollten; und auf gleiche Weise wird **Hiram** der Baumeister des Tempels, ein weiser Mann, der Verstand hat, genannt.

Eben dieser tyrische Baumeister war es, der die beiden Säulen, vor der Halle des Salomonischen Tempels errichtete (2tes Buch der Chron. 3, 15 — 17.),

von welchen der verstorbene Professor Lenz *) behauptete, daß sie jener Baumeister den beiden Säulen, Symbolen des phönizischen Herakles, im Tempel desselben zu Tyrus, nachgebildet hätte. Diese Behauptung ist auch nicht unwahrscheinlich, da der einsichtsvolle Baumeister den Sinn, den diese Säulen im Tempel des tyrischen Herakles symbolisch ausdrückten, wohl kannte, und wußte, daß sie auch in derselben Bedeutung dem Tempel zu Jerusalem nicht unangemessen seyn würden; und in der That deuteten die Namen der beiden Säulen vor dem Salomonischen Tempel auf das höchste göttliche Wesen selbst. Die zur Rechten hieß (nach V. 17. der obigen Stelle) Jakin, d. i. der da ist und seyn wird; die andere zur Linken Boas, d. h. in welchem Stärke, der stark, mächtig ist. Also auch hier ein auf das höchste, allgegenwärtige, ewige und unendliche, wirksame, schaffende Wesen; welchen Begriff auch der in der höhern Weisheit der Phönizier unterrichtete tyrische Baumeister mit den beiden Säulen des dem Herakles zu Tyrus gewidmeten Tempels, ohne Zweifel verbunden haben wird, da die vor der Halle des Salomonischen, sein Werk waren und Salomo, wahrscheinlich durch jenes Veranlassung, ihnen die angeführten bedeutenden Namen gab. Von ähnlicher Bedeutung mag auch der Kegel oder die Meta zu Paphos oder Cypern gewesen seyn, die der ägyptischen Isis entspricht, der paphischen Venus gewidmet war, und in der Geschichte der Verfolgung der

*) Siehe: die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken und Paphomet, von C. G. Lenz. Gotha 1808. 4.

Tempelherren unter dem Namen Paphomet vorkömmt. Man hat verschiedene Erklärungen dieses Namens, keine ist aber sinnreicher und zugleich natürlicher, als die des jetzt regierenden scharfsinnigen und ideenreichen Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg. (S. die Lenzische Schrift S. 19.) Nach dieser ist Paphomet nichts anders, als Paphi meta, der Kegel zu Paphos. Daß statt Paphomet, Baffomet geschrieben worden, rührt daher, daß in der Landessprache auf Cypern, dem alten Paphos, dieses Paphos noch jetzt Baffo genannt und geschrieben wird, welches der seel. Lenz noch hätte bemerken können. Unter mancherlei Aussagen der Tempelherren bei ihren Verhören über diesen Paphomet, wird derselbe doch auch von einem gewissen Hamilton eine Columna genannt, und es ist bekannt genug, daß in den frühesten Zeiten, ehe die Kunst in ihren Bildungen sich noch zu Menschen- und Göttergestalten erhoben hatte, die Gottheiten blos in ungeformten Massen, Kegeln und Säulen dargestellt wurden. Und eine solche ursprüngliche, kunstlose Form erhielt auch die paphische Venus oder Aphrodite, die nichts anders ist, als die Isis der Aegypter, unter welcher sie sich die göttliche schaffende, hervorbringende und erhaltende Kraft der Natur dachten. Die Meta der paphischen Venus stand zwischen zwei andern Meten, eben so, wie die ägyptische Isis auf der einen Seite den Osiris, als die männliche thätige Kraft, zum Begleiter hatte, und ihr Horus, als Produkt dieser und ihrer eigenen hervorbringenden und ernährenden Kraft, zur andern Seite stand. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß man so, wie unter

den drei ägyptischen, mythischen Bildern, auch unter den drei paphischen Meten das ganze unendliche All der intelligenten, geistigen und materiellen Natur in ihrer dreifachen Aeußerung, als erzeugende Kraft, als gebärende und ernährende Kraft und als Frucht habe vorstellen wollen. Diese Vermuthung ist um so wahrscheinlicher, als diese Ansicht des göttlichen Wesens allen alten orientalischen und aus ihnen hervorgegangenen westlichen Töchter, Religionen und ihren Mysterien gemein war.

Eben so, wie der Tempel zu Jerusalem, war der ganze Staat der Hebräer, zu Mosis Zeit und ehe Könige gewählet wurden, ein Vorbild der großen Natur. Jehovah war der höchste Regent und Moses sein Stellvertreter; die Leviten waren zugleich die Hofbeamten, Tempel- und Altardiener. Nach Mosis Tode wurde die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, die in seiner Person vereiniget waren, getrennt. Der Hohepriester, aus dem levitischen Geschlechte Aarons, theilte, als der Nächste nach Gott, dem Volke die Aussprüche des göttlichen Orakels mit; er war der höchste Ausleger der göttlichen Gesetze und betete für das Volk zu Gott. Aus demselben Geschlechte waren die übrigen Priester, und die andern Geschlechter der Leviten machten den niedern Clerus und die Gehülfen der Priester aus. Mit der vollziehenden und richterlichen Gewalt hatten aber nunmehr die Priester und Leviten nichts zu thun, sondern diese wurden von dem obersten Heerführer und der Rathsversammlung eines jeden Stammes verwaltet. Dadurch hatte sich zwar die ursprüngliche Gestalt der jüdischen Theokratie

merklich verändert, und veränderte sich in der Folge noch mehr, als Jehovahs Thron aus Stämmen von Laien mit Königen besetzt wurde. Indessen behielten die Priester noch Ansehen genug, um sich bei ihrem Einfluß zu behaupten. Durch die priesterliche Salbung wurden die Könige gleichsam, wie es auch mit den ägyptischen Königen aus der Kaste der Krieger war, unter die Priesterschaft aufgenommen; sie mußten auf die gesetzgebende Gewalt Verzicht leisten, und durften nichts von Wichtigkeit und was das Wohl und Wehe der Nation betraf, unternehmen, ohne zuvor die Zustimmung Gottes in dem Ausspruche des Hohenpriesters einzuholen; unterließen sie solches, so mußten sie nicht selten die Ahndung dieser geistlichen Macht in einem hohen und ihnen sehr gefährlichen Grade empfinden. Was die Richter und Volkshäupter betrifft, so blieben auch diese in Rechtshändeln von Wichtigkeit und Schwierigkeit von den Priestern und Leviten (nach 5. B. Mos. K. 17, V. 8.) abhängig, die zugleich mit dem Richter das Urtheil sprachen.

Mosis Absicht bei der Einführung der Theokratie war, dieses unter der ägyptischen Knechtschaft sehr gedrückte und in sittlichen Verfall gerathene Volk wieder zum Gefühl seines Menschenrechts, zur Tugend und Frömmigkeit zu erheben und seinen äußern Zustand dem seiner vormaligen natürlichen Freiheit näher zu führen. Dieses konnte auch auf keine zweckdienlichere Weise, als durch jene theokratische Staatsform, die weder monarchisch, noch aristokratisch, noch demokratisch und bei allen alten Völkern, die sich selbst eine Verfassung gaben, ursprüng-

lich war, in Ausführung gebracht werden. Diese Art der Staatsverfassung war für den Staatsbürger und den Regenten gleich vortheilhaft; beiden wurden durch sie ihre Rechte garantirt und beide in ihren durch die Gesetze bestimmten Schranken gehalten, wie dieses Spinoza in seiner Abhandlung über die heilige Schrift, Judenthum, Recht der höchsten Gewalt in geistlichen Dingen u. s. w. im 17ten Kapitel ausführlich dargelegt hat. Jeder Hebräer hatte in seinem Staate politische Freiheit und gleiche Rechte vor dem Gesetze; es galt kein Unterschied, den bloße Geburt gibt. Es gab keinen Stand, der besondere Vorrechte gehabt hätte. Die Vornehmsten waren die Häupter der Familien, sie waren die Obersten unter ihren Stämmen und standen unter denen, die gezählt waren, oben an. Dieß war ihr ganzer Vorzug; übrigens waren ihnen alle andere Bürger anderer Familien gleich. Sie waren eigentlich weiter nichts, als die Regenten ihrer Häuser oder Familien; ein Vorzug, der nicht bei ihrer Descendenz bleibend war, sondern immer auf den folgenden Aeltesten der Familien überging; also eben so, wie in dem ehemaligen nomadischen Zustande der Stammväter der Hebräer. Jeder Bürger besaß hiernächst keinen geringern Antheil an Aeckern und Ländereien, als der Fürst selbst; auch war dieser sein Antheil unveräußerlich; denn wenn er auch genöthiget wurde, sein Grundstück zu verkaufen, so mußte ihm dasselbe vor dem Eintritt des Erlaßjahres, welches nach 7mal 7 Jahren einfiel, von dem Käufer wieder zurückgegeben werden. Endlich war auch die Armuth nirgends erträglicher, als unter den Hebräern; denn es war ein ihnen oft wiederholtes und

eingeschärftes Gesetz, den Nächsten nicht hülflos zu lassen, sondern ihn thätig zu unterstützen, und sie hatten keine Bettler in ihren Gemeinden.

Unter der hebräischen Nation und ihrer Religion fanden keine eigentlichen Mysterien Statt, denn eben die Lehre, welche in Aegypten den Gegenstand der Mysterien ausgemacht hatte, war durch Moses den Israeliten laut verkündigt worden; die geheime Lehre der ägyptischen Priester war die gemeine und öffentliche des ganzen israelitischen Volks. Was im Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels zu Jerusalem den Augen des Volks entzogen wurde, betraf nicht die Religionslehre; sondern dieser Ort war nur der geheime Aufenthalt und Thron Jehovahs, des hebräischen Königes, des heiligen Orakels, dem sich nur der Hohepriester nähern durfte, der eben so der Mittler zwischen Jehovah und dem Volke war, wie ehemals Moses, als das Volk, aus Furcht vernichtet zu werden, nicht unmittelbar Gottes Stimme hören wollte, sondern den Moses bat, in des Volkes Namen mit Gott zu reden, und dessen Willen ihm zu verkündigen. Vielleicht verbarg dieser Ort, außer der mystischen Bundeslade, in welcher die Gesetze Gottes, auf den zwei steinernen Tafeln, aufbewahret wurden, noch andere physikalische und chemische Apparate, um durch ihre Wirkungen dem Volke Ehrfurcht, Bewunderung und Erstaunen einzuflößen, deren Daseyn deshalb auch dem Volke verheimlicht werden mußte, damit es glauben möchte, die Wirkungen dieser Vorrichtungen wären unmittelbar von Gott selbst hervorgebracht.

In den letzten Jahrhunderten der jüdischen Nation vor ihrer Zerstreuung, entstand neben der pharisäischen und sadducäischen Sekte, eine dritte, die essäische oder essenische, die sich als ein geheimer, mysteriöser Orden betrachten läßt, und in Aegypten unter den Juden den Namen Therapeuten erhalten hatte. Die Essäer und Therapeuten hielten sich an die Grundlehre des Mosaismus von Gott, aber sie sonderten sich in Ansehung der religiösen Ceremonien, Gebräuche, Opfer und des Tempeldienstes, von den Juden ab. In den Tempel zu Jerusalem schickten sie jährlich ihre Gaben, aber sie erschienen selbst nicht und opferten nicht. Das Opfer, das sie Gott darbrachten, bestand in einem frommen, tugendhaften, laster- und begierdenfreien Herzen, in steten Tugendübungen und heiligen, Gott geweiheten Betrachtungen. Sie beschäftigen sich stets mit Gott, und außer der Gesundheit der Seele, suchten sie auch die des Leibes zu befördern, indem sie die Kräfte der Pflanzen und Mineralien untersuchten und sie zur Heilung der Krankheiten anwendeten. Von Gottes Wesen dachten sie nicht anders als Moses, David, Salomo und die Propheten. Ihr Institut hatte, nach dem Josephus, viel Aehnlichkeit mit dem der Pythagoräer; man weis aber, daß Pythagoras und die Pythagoräer von Gott sagten, er sey die durch die Natur verbreitete Seele, der Weltgeist, von dessen Substanz die denkenden Seelen der Menschen abstammten, oder wie Clemens v. Alex. sich hierüber ausdrückt: Gott sey nur Einer (die Monas), aber nicht außer, sondern in der Welt und durchaus in der ganzen Sphäre. Eben diese Vorstellung von Gott

hatten auch Josephus und Philo, die ohne Zweifel der essäischen Sekte geneigt und zugethan waren, weshalb denn zu glauben ist, daß ihren Ansichten von Gott auch die der Essäer gleich kamen. Aus dem, was die beiden genannten jüdischen Gelehrten von den Essäern und Therapeuten berichten, bestand die Lehre derselben in folgenden Sätzen, als Ergebnisse aus jenen.

Alles in der Welt ist von Gott, dem dieselbe erfüllenden intelligenten höchsten Wesen, abhängig.

Ungeachtet dieser Abhängigkeit ist der menschliche Wille dennoch frei.

Die menschliche Seele besteht, so wie das Wesen Gottes, durch welches sie ist, aus dem feinsten und reinsten Aether, und ist unsterblich.

Zu dieser Unsterblichkeit kann der Mensch nur durch ein frommes, tugendhaftes, unsträfliches Leben gelangen.

Das Zusammenleben der Menschen in Städten gibt zu allerlei Lastern, Verbrechen und Unnatürlichkeiten Anlaß, und ist der physischen, wie der moralischen Gesundheit, auch der natürlichen Freiheit und Gleichheit nachtheilig. Aus diesem Grunde lebten sie auch nicht in Städten, sondern in Gärten und in einsamen Gegenden in Landhäusern, die nicht weit von einander entfernt waren, um sich wechselseitig Hülfe leisten zu können.

Keiner hatte ein Eigenthum, sondern alles war allen gemeinschaftlich, in jeder Gemeinde. Ihre sehr frugalen Mittag- und Abendmahlzeiten genossen sie mit Mäßigkeit gemeinschaftlich, und eben so gemeinschaftlich waren ihre Gottesverehrungen.

Das Verhältniß zwischen Herren und Sklaven oder Knechten, lehrten sie weiter, ist ungerecht, gottlos und dem Rechte der Natur zuwider, die, wie eine Mutter, alle Menschen gleich gezeugt, und nicht blos dem Namen nach, sondern in der That, als leibliche Geschwister erzogen hat. Durch die Ränke der Herrschsucht und Habsucht ist diese Verwandtschaft untergraben und aufgelöst worden, und an die Stelle der Vertraulichkeit Entfremdung der Gemüther, Haß an die des Wohlwollens getreten. Die Regel, nach welcher der Mensch leben und seine Handlungen beurtheilen soll, ist: Liebe Gott, liebe die Tugend, liebe die Menschen.

Der Eid ist unerlaubt und irreligiös.

Reichthum, äußere Vorzüge, Knechtschaft und Sklaverei sind der natürlichen Gleichheit zuwider und daher verwerflich.

Der Ehestand ist ein Hinderniß der Gottseligkeit, eines tugendhaften und ruhigen Lebens. (Worin sie aber zu weit gingen, da die Ehe zur natürlichen Bestimmung des Menschen gehört und die gewaltsame Unterdrückung des Begattungstriebes eben so unnatürlich als

die vaga libido unsittlich und verderblich, auch der Würde des Menschen in dem weiblichen Geschlechte entgegen ist).

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, daß der Zweck dieser Gesellschaft kein anderer gewesen sey, als die reine Gotteslehre und Gottesverehrung, entfernt von allem äußern Ceremonialdienst, und die alte freie patriarchalische häusliche und gesellschaftliche Verfassung unter sich einzuführen, und als Gegenbild des Lebens im Staate, in der Wirklichkeit darzustellen. Diese Gesellschaft löste sich, mit der Entstehung des Christenthums, in dieses auf, und höchstwahrscheinlich bestanden, die ersten christlichen Kirchen in Palästina und Aegypten aus Essäern und Therapeuten, deren einsiedlerische Lebensart auch zu der Entstehung der ersten Klöster oder Monasterien in Aegypten Veranlassung gegeben haben mag. Mehr von dieser Sekte findet sich in dem schon oft angeführten Werke: Die Allgegenwart Gottes.

Schon die Entstehung und das Daseyn dieser separatistischen religiösen Gesellschaft in dem Schooße des Judenthums, und daß dieselbe die Religion dieses Volks auf ihre wesentliche Natur und Einfalt wieder zurückführen und sie von dem Drucke der äußern Ceremonien und Gebräuche, der ihren Geist erstickte, und die Seelen und Gemüther der Menschen von dem Ewigen zum sinnlichen Aeußerlichen hinabzog, wenigstens unter sich in ihrer Zurückgezogenheit befreien wollte, schon dieser Umstand deutet darauf hin, daß es unter der jüdischen

Nation mehre denkende und richtig fühlende Menschen gab, denen das Judenthum in der Art, wie es seinen religiösen Tempeldienst betrieb und sich blos an das Aeußere hing, Vernunft und Herz aber leer und unbefriediget ließ, nicht mehr genügte, und daß das Bedürfniß einer reinern und heiligern Anbetung Gottes schon zu der Zeit der Entstehung des essäischen Vereins lebhaft gefühlt wurde. Noch höher war das Gefühl dieses Bedürfnisses zur Zeit als Johannes der Täufer und nach ihm Jesus unter ihrer Nation als Lehrer auftraten, gestiegen, wie schon aus der Erscheinung und den Aeußerungen dieser heiligen Männer selbst erhellet; da hingegen in zwei Jahrhunderten vor ihnen, seit den drei letzten Propheten, Haggai, Zacharias und Malachias, kein Prophet erschienen war, also auch keiner, der eine reine Gotteslehre und Gottesverehrung verkündiget; der das Wesentliche des Mosaismus unter dem dasselbe erdrückenden Schwall von Ceremonien und Gebräuchen hervorgesucht und an das Licht gezogen, diese letzten aber tiefer in den Hintergrund zurück gesetzt, oder gar für entbehrlich erkläret hätte. Dieses that Johannes, und besonders Jesus, wie wir von diesem bestimmter wissen.

Jesus hatte, so wie Johannes, der außerdem nicht sein Vorläufer genannt werden konnte, ganz die Vorstellung von Gott, die aus den ägyptischen Mysterien auf Moses und von diesem auf die Priester und Propheten des Judenthums übergegangen war. Jesus Absicht war es nicht, diese Lehre abzuschaffen, er berief sich oft und verwieß seine Zuhörer selbst auf Moses und

die Propheten, um diese zu hören und ihnen zu folgen; Jesus wollte also nur die an dem Irdischen und an den äußerlichen Gebräuchen hängenden Gemüther des Volks von diesen abziehen, und zu Gott selbst richten; sie nur belehren und in dem Glauben befestigen, daß die wahre Gottesverehrung nicht in der bloßen gedankenlosen Beobachtung der Opfer und Tempelrituale, sondern in der Erhebung des Geistes und Herzens zu dem allwissenden, allweisen, allmächtigen und allgegenwärtigen Gott bestehe; daß dieser nicht mit den Lippen und mit Worten, die der Mund mechanisch ausspricht, sondern im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn wolle. Jesu Lehre, wie er sie nach den Evangelisten und Aposteln theils selbst ausgesprochen hat, theils durch diese hat verkündigen lassen, liegt deutlich am Tage. Es gibt kein Verhältniß des Menschen zu dem höchsten Gott und zu andern Menschen und Geschöpfen, das sie nicht wesentlich berührte; sie ist also vollständig und umfassend, und kann, ob sie gleich in den Erzählungen der Evangelisten und den Briefen der Apostel nicht systematisch aufgestellt ist und seyn konnte, doch leicht auf diese wissenschaftliche Art, wenn man dabei nur von der einzig richtigen und lichten Ansicht ausgeht, geordnet werden. Jesus setzte bei seinen Belehrungen, Unterredungen und Antworten die mosaische und prophetische Lehre von Gott, als bekannt, voraus; deswegen verbreitete er sich auch nicht weitläuftiger über sie; auch konnte es ihm nicht in den Sinn kommen, sie als eine neue, ihm eigenthümliche und dem Judenthume bisher ganz unbekannte Lehre zu offenbaren. Er wollte nur, daß die Menschen im Geiste

dieser alten Lehre denken, handeln und gesinnet seyn sollten. Er würde sich zuverlässig bestimmter und ausführlicher über sie geäußert haben, wenn er sie als noch neu und unbekannt betrachtet hätte.

So wenig ich darauf bestehe, daß Jesus und seine Lehre aus dem Essäismus hervorgegangen ist, da solches durch kein unmittelbares authentisches Zeugniß beglaubiget werden kann; so wird diese schon von mehren einsichtvollen Männern angenommene Hypothese doch sehr wahrscheinlich, wenn man die Lehre Jesu mit jener, die Josephus und Philo den Essäern und Therapeuten beilegen, vergleicht. Es ist wirklich auffallend, wie innig sich beide berühren. Die Lehre von einem einzigen allmächtigen, allweisen, allwissenden, allgegenwärtigen, unter der Decke der Erscheinungen verborgenen und ewig wirksamen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde; daß dieser Gott ein Licht sey und im Lichte wohne, (1. Epist. Johannis 15, 7.) und daß er uns von seinem Geiste gegeben habe, daß wir in ihm bleiben und er in uns (Das. 4, 13.), war, so wie dem Mosaismus überhaupt, auch den Essäern und Therapeuten mit Jesu gemeinschaftlich, wie in dem Buche von der Allgegenwart Gottes ausführlich erwiesen ist. Auch Jesus und die Apostel lehrten, bei aller Abhängigkeit von Gott, die Freiheit des Willens. Alle ihre Lehren und Ermahnungen zielen dahin und setzen sie voraus. So bestimmt unter andern Paulus in dem Briefe an die Römer die Freiheit, zu Ende des 6ten Kap., als das Vermögen, nur das Gute mit Lust

zu thun, und tugendhaft zu leben ohne Zwang des Gesetzes. Auch handelt das ganze 7te Kapitel von dieser Freiheit. Wenn der Essäismus den Eidschwur untersagte, so verwarf ihn auch Jesus. Eure Rede, sagte er, sey Ja! oder Nein! alles was darüber ist, ist übel. Ihr sollt nicht schwören bei dem Himmel, oder bei der Erde, oder bei Jerusalem rc. — Eben das Gefühl der natürlichen Gleichheit aller Menschen, das die Essäer belebte, wird auch von Jesus oft sehr rührend ausgedrückt. Die Gemeinschaft der Güter, welche unter den Essäern bestand, fand auch in der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem statt; und die gottesdienstlichen Versammlungen der ersten christlichen Gemeinden, waren den essäischen sehr ähnlich; so wie bei diesen, bestanden sie in Vorlesungen und Erklärungen der Bücher des alten Testaments, in der Absingung religiöser Gesänge und in dem brüderlichen oder Liebesmahle. Den Reichthum und die Ungleichheit des Eigenthums unter den Menschen mißbilligte Jesus eben so sehr, als die Essäer. Wer sein Nachfolger, sein Jünger werden wollte, mußte seine Güter verlassen, und ein Reicher konnte, nach seiner Meinung, nicht in sein Himmelreich kommen. Den Ehestand haben Jesus und die Apostel zwar nicht verboten, aber auch nicht empfohlen, sondern noch eher davon abgerathen. Eben so wie die Essäer, heilten Jesus und die Apostel Krankheiten, weissagten *), trieben Dämonen

*) So weissagte ein Essäer, Namens Manahem, dem Könige Herodes, als dieser noch in seinem Knaben-

aus; u. s. w. Eusebius ist im 16ten Kapitel des 2ten Buchs seiner Kirchengeschichte der Meinung, daß die von Philo beschriebenen Therapeuten die ersten Christen gewesen wären, welche die von dem Evangelisten Markus in Alexandrien gestifteten Kirchen ausgemacht hätten. Der seel. gelehrte Stroth, der Uebersetzer des Eusebius, macht zu dieser Stelle die Anmerkung: Er brauche seinen Lesern zwar nicht erst

alter in die Schule ging, daß er dereinst König werden würde; weshalb auch Herodes, als er König würde, die Essäer für sehr heilig und in großen Ehren gehalten habe. (Josephi Jüdische Alterth. XV. 13.) Als Archelaus im zehnten Jahre seiner Regierung nach Rom beschieden wurde, träumte ihm fünf Tage zuvor, daß Ochsen zehn reife und volle Weizenähren von ihren Halmen abfräßen. Nach seinem Erwachen fragte er die Traumdeuter nach der Bedeutung dieses Traumes. Da sie sich aber in ihrer Auslegung desselben widersprachen, legte ihm ein Essäer, mit Namen Simon, diesen Traum so aus. Er deute auf eine unglückliche Veränderung, die sich mit Archelaus zutragen würde; denn Ochsen bedeuteten, weil sie in steter Arbeit wären, Elend; Aenderung seiner Lage aber, weil die von den Ochsen gepflügte Erde sich immer ändere und nicht an einem Orte bliebe. Die zehn Aehren bedeuteten so viel Jahre, in welchen sie eben so vielmal wieder hervorwüchsen. Da sie nun von den Ochsen gefressen worden wären, so deute dieses an, daß es mit seiner Herrschaft bald ein Ende nehmen würde. Diese Weissagung sey auch nach Verlauf von fünf Tagen erfüllet worden. (Ebendaselbst XVII. 15.)

zu sagen, daß Philo hier von nichts weniger als von Christen rede; indessen schienen ihm doch die Therapeuten die ersten Christen gewesen zu seyn, und die ersten Christengemeinden aus Therapeuten bestanden zu haben. Beide, die Versammlungen der Therapeuten und die ersten christlichen Gemeinden hätten wenigstens viele Aehnlichkeit mit einander gehabt. Uebrigens ist es auch so unwahrscheinlich nicht, daß Johannes und seine Jünger Essäer waren, die den ersten Versuch machten, die Menschen auf die neue Lehre und die Wiedereinführung der alten verfallenen theokratischen Verfassung vorzubereiten.

Jesus mag nun seine Ansichten über Religion und Staat empfangen haben, woher er will, — die reichste Quelle floß ihm wohl in den mosaischen Schriften, den Propheten und in seinem eigenen Gemüthe am nächsten — seine Absicht war, auf dem Grunde der alten mosaischen, in Verfall gerathenen Theokratie ein neues Gottesreich zu errichten. Schon Jesaias sagte im Namen Gottes, und Jesus sprach es ihm mit gleicher Wahrheit nach: „Dieses Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber das Herz desselben ist fern von mir." Seine erste Sorge mußte also seyn, das jüdische Volk, auf welches sein Plan zuerst gerichtet war, um es der Aufnahme seiner Idee empfänglich zu machen, moralisch und religiös zu bilden, die wahre alte, aber zu seiner Zeit verdunkelte Idee von Gott wieder aufzuhellen, die Gemüther ihr wieder zu gewinnen, die Verehrung ihres großen Gegenstandes zu reinigen, zu

vergeistigen und sie in dieser veredelten, vergeistigten Gestalt von Neuem zu beleben. Das Himmelreich, die Theokratie, welche Jesus stiften wollte, war zwar auch politischer Natur, wie es denn, vermöge des Begriffs einer Theokratie, nicht anders seyn konnte; aber für Regierende und Regierte auf moralischem und religiösem Grunde erbaut, von gleichem Geiste durchdrungen, und mit dem Himmelreiche einer künftigen Welt verbunden, in welches nur diejenigen eingehen konnten, welche die religiösen Bedingungen in jenem erfüllet haben würden. In dem Himmelreiche der Erde würde, wenn es zu Stande gekommen wäre, Christus zugleich König und Hoherpriester gewesen seyn; er sollte auf dem Stuhle der Herrlichkeit, dem Throne Davids, sitzen, und seine zwölf Apostel sollten, unter seiner Oberherrschaft, die Stühle als Statthalter und Richter über die zwölf Stämme Israel's und Juda's einnehmen (Matth. 19, 28.).

Daß es Jesu Absicht gewesen sey, die alte verfallene Theokratie, wiewohl in vergeistigter Gestalt, wieder herzustellen, gehet schon aus seiner Erklärung hervor, daß es seine Bestimmung sey, alle Einrichtungen, Anordnungen und Gesetze Mosis, nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen, zu verbessern, zu vervollkommnen, und zu jenen Einrichtungen und gesetzlichen Anordnungen gehörte auch die theokratische Form der Staatsverfassung. Außerdem sprechen für diese Behauptung noch folgende besondere Gründe. Als Jesus in Jerusalem einziehen wollte, sendete er zwei seiner Jünger ab, um ihm aus dem nächsten Orte ein Eselfüllen, das sie angebunden finden wür-

den und auf welchem noch kein Mensch gesessen habe, zu holen. Im Falle der Eigenthümer sie fragen sollte, warum sie es abbänden, befahl er ihnen zu antworten: der Herr bedürfe seiner. Als Jesus, reitend auf dem Füllen, mit seinen ihn begleitenden Jüngern in die Nähe von Jerusalem gekommen war, riefen diese: Gelobt sey der da kömmt, ein König in dem Namen des Herrn (an Gottes Statt). Einige Pharisäer, die dieses hörten und mißbilligten, näherten sich Jesu und sprachen zu ihm: Meister, strafe doch deine Jünger! Er aber antwortete ihnen: Ich sage euch, wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien. Er tadelte also seine Jünger nicht, sondern billigte es vielmehr, daß sie ihn als einen König in Jehovahs Namen, oder als den Stellvertreter Gottes unter dem jüdischen Volke ausgerufen hatten. Jesus übte auch sogleich, als er in den Tempel eingetreten war, sein königliches Richter- und Strafamt dadurch aus, daß er Käufer und Verkäufer hinaustrieb und die Wechslertische umwarf. Noch mehr! Als (Matth. 21, 15 und 16.) sogar die Kinder, in Gegenwart der Hohenpriester und Schriftgelehrten, in dem Tempel Jesum mit dem Ausrufe: Hosianna, dem Sohne David! laut bewillkommneten, wurden jene darüber entrüstet und sprachen zu Jesu: Hörest du auch, was diese sagen? Da antwortete ihnen Jesus: Ja! ich habe es gehört; aber habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet? Er verwieß es also den Kindern gar nicht, daß sie ihn als den neuen König, als Sohn Davids, begrüßten, sondern nahm diese Ehrenbezeigung an, indem

er die Weissagung des Jeremias (33, 14 — 17.) wirklich auf sich bezog. — Sehr geschickt wußte Jesus denen, welche der Hohepriester und die Schriftgelehrten, abgeschickt hatten, um ihn, als den, der die alte Theokratie der Hebräer wieder herzustellen beabsichtige, durch verfängliche Fragen zu fangen, auszuweichen. Ist es recht, fragten sie ihn, daß wir dem Kaiser Zins geben? Ihr Heuchler, antwortete er ihnen, warum versucht ihr mich? Weiset mir einen Zinsgroschen; und als sie ihm einen darreichten, fragte er sie: Wessen ist das Bild und die Ueberschrift? sie antworteten: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: Nun, so gebet dem Kaiser, was des Kaisers, aber auch Gotte, was Gottes ist. So hatte er sich denn gegen den Vorwurf der Empörung, den sie ihm, wie er wohl wußte, in ihrem Herzen machten, sicher gestellt, aber auch dabei zugleich dem Rechte der Nation auf die Theokratie nichts vergeben. Als er in der Folge vor den römischen Procurator Pontius Pilatus geführet und von demselben befragt wurde, ob er der König der Juden sey, antwortete er ihm, zwar eben nicht geradezu bejahend, aber auch eben so wenig verneinend: — du sagest es. Auf gleiche Weise läßt der Evangelist Johannes Jesum dem Pilatus antworten: Mein Reich ist zwar nicht von dieser Welt (denn Gott ist ihr eigentlicher Regent); aber ich bin dennoch ein König, wie du sagest (im Namen Gottes); ich sage die Wahrheit, denn ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit sagen soll, u. s. w. Ich will gern zugeben, daß das moralische Himmelreich, oder die religiöse Bil-

dung der Menschen, um dereinst der Bürgerschaft in dem künftigen unsichtbaren Reiche Gottes theilhaft zu werden, der Hauptzweck Jesu gewesen sey, uud die Regierung der Menschen auf der Erde, nach dem Muster und Vorbilde der göttlichen, durch geweihte hohepriesterliche Könige, ihm nur in der Ferne, als Resultat jener moralischen und religiösen Vorbereitung, also nur als Nebenzweck, als Folge aus jenem Hauptzwecke, vorgeschwebt habe: aber merkwürdig bleibt es doch immer, daß in der Folge gleichwohl, durch das hohe Ansehn, zu welchem sich die Apostel und ihre Nachfolger unter ihren Gemeinden erhoben hatten, wirklich ein hohespriesterliches Königreich in der römisch-katholischen Kirche entstand, welches seinem Zepter alle christlichen Könige und Fürsten unterwarf; zu dessen Entstehung, wohl nicht ohne Grund, eine von den Aposteln auf ihre Nachfolger fortgepflanzte Tradition von einer ursprünglich von Jesu beabsichtigten Theokratie Veranlassung gegeben haben mag. Hiernächst war auch seit den Zeiten der Propheten die von denselben verkündigte Befreiung der Juden von der Oberherrschaft und dem Drucke fremder Fürsten, durch einen Nachkommen aus Davids Stamme, unter diesem Volke zu Jesu Zeiten ein zu allgemeiner Glaube, als daß er diesem selbst hätte verborgen bleiben können. Ein König im eigentlichen Verstande, aber ein wahrhaft moralisch-theokratischer, wurde dem Volke verheißen. Einen solchen König verkündigte Jeremias, wenn er 33, 14—17. sagt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich das gnädige Wort erwecken (wahr machen) will, welches ich dem Hause Israel und

dem Hause Juda geredet habe. In denselben Tagen und zu derselben Zeit will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen, und soll ein König seyn, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit anrichten auf Erden. Zu derselben Zeit soll Juda geholfen werden und Jerusalem sicher wohnen; und man wird ihn nennen: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. Denn so spricht der Herr: „Es soll nimmermehr fehlen, es soll einer von David sitzen auf dem Stuhle des Hauses Israel". Die Apostel und die Jünger Jesu waren alle des Glaubens, daß diese Weissagung auf ihren Meister gehe, den sie auch deswegen im Sinne des Propheten Herr nannten. In Rücksicht auf diese Weissagung leiteten auch die Evangelisten, und besonders ausführlich Matthäus, Jesum vom Könige David ab. Sie machten ihn zu einem Abkömmlinge dieses Königs, obgleich Maria, die Mutter Jesu, die als Jungfrau diesen durch den heiligen Geist empfangen hatte, nicht zu jenem Stamme gehörte, sondern nur Joseph, der doch nicht der leibliche Vater Jesu gewesen seyn soll, als von David abstammend, angegeben wird. Da Jesus alle Weissagungen der Propheten bekräftigte, immer auf Moses und die Propheten hinwies, daß man dieselben hören und lesen sollte, und von den Weissagungen der letzten behauptete, daß sie alle erfüllet werden würden; auch sogar nach seiner Auferstehung, einigen seiner Jünger alle auf ihn sich beziehenden Weissagungen in den mosaischen und prophetischen Schriften auslegte (Lukas 24, 27.); so muß er auch ihre Prophezeihungen von einem künftigen Könige des jüdischen Volks,

aus dem Stamme Davids für wahr gehalten, und mit den Aposteln und Jüngern auf sich gezogen haben; und so war es auch. Als ihn die Pharisäer tadelten, daß er seinen Jüngern erlaubte, am Sabbath, als sie hungrig waren, Aehren auszuraufen, berief sich Jesus auf David, der, um seinen und seiner Begleiter Hunger zu stillen, sogar die Schaubrode im Tempel aß, die zu essen nur den Priestern erlaubt war, und fügte hinzu, daß hier, in der freien Natur, der sey, der größer ist als der Tempel. (Matth. 12, 1 — 6.). Auch verglich sich Jesus mit dem Propheten Jonas (Das. 38 — 40.) Daß Jesu bei seinem Einzuge in Jerusalem der Weg mit Kleidern und Zweigen bedeckt wurde, daß er sich das Füllen einer Eselin bringen ließ, geschah, damit die Weissagung des Propheten Jesaias (62, 10 und 11.) und Sacharias (9, 9.) von dem Messias erfüllet würde, bei welchem letzten es heißt: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze. Siehe, dein König kömmt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer; arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin". Unter diesem Könige dachte sich der Prophet zuverlässig keinen andern, als einen wahrhaften eigentlichen König, der sein Volk, an Gottes Stelle, mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte regieren würde, einen im eigentlichen Verstande wahrhaft theokratischen Regenten. Da Jesus von seiner Bestimmung unter den Menschen die Ansicht hatte, daß alle Weissagungen der Propheten von dem Messias an ihm erfüllet werden sollten (Matth. 26, 54.) und von den Evangelisten seine Lebens- und Leidensgeschichte so vorgestellet wird, daß sie alle,

bis auf die 30 Silberlinge, die seinem Verräther Judas bezahlet wurden (Jerem. 32, 9.) erfüllet worden wären; so muß auch angenommen werden, daß Jesus König der Juden im Sinne der Propheten habe seyn und als solcher die alte theokratische Verfassung, in einer streng moralisch und religiös verbesserten Gestalt, habe herstellen wollen; wie er denn auch auf die Frage des römischen Procurators von Judäa, Pilatus, ob er der König der Juden sey oder sich dafür halte, antwortete: Du sagest es. Jesus läugnete es also nicht, und er konnte mit allem Rechte seinen Anspruch behaupten, da selbst der Engel, der der Maria, seiner Mutter, ihre Schwangerschaft verkündigte, von ihrem künftigen Sohne Jesus ihr sagte, daß dieser groß, ein Sohn des Höchsten genannt werden, und daß Gott der Herr ihm den Stuhl seines Vaters David geben würde; wie solches auch schon von den Propheten Jesais (9, 6 und 7.) und Nathan (2. Buch Sam. 7, 12 und 18.) geweissaget worden war. Uebrigens bedarf Jesus, dieser an hoher Intelligenz und Kraft des Geistes große und wunderbare Mann, deshalb, daß er die Theokratie, im wahrhaften eigentlichen Sinne des Worts, von Neuem habe herstellen wollen, keines Vertheidigers, und es kann ihm dieses bei den schlechten verdorbenen Sitten aller Stände, und der ganz ausgearteten Religion der damaligen Zeit, unter seinem so sehr gedrückten und moralisch und politisch herabgewürdigten Volke, schlechterdings nicht, und um so weniger zum Vorwurf gemacht werden, da, nach seinem Plane, Jehovah, den Moses blos zu einem politischen Gesetzgeber und Regenten gemacht hatte,

zu einem wahrhaft moralischen erhoben und die ganze Verfassung und positive Gesetzgebung des jüdischen Staates auf religiöse Grundsätze zurückgeführet werden sollte. Wer wäre auch in jener großen Bedrängniß der Menschheit würdiger gewesen, den Zepter zuführen in Juda, als Jesus?

Daß der Hohepriester und die Priester der Juden die Idee und den Plan Jesu, die mosaische Theokratie zu vergeistigen und derselben Selbstständigkeit und politische Unabhängigkeit zu verschaffen, nicht unterstützt, sondern ihr vielmehr entgegen gearbeitet haben, darüber darf man sich nicht wundern. Aus den beiden Sekten der Pharisäer und Sadducäer waren zu Jesu Zeit alle geistlichen und weltlichen Aemter besetzt, und gerade diese Schriftgelehrten waren es, deren Gesinnungen und Betragen Jesus oft und öffentlich verworfen und streng getadelt hatte; deswegen waren sie auch seine heftigsten und thätigsten Widersacher und Verfolger. Sie mußten, wenn sie an dem, von Jesu verkündigten, neuen Gottesreiche Theil nehmen wollten, entweder ihre Lehren und Gesinnungen nach Jesu Ansichten berichtigen und verbessern, oder ihre Aemter und Würden aufgeben, wenn sich die größere Masse des Volks auf Jesu Seite schlug und ihn in der Ausführung seines Plans unterstützte. Da sie nun jenes nicht wollten, so mußten sie, um sich diesem nicht auszusetzen, Jesum zu unterdrücken suchen. Und so geschah dieses denn auch wirklich. Der Entwurf, den Jesus zur doppelten Beglükkung seiner Nation, in geistiger und politischer Rücksicht

gemacht hatte, kam nicht zur Ausführung; dagegen dehnte er denselben nunmehr auch über die andern Völker aus, und gab den Aposteln den Befehl, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen allen Menschen. (Matth. 28, 19. Mark. 16, 15.). Die Apostel und Jünger Jesu verbreiteten sich auch unter die von den Juden sogenannten Heiden, setzten unter ihnen ihr Lehramt fort und nach Verlauf von drei Jahrhunderten hatte das Christenthum, obgleich unter manchen harten Bedrückungen und Drangsalen seiner Bekenner, schon so feste Wurzel gefaßt, daß es sich über das Heidenthum und in der Folge zu einer allgemeinen Kirche erheben konnte, indeß der Jüdische Staat und Tempeldienst schon im 70sten Jahre des ersten christlichen Jahrhunderts seinen Untergang fand.

Mit dem Ablaufe des 4ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, in welchem das Christenthum, nach Constantins des Großen Beitritt zu demselben, herrschend zu werden anfing, endiget sich die Geschichte der Mysterien der alten Zeit; nemlich ihr öffentliches staatsrechtliches Daseyn. Denn obgleich durch das Edikt Theodosius des Großen vom 20. December 381 die Tempel und Mysterien-Institute im ganzen Umfange des römischen Reichs aufgehoben worden, so ist doch nicht wohl zu glauben, daß die in die höheren Mysterien Eingeweihten, solche nicht noch länger im Verborgenen fortgesetzt haben sollten, wie denn auch der Neuplatoniker Proklos (geb. im Jahr 412) ein solcher Eingeweihter gewesen seyn mag. Tennemann im VI. Bande seiner

Geschichte der Philosophie, S. 284 u. f., sagt von ihm: Nachdem Proklos in Alexandrien die Rhetorik und Philosophie studiret hatte, begab er sich nach Athen und wurde von dem Plutarchus und Syrianus zuerst in die Aristotelische, und dann erst durch die Tochter des Plutarch, Asklepigenia, in die Platonische Philosophie eingeweihet. Nach Marinus Aussage, war Asklepigenia, zu Proklus Zeiten, die einzige, welche die ihr von ihrem Vater überlieferte Kenntniß von den großen Orgien und der ganzen Theurgischen Wissenschaft bewahrte. Er studirte außerdem die Orphischen Gedichte, die Hermetischen Schriften, und die religiösen Institute jeder Art, so daß er, wohin er kam, die Ceremonien des heidnischen Gottesdienstes besser verstand als die Priester. Aus diesen Angaben eines gründlichen und gewiß sehr vorsichtigen, nichts ohne gültige Zeugnisse nachsprechenden philosophischen Geschichtschreibers der Philosophie, gehet hervor, daß Proklos neben der Philosophie, die er trieb, auch in die Mysterien der Aegypter und Griechen eingeweihet gewesen sey, und daß, wenn diese Mysterien zu seiner Zeit auch nicht mehr in ihrer alten Form und Verfassung bestanden, doch noch, bis gegen die Mitte des 5ten Jahrhunderts, Personen, die sie kannten, und Schriften, aus welchen man sich über ihre Lehren unterrichten konnte, vorhanden waren. Ohne Zweifel wurden diese Mysterienlehren noch bis in spätere Zeiten hinab fortgepflanzt. Da sich aber hierüber nichts Bestimmtes nachweisen läßt, so mögen hier noch die Hauptresultate aus den bisherigen Vorträgen den Beschluß machen.

Alle alten Mysterien hatten einen dreifachen Gegenstand: Religion, Staat und Wissenschaften. In Ansehung der Religion ordneten und leiteten sie den öffentlichen Kultus; sie erkannten die Falschheit der von dem Volke verehrten Gottheiten, bewahrten in ihrem Innern die wahre Gotteslehre, und pflanzten sie unter ihren würdigsten und bewährtesten Eingeweihten und Nachkommen fort. Die Mysterien-Institute bildeten, neben einer exoterischen der Verehrung der Volksgottheiten gewidmeten Kirche, in ihrer Mitte eine esoterische Gemeinde, in welcher der alleinige wahre, allmächtige, allweise und allgegenwärtige Gott angebetet, wahre Religion und Religiosität befördert und der Eingeweihte dafür empfänglich gemacht und belebt wurde.

In Ansehung des Staats, suchten die wahren Eingeweihten der Mysterien, welche wohl wußten, daß ursprünglich die Vorsteher des Gottesdienstes und des Staats in Einer priesterlichen physischen oder moralischen Person vereiniget waren, entweder die Theokratie, wo sie noch bestand, zu erhalten, oder wo diese einer andern Regierungsform hatte weichen müssen, diese so viel möglich jener wieder nahe zu bringen, oder wenigstens den Einfluß, den ihre eingeweihten Priester von Alters her auf die Regierung des Staats und dessen weltliche Regenten gehabt hatten, und deren Abhängigkeit von jenen zu behaupten, um dem Despotismus und der Tyrannei den Eingang zu verwehren.







